

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

15. Jahrgang Nr. 1 - Januar 1989

Nachrichten und Informationen:	Seite 1
20. Jahrestagung 21.-23.9.1989 in Koblenz -	
17. Doktoranden-Kolloquium 7.-9.4.1989 in	
Grünberg/Hessen - 75 Jahre Kreuzworträtsel:	
Warum kein Videokreuztexträtsel?	
Schwarzes Brett: Franz Barsig (1924-1988) -	Seite 4
Robert Lembke (1913-1989) - Die 6 Kino-Leben	
des Publizisten Axel Eggebrecht. Ein Gruß	
zum 90sten	
Berichte: Lagerung und Lebensdauer von	Seite 18
Archivmaterial - Theoretische Möglichkeiten	
und Grenzen der Aufbereitung historischer	
Tonträger	
Hans-Jürgen Krug: "Bloß mal wieder arbeiten"	Seite 28
Anmerkungen zu Otto Bergs Arbeitslosenhör-	
folge "Ohne Arbeit"	
Hans Ulrich Werner: Spurensicherung in Ge-	Seite 42
schichte und Alltag - Studs Terkel	
Werner W. Blinda: Radio Bremen im Kommuni-	Seite 52
kationsraum Bremen	
Rundfunkpolitik - aktuell und grundsätzlich	Seite 57
Der Intendant von Radio Bremen, Karl-Heinz	
Klostermeier, befragt von Wolf Bierbach	
Bibliographie:	
Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus	Seite 81
kommunikationswissenschaftlichen Fach-	
instituten/Institut für Publizistik der	
Johannes-Gutenberg-Universität Mainz	
Zeitschriftenlese 49 (1.10.-31.12.1988	Seite 82
und Nachträge)	
Besprechungen:	
Kurt Rolf Hesse: Westmedien in der DDR	Seite 87
(Rolf Geserick)	
Massenkommunikation III, hrsg. von Klaus	Seite 88
Berg und Marie-Luise Kiefer (Walter Klingler)	
Inhalt 14. Jahrgang 1988	Seite I-XIV

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

20. Jahrestagung 21. - 23. September 1989 in Koblenz

Mit seiner 20. Jahrestagung geht der Studienkreis, der 1969 in Ludwigshafen gegründet worden ist, nach Koblenz. In seinem Neubau im Höhen-Stadtteil Karthause bietet das Bundesarchiv dort dankenswerterweise vorzügliche Arbeitsbedingungen. Nähere Angaben über das Programm der Jubiläumstagung folgen in Heft 2/1989.

17. Doktoranden-Kolloquium in Grünberg/Hessen - 7. - 9. April 1989

Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte lädt zu seinem 17. Doktoranden-Kolloquium ein. Doktoranden, Diplomanden und Magisterkandidaten haben hier die Möglichkeit, sich in vielen Fragen ihrer Arbeit, ihres Forschungsprojekts von Wissenschaftlern, Rundfunkpraktikern und Archivfachleuten beraten zu lassen. Die Rundfunkforschung verspricht sich durch die aktive Mitarbeit der Teilnehmer im Studienkreis auch Anregungen und neue Erkenntnisse. Für einsame Einzelforscher besteht die hier nach unseren Erfahrungen mindestens ebenso wichtige Möglichkeit des Erfahrungsaustauschs mit Kolleginnen und Kollegen.

Teilnehmen können Doktoranden und Studierende im Hauptstudium, die eine wissenschaftliche Abschlußarbeit zur Rundfunkforschung schreiben. Übernachtung und Verpflegung (Ausnahme: Getränke) in der Landessportschule in Grünberg bei Gießen trägt der Studienkreis. Wir können höchstens 30 Teilnehmer einladen.

Freitag, 7. April: Anreise

18.30 Uhr Abendessen

19.30 Uhr Vorstellung der Teilnehmer

Bildung von Arbeitsgruppen

20.30 Uhr Gast-Referat

Sonnabend, 8. April 1989

9.30 - 13.00 Uhr Gruppen-

arbeiten mit folgenden Schwerpunk-

ten, die den Bedürfnissen, der Teil-

Teilnehmer möglichst

Sonntag, 9. April

(Fortsetzung Sonabend)

9.30 - 12.00 Uhr Zwei Vorträge
von Doktoranden/
Magisterkandidaten
über laufende bzw.
gerade abgeschlos-
sene Arbeiten
Schlußdiskussion

angepaßt werden
- Methodologie/Methode
- Biographische Methode/
Oral/History
- Quellen/Archive
- Programm/Organisationsge-
schichte des Nach-
kriegsrundfunks
- Technikgeschichte
- "Neue Medien"

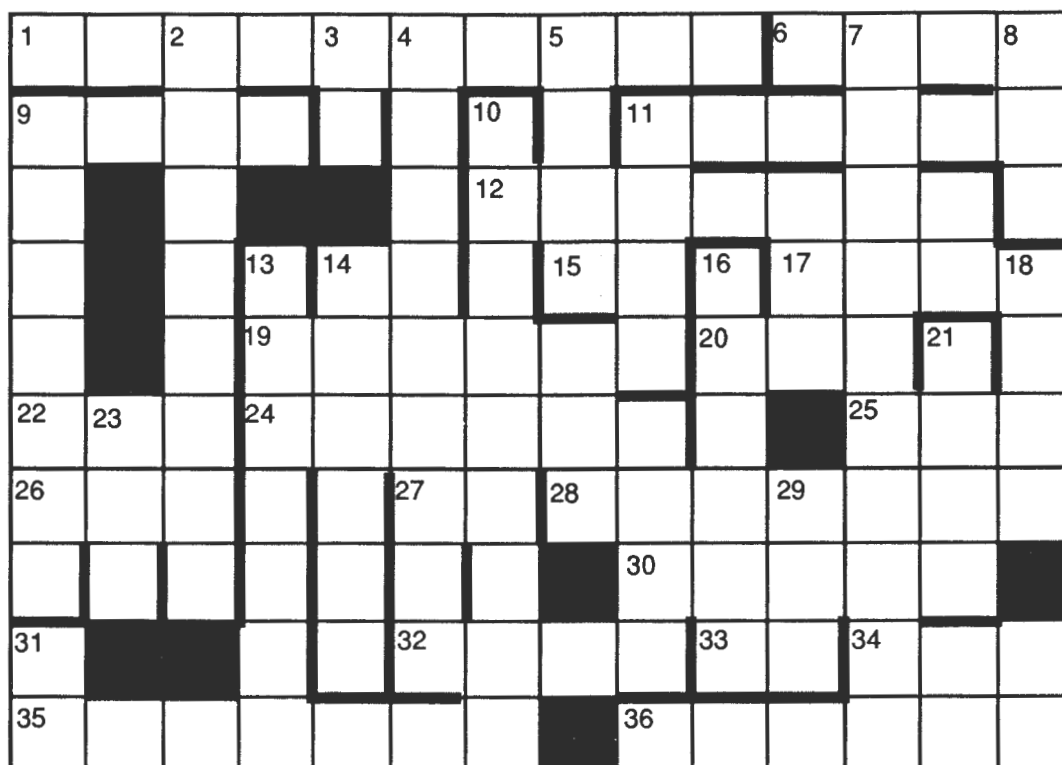
Zur Anmeldung benötigen wir folgende Angaben auf höchstens zwei Schreibmaschinenseiten: Name, Studienort, -fächer, Semesterzahl; Thema der Arbeit, Betreuer; Stichworte zum Erkenntnisinteresse, Stand d. Arbeit; Methode(n), Quellenlage, evtl. (Teil)-Ergebnisse; AG-Wünsche (max. zwei mit Priorität); Erwartungen an das Colloquium. Bitte 40 Kopie der Anmeldung mitbringen!
Anmeldungen: Dr. Wolf Bierbach, WDR-Landesredaktion Hörfunk, Postfach 101 950. 5000 Köln

75 Jahre Kreuzworträtsel - Warum kein Videokreuztexträtsel?

Der Umbruchredakteur war in Verlegenheit. Er brauchte auf der letzten Seite noch einen Füller. Aber im Stehsatz war Ebbe. Unter den mißtrauischen Blicken der Setzer und Metteure holte er sich einen Winkelhaken, griff sich ein paar Typen und Regletten aus den Gefächern des Setzkastens und bastelte ein verspieltes Diagramm aus kreuz und quer laufenden Wörtern, die in bestimmten Buchstaben übereinstimmten. Wo in einer Zeile ein Buchstaben fehlte, steckte er einfach die Type umgekehrt ein, um beim Druck einen schwarzen Klecks, einen Fliegenkopf, zu bekommen. Dann nahm er die Lettern wieder heraus, ließ nur den Ausschluß stehen und überredete den Metteur, den merkwürdigen Kasten in den freien Raum auf der letzten Seite einzubauen. Was in der Ausgabe vom 21. Dezember 1913 der New Yorker Tageszeitung "The World" (Auflage rd. 1,5 Millionen) erschien, trug die Überschrift WORD-CROSS-PUZZLE. Das Worträtsel wurde von den Lesern so stürmisch aufgenommen, daß die Verleger - die Söhne vom alten Joseph Pulitzer - bald jeden Tag ein CROSSWORD PUZZLE, ein Kreuzworträtsel, abdrucken mußten.

Nach gutem kalenderjournalistischem Brauch geben die MITTEILUNGEN zum diamantenen Jubiläum dieser Rätselform ihrer fachkundigen Leserschaft nachfolgendes Rundfunk-Rätsel fürs Kreuz- und Querdenken frei.

Als Prämie für die erste Einsendung der richtigen Lösung wird eine handgesiegelte Flasche Whisky ausgelost. Ausgeschlossen davon sind Mitglieder des Vorstands und der Redaktion.



Waagerecht: 1. magische Größe der Programmacher, mal technisch, mal sozial; 6. ingeniöser Wellenforscher in Jena, Berlin und Aachen, namentlich alttestamentarisch; 9. der eintönige Kanal; 11. schon im alten Rom - wie im Rundfunk - so wichtig wie das tägliche Brot; 12. das radiophonische Urwort; 14. ein binäres Milliardenring (Abk.); 15. da gibt's vorwiegend Secam-Fernseher (Abk.); 17. diese Norm ist uns noch zu hoch; 19. dem Nachrichtenoffizier kam das Wort "Radio" nicht über die Lippen; 20. iberische Informationen tragen sie im Kopf (Abk.); 22. Texte, zwischen den Zeilen zu senden (Abk.); 24. Intendanten-Möbel, bisweilen Schleudersitz; 25. die bunte Zeilenspringprozession (Abk.); 26. hat bei den privaten Briten das Sagen (Abk.); 27. dazu bedarf es manchmal der Kommunikationsshelfer(-innen) (Abk.); 28. sie erfüllt mancherlei öffentliche Bedürfnisse, - leibliche oder seelische, erzieherische oder publizistische; 30. ein Klötzchen aus dem Elektrobaukasten; 32. ein Happen, wird ausnahmsweise verbraten; 33. ertönt national, departmental und lokal (Abk.); 34. ein außerirdischer Mitläufer (Abk.); 35. er guillotiniert Bild und Ton; 36. Lesezeichen im Fernsehbilderbuch, - auch eine werbliche Eingebung.

Senkrecht: 2. die Regie der Riege himmlischer Fernmelder (Abk.); 3. schlägt weder links noch rechts, aber zählt die Schläge (Abk.); 4. jeder Punkt bringt Gewinn; 5. vermessen wird damit nicht das Breitband, sondern die Bandbreite; 7. historisches, noch völlig unerforschtes Programmformat; 8. betreibt eine europäische Nachrichtenbörse (Abk.); 9. Vorratshaus (arab.) für Wortläufer und Musikeppiche; 10. Entsorgungsproblem im Schneiderraum; 11. Vorzeige für alle, die gesehen werden wollen; 13. damit laufen uns endlich alle Mittäter davon; 14. Schoßhündchen (küchenlat.); 16. kühl aber mit Gefühl; 18. mißt keine Krimispannung, sondern Electro-Action; 21. kommt meist aus hohen und weiten Räumen; 23. das heimliche vierte US-Netzwerk (Abk.); 29. macht französ. Rundfunkstaat, am Himmel wie auf Erden (Abk.); 31. deutsche Dachmarke fürs welsche TV (Abk.).

SCHWARZES BRETT -----

Franz Barsig (1924-1988)

All jene, die sich für Medienpolitik interessieren, trafen ihn in den letzten Jahren regelmäßig auf einschlägigen Kongressen, vor allem dann, wenn diese im Umfeld der sog. Linksparteien oder der Gewerkschaften abgehalten wurden: Franz Barsig, von 1968 bis 1978 Intendant des Senders Freies Berlin (SFB). Fast ein Dezennium hat Barsig auf dem Intendantenstuhl in Berlin zugebracht, für den SFB inzwischen schon eine exorbitant lange Amtszeit. Bei den Kongressen, an die ich denke, stand er nicht mehr im Mittelpunkt. Er wirkte eher als stiller Beobachter und merkwürdig kontaktscheu. Man konnte den Eindruck gewinnen, hier begeben sich jemand in die Höhle jenes Löwen, der einmal sein Freund gewesen war. Und so war das dann ja auch. Franz Barsig, altgedienter Sozialdemokrat, galt spätestens seit Anfang der achtziger Jahre vielen in der SPD und den Gewerkschaften als "Verräter". Sie hielten ihm vor, er esse als Pensionär noch das Brot des öffentlich-rechtlich organisierten Rundfunksystems in der Bundesrepublik und bekämpfe es gleichzeitig, habe sich auf die Seite der entschiedenen Gegner dieser Medienordnung geschlagen. Und wenn er in der konservativen Presse ebenso genüßlich wie einschlägig zitiert wurde, dann fehlte selbstverständlich nicht der Hinweis auf die zehn Intendantenjahre in Berlin, zuweilen noch angereichert durch die Information, er habe bereits Mitte der sechziger Jahre als stellvertretender Intendant des Deutschlandfunks (DLF) Erfahrungen mit dem "verkrusteten" öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem gemacht. Man braucht nicht das Saulus-Paulus-Bild zu bemühen, um festzustellen, daß sich eine solche Person trefflich für den Aufbau von Gegenbildern eignet.

Franz Barsig wurde als Sohn eines Bergmanns am 22. Februar 1924 im oberschlesischen Beuthen geboren und legte nach dem Besuch der Staatlichen Aufbauschule 1943 die erste Lehrerprüfung ab. Es folgten Reichsarbeitsdienst (1943) und Luftwaffe. Bis Kriegsende war Barsig Pilot in einem Jagdgeschwader der sog. Reichsverteidigung. Einmal wurde er abgeschossen; die Liebe zur Fliegerei hat ihm das nicht vergällt, im Gegenteil: Stolz wies er später gern darauf hin, zum Club jener Männer zu gehören, die auch einmal die Schallmauer durchstossen hätten. Nach 1945 versuchte sich Barsig zunächst in Helmstedt im erlernten Beruf eines Lehrers, wechselte dann aber schnell in den Journalismus. Zunächst wurde er Helmstedter Lokalkorrespondent der "Braunschweiger Zeitung", deren Chefredakteur damals der spätere Chefredakteur der Deutschen Presseagentur (dpa), Fritz Säger, war, und ging dann als Lokalredakteur zur kommunistischen "Niedersächsischen Volksstimme" in Hannover. Dieses nicht einmal ein Jahr währende Intermezzo hat er später ebenso wie seine damalige Mitgliedschaft in der KPD als eine "Jugendsünde" bezeichnet.

Nach einer kurzen Zwischenstation bei der Deutschen Nachrichten-Agentur (DENA) der US-Zone, einer der beiden Vorläuferinnen von dpa, ging er 1948 zum "Neuen Vorwärts", der zentralen Zeitung der SPD, die von 1955 an wieder unter dem alten Titel "Vorwärts" erschien, aber nie wieder an die alte Bedeutung anknüpfen konnte. Im Impressum des "Neuen Vorwärts" wurde Barsig, Mitglied der SPD seit 1949, schon bald als verantwortlicher Redakteur für Innen- und Wirtschaftspolitik geführt. Der "Vorwärts" residierte damals in Hannover, dem Sitz des Parteivorstands und Wohnort des ersten Nachkriegsvorsitzenden Kurt Schumacher, der das Provisorium Bonn ablehnte und einen der Hannoveraner Wahlkreise im Bundestag vertrat. Dem "Vorwärts"-Redakteur Barsig verschaffte seine Tätigkeit mannigfaltige Kontakte zur SPD-Prominenz, die ihn 1954 nach Bonn führten. Er wurde Pressereferent und Sprecher der SPD-Fraktion, der seit dem Tod Schumachers 1952 Erich Ollenhauer vorsah. Zeitzeugen berichten, Barsig sei in diesem Amt nicht selten rüde und brüsk mit den Journalisten umgegangen. Als die SPD bei den Bundestagswahlen 1957 zwar drei Prozent hinzugewonnen hatte, dennoch aber bei 31,8 Prozent der Stimmen hängenblieb, die CDU jedoch die absolute Mehrheit errang, wurde Barsig Nachfolger des Vorstandssprechers Fritz Heine, der schon im Londoner Exil Überlegungen zur Reform des sozialdemokratischen Pressewesens zu Papier gebracht hatte. Nun wurde Heine der Sündenbock für die nicht gewonnenen Wahlen und Barsig sein Nachfolger. Der Bonner Hofchronist Walter Henkels stellte rückblickend 1964 fest, Barsig habe sich in dieser Funktion "gegenüber den Sprechern aller übrigen Parteien eine Sonderstellung zu (ver-)schaffen gewußt. Er weiß kaum besser als seine Kollegen... seinen Verlautbarungen eine gefeilte Form zu geben, aber er hat Sinn für das Wesentliche, wie es sich für seine Partei darstellt, und für energische Zusammendrängung des Stoffs. Und alle Kenner in Bonn sagen, daß es keine andere Partei an Schnelligkeit und Präsenz mit der SPD aufnehmen kann, wenn es darum geht, den Standpunkt der Parteiführung zu irgendeiner politischen Frage darzustellen. Wenn der Parteivorsitzende Brandt oder dessen Vertreter Wehner nicht greifbar sind, hat Barsig von sich aus und auf eigene Verantwortung in drei bis vier Minuten eine erste Stellungnahme der Partei von sich zu geben. Das setzt den Mut zum Risiko voraus" ("Frankfurter Allgemeine" v. 22.5.1964).

An anderer Stelle wurde Barsig damals als der "rechte Schlagarm von Wehner" bezeichnet. Ganz sicherlich war er als SPD-Vorstandssprecher in Bonn kantig und lag nicht immer im Windschatten der offiziellen Parteilinie. Mehrfach vergaloppierte er sich aber auch, so als er 1961 Adenauer einen "Mann ohne Ehre" nannte (eine öffentliche Abbitte wurde nötig), oder 1963, als er das Gerücht von einem Komplott in die Welt setzte, das Ludwig Erhard, Franz Josef Strauß und Erich Mende geschmiedet hätten, um Strauß als Verteidigungsminister zurück in das Bundeskabinett zu bringen. Im selben Jahr verkaufte er dem Fernsehmagazin "Panorama" die falsche Nachricht, im Bundeshaus gebe es Abhörmöglichkeiten. Für eine griffige, spritzig bis freche Formulierung war Barsig aber immer gut ("Erhard, der Watschenmann der Welt", oder über die DFU, die Deutsche Friedens Union: "Die Freunde Ulbrichts"). Als Parteisprecher der SPD hatte er zunächst in Konkurrenz zu Egon Bahr gelegen,

dem engsten Mitarbeiter des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Willy Brandt, der nach dem Tode von Erich Ollenhauer im Januar 1964 von einem außerordentlichen Parteitag zum Vorsitzenden berufen worden war. Aber Barsig und Bahr einigten sich; der eine beackerte Bonner Themen, der andere Berliner.

Barsig trug sich zu dieser Zeit schon mit beruflichen Veränderungswünschen und konnte von der Parteispitze nur mühsam überredet werden, wenigstens bis zu den Bundestagswahlen 1965 im Sprecheramt auszuharren. Ihr Wahlziel, nämlich stärkste Fraktion zu werden, verfehlte die SPD erneut. Für Barsig waren zu diesem Zeitpunkt die Weichen schon neu gestellt: Er wurde Mitte Januar 1966 als Nachfolger von Joseph Viehöver, der zum ZDF gegangen war, Chefredakteur des Deutschlandfunks (DLF). Gegen seinen Wunsch, Viehöver auch im Amt des stellvertretenden Intendanten zu beerben, hatte sich zunächst DLF-Intendant H.F.G. Starke gesträubt. Im Verwaltungsrat siegte dann aber schließlich der Proporz zugunsten von Barsig. Zwei Jahre später, am 1. März 1968, wurde er Intendant des SFB und damit Nachfolger von Walter Steigner, der in gleicher Funktion zur Deutschen Welle (DW) übergewechselt war. In den zehn Jahren seiner Amtszeit beim SFB ist Barsig häufig angeeckt und sah sich bald von Gegnern nur so umstellt, auch aus seiner eigenen Partei. Das lag nicht nur an seinem ausgeprägt autoritären Führungsstil, das lag natürlich auch an den gerade in Berlin unruhigen Apo-Zeiten. Die Studentenrevolte hatte auch zahlreiche SFB-Redakteure zumindest nicht unbeeindruckt gelassen. Diesen hielt Barsig, ohnehin immer eher ein konservativer denn ein linker Sozialdemokrat, einmal entgegen: "Ihr bildet Euch ein, links zu sein, aber Ihr seid nur linkisch". Vehement wandte er sich auch gegen alle Vorstellungen nach mehr Mitbestimmungsrechten für die Mitarbeiter und vor allem gegen die Redakteursausschubsbewegung. Vorschläge, die Intendanten- durch eine Kollegialverfassung abzulösen, wie sie in Medienpapieren von SPD und FDP sowie den Gewerkschaften damals formuliert wurden, bekämpfte er mit aller Entschiedenheit und auch öffentlich. Noch im Dezember 1978 sagte er vor Studenten der Universität Bochum, als sein Nachfolger als SFB-Intendant, Wolfgang Haus, schon gewählt war: "Auch wenn ich geschäft worden bin, bleibe ich ein Vertreter der Intendantenverfassung und auch ein überzeugter Anhänger des öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems in der Bundesrepublik... Das gilt auch für die in der Debatte befindliche Kabelkommunikation, und ich stehe hier in schroffem Gegensatz zu Verlegervorstellungen" (Rede gekürzt abgedruckt in: epd/ Kirche und Rundfunk Nr. 89/90 v. 19.11.1977, S. 1-6). Als er sich 1977 zur zweiten Wiederwahl stellte, erhielt Barsig übrigens nur eine einzige Stimme; auch seine Parteifreunde hatten ihn längst fallengelassen. Dabei mag sicherlich eine Rolle gespielt haben, daß er sich häufig auch über den Versuch der Landnahme der Parteien in den elektronischen Medien öffentlich beklagt hatte, die SPD selbstverständlich eingeschlossen. Dabei hatte er wohl schon verdrängt, daß seine Rundfunkkarriere ohne seine Parteiämter und die Protektion seiner Partei kaum denkbar gewesen wäre.

Barsig ließ sich nun als freier Journalist in Bonn nieder, der von "HörZu" über "Kieler Nachrichten" und "Süd-Kurier" bis hin zum "Rheinischen Merkur" print-Medien mit medienkritischen Artikeln bedachte. Und zuweilen las man ihn auch in den Springerschen Tages- und Sonntagszeitungen. Als Pensionär des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ging er dabei zunehmend auf Distanz zu dieser Medienordnung und gerierte sich nicht mehr "als überzeugter Anhänger", sondern unterstützte die privat-kommerzielle Konkurrenz. Und er machte sich zum Vorredner einer Unterwanderungstheorie. Schon in seiner letzten Etatrede vor dem Rundfunkrat des SFB hatte er in seiner Würdigung der Arbeit der Gremien festgestellt: "Man kann es mir nicht zumuten, in meinen Dank das letzte Jahr der Arbeit mit dem Personalrat einzuschließen, aber er soll wissen, daß er mich dennoch nicht zu einem Gegner der Mitbestimmung gemacht hat, ich werde sie auch weiterhin bejahen" (Dokumentation der Rede in: "Frankfurter Rundschau", Nr. 8 v. 10.1.1978). Aber bereits drei Jahre später, nämlich in seinem Buch "Die öffentlich-rechtliche Illusion. Medienpolitik im Wandel", das er 1981 in dem mit dem Bundesverband der Deutschen Industrie verbundenen Deutschen Institutsverlag, Köln, veröffentlichte, wies er sich als außerordentlich scharfer Kritiker jeder Form von Mitbestimmung und als Apologet privatwirtschaftlich organisierter Funkmedien aus. Er stellte die durch die "realen Machtverhältnisse" in keinem Punkte gedeckte Behauptung auf, ohne die Personalräte, die DGB-Gewerkschaft Rundfunk-Fernseh und Film-Union (RFFU) und die Redakteursausschüsse "laufe" in den Funkhäusern nichts mehr. "Die Zielsetzung ist eindeutig: Machtergreifung in den deutschen Rundfunkanstalten" (S. 203), und: "Die größten Gefahren für die Medienlandschaft ... gehen von der RFFU und von der IG Druck und Papier aus, weil die Verwirklichung ihrer Forderungen eine freie und offene Medienlandschaft, wie wir sie zur Zeit in der Bundesrepublik noch haben, so verändern würde, daß aus dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk ein DGB-Funk werden würde, und selbst die Printmedien würden in einem langsamen Erosionsprozeß der Reglementierung und Gängelung unterworfen werden" (S. 213). Mit solchen Thesen und Behauptungen, ein Teil der Personalräte und Redakteursausschüsse seien kommunistisch beeinflusst, wurde Barsig zu einem zweifelhaften Kronzeugen. So beriefen sich der ehemalige GEW-Funktionär Manfred Wilke und Gundolf Otto in ihrem Buch "Der Kampf um die Köpfe. Mediengewerkschaft im DGB" (Langen-Müller-Verlag, München 1986) genüßlich auf ihn, konnten sie sich doch hier auf einen "insider" beziehen, nicht achtend, daß sich Franz Barsig - aus welchen Gründen auch immer, aus Verbitterung oder gekränkter Eitelkeit heraus - längst aus dem Mittelpunkt der medienpolitischen Diskussion auf eine konservativ und stark ideologisch geprägte Position begeben hatte.

Franz Barsig starb am 20. Dezember 1988 im Alter von 64 Jahren.

Wolf Bierbach

Robert Lembke (1913-1989)

In der "Funkwelt" vom 16. Januar 1949 wurde in einer kurzen Nachricht bekanntgegeben: "Robert E. Lembke, der bisher als Sport- und Lokalredakteur bei der 'Neuen Zeitung' tätig war, hat am 1. Januar seine neue Tätigkeit als stellvertretender Chef-Redakteur von Radio München aufgenommen." Am 16. Januar dieses Jahres, genau vierzig Jahre später, standen die ersten Nachrufe in der deutschen Tagespresse. Die Arbeit für den Rundfunk war für Robert Lembke schon früh zur Lebensaufgabe geworden. Seine Pensionierung zum Jahresende 1975 hat er als "reine Formsache" verstanden, sie konnte den beliebten Quizmaster und Meister der dezenten Unterhaltung nicht zum Ruhestand bewegen. Sein Beruf war ganz einfach "Lembke", wie ihn ein Millionenpublikum im gesamten deutschsprachigen Raum kannte und wie er sich selbst stets sah.

Mit ihm verabschiedet sich der beständigste Fernsehunterhalter vom deutschen Showbusiness - ein Begriff, der in dieser Hinsicht nicht schlechter passen könnte. Vor allem mit seiner Quizsendung "Was bin ich?" war Lembke zu einer Institution geworden. Die Sendung hatte nur noch in der "Tagesschau" einen Altersgenossen; mithalten konnte mit ihr bis letztes Jahr gerade noch Werner Höfers "Internationaler Frühschoppen". Sie lief seit dem 2. Januar 1955, mit anderthalbjähriger Pause Anfang der fünfziger Jahre, zehnmal im Jahr ohne formale Überarbeitung, ohne Wechsel im Rateteam (Annette von Aretin, Anneliese Fleyenschmidt, Marianne Koch, Guido Baumann und Hans Sachs) und überlebte sogar die erste Generation der Fünfmarkstücke, mit denen Lembke seine "Schweinderl" fütterte. Durch "Was bin ich?" wurde die "typische Handbewegung" zum üblichen Mittel der Enträtselung eines Unbekannten und die Frage "Gehe ich recht in der Annahme ...?" zur allseits geläufigen Redewendung.

Es bleibt die Frage, wie dieses "heitere Beruferaten" mit seiner archaischen Einfachheit und dem Flair eines Kindergeburtstags über 34 Jahre lang mit 337 Sendungen überleben konnte, und das mit Zuschauerquoten von mindestens 30, Mitte der siebziger Jahre um die 50 und zum Teil über 70 Prozent. Hier fehlte so gut wie jeder Glitzer und Glamour, die deutsche Sprache wurde bis zur amtsdeutschen Kompliziertheit gepflegt, und sämtliche Internationalisierungen des Showgeschäfts blieben durch Lembkes bayerischen Tonfall abgewehrt. Verglichen mit den effektbeladenen und schnellebigen TV-Shows von heute hätte das Konzept dieser Quiz-Sendung eigentlich nur schiefgehen können. Da bedurfte es schon eines Mannes wie Robert Lembke, der als einer der ersten Unterhalter über den Bildschirm in deutsche Wohnzimmer vordrang und einfach dablief, vierzig Jahre lang, weil er offensichtlich mit seiner familiären Betulichkeit und seinem Witz immer willkommen war. Nicht zuletzt apellierte er auch immer schon an den Tierfreund, war also ein lebenswerter, vertrauenswürdiger Mitmensch - ein gern gesehener Gast.

Aber Robert Lembkes Leben bestand nicht allein aus dieser Sendung. Er war vor allem Journalist, dann Manager, Werbefachmann, Buchautor, Aphorismensammler und Spiele-Erfinder. Geboren in München am 17. September 1913, brach er nach eineinhalb Semester Jura sein Studium ab, um für das "Berliner Tageblatt" und den "Simplicissimus" zu schreiben. 1933, als man, wie er später selbst sagte, in der deutschen Journalistik anfang, Verstand und Gewissen durch das Propagandaministerium zu ersetzen, war er zunächst als Anzeigenvertreter einer Annoncenexpedition, später im Berliner Rudolf-Mosse-Verlag und von 1935 an im Auslandsverkauf der IG Farbenindustrie tätig. Nach Kriegsende nahm er als Reporter, Sportredakteur und innenpolitischer Ressortchef der amerikanischen "Neuen Zeitung" seine journalistische Laufbahn wieder auf. Daneben arbeitete er als bayerischer Korrespondent für die britische Nachrichtenagentur Reuters.

Als Stellvertreter des Chefredakteurs Walter von Cube und Leiter der Nachrichtenabteilung beim Bayerischen Rundfunk begann Lembke seine Rundfunklaufbahn 1949 mit großem journalistischem Elan. Der "Vorkämpfer für Niveausenkung", wie ihn der damalige Intendant Rudolf von Scholz bezeichnete, trat er mit Nachdruck für die allgemein verständliche Sprache im Funk ein. Als "Gegengift" zur "Stunde der Regierenden" führte er noch 1949 eine "Stunde der Regierten" ein, um durchzuexerzieren, daß der Staatsbürger nicht wehrlos sei. Daneben wandte er sich schon bald der Unterhaltung zu, im Fernsehen mit "Was bin ich?" und im Hörfunk mit einer ähnlichen (und ebenso dauerhaften) Rätselsendung "17 und 4" (BR, WDR und NDR). Zugleich war er Mitarbeiter der bayerischen "Abendschau", Autor der Rundfunksendung "Aus dem Papierkorb der Welt- presse" und Tierfreund bei "Besuch im Zoo".

Seit 1961 arbeitete Lembke in der Programmkoordination der ARD, wo er vor allem für die Organisation der Übertragungen großer Sportereignisse aus dem Ausland zuständig wurde. Daraus ergab sich 1969 die Leitung des von ARD und ZDF gegründeten Deutschen Olympiazentrums, das für die Übertragungen der Olympischen Sommerspiele 1972 in München verantwortlich war. Zu dieser Zeit geriet er zum ersten Mal in das Kreuzfeuer der Kritik, die sich an seinem Geschäftsgebahren und seinen Spesenabrechnungen entzündete. Als Leiter des DOZ war er jedoch auch 1974 noch für die Übertragungen der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland zuständig. Danach wurde das "Olympiazentrum" der Deutschen Rundfunkanstalten wieder aufgelöst. Lembke blieb weiterhin in seiner "Hauptrolle" als Fernsehunterhalter präsent.

Mitte der siebziger Jahre schlug ihm aber auch in diesem Bereich heftige Kritik entgegen, da er seine Popularität als Quizmaster in den Diensten der Bayerischen Rundfunkwerbung in klingende Münze umsetzte. Damals ein Novum, das vor allem bei Intendant Vöth und dem Bayerischen Journalistenverband Empörung hervorrief - heute ein normales Zubrot für populäre Fernsehstars, das niemanden mehr provozieren kann. Doch auch diese Wogen glätteten sich.

Was blieb, war der witzig-ironische Quimaster, der Aphorismen-Sammler und der freundlich-väterliche Lembke als Denkmal aus der Gründerzeit des Fernsehens. Noch im September des letzten Jahres wurde er zu seinem 75. Geburtstag allseits gefeiert und mit Würdigungen bedacht. Robert Lembke starb am 15. Januar 1989 zwei Wochen nach einer Operation im Münchener Herzzentrum.

Ursula Dietmair

Die 6 Kino-Leben des Publizisten Axel Eggebrecht
Ein Gruß zum 90sten

I. Akt

Im Jahre 1920 produzierten in Leipzig mehrere Firmen die damals üblichen, stummen Kurzspielfilme, meist 6-Akter von rd. 2500 m Länge. Die Liddy Hegewald-Film brachte den Mehrteiler "Apachen-rache" heraus. Der Regisseur dieser Westernserie war Wolfgang Neff. Der Orient-Film Oskar Linke & Co. machte 1920 eine Staffel von vier Filmen jeweils unter der Regie von Edmund Linke, dem Bruder des Firmeninhabers. Die Titel sind überliefert: "Destinée", "Zopf und Turban", "Satan Diktator" und "Die Teppichknüpferin von Bagdad". Im Januar 1921 kamen die im Winter 1920/21 gedrehten Zweiteiler "Auf den Spuren des weißen Sklavenhandels" und "Geheimbundsklaven" heraus, wahrscheinlich mit dem von der Berliner Eiko-Film ausgeliehenen Star Manja Tzatschewa. Der schwerkriegsversehrte Student Axel Constantin August Eggebracht, im Januar 1920 erst 21 Jahre alt und bald darauf in die KPD aufgenommen, machte sich - wenn die Andeutungen in seinen Erinnerungen diesen Schluß zulassen - bei jener Orient-Film als Produktionsassistent ("Schlattenschames") nützlich.⁽¹⁾ Schon im Februar 1921 war dieses erste Rendez-vous mit dem kommerziellen Kino für AE wieder zu Ende. Er engagierte sich in der Partei, nämlich in der Filmarbeit der KPD.

II. Akt

Am 4. Dezember 1921 war in Dresden eine Filmgesellschaft unter der Firma "Deutsch-Amerikanische Film-Union AG" (Dafu) mit einem Stammkapital von 3,5 Millionen Mark gegründet worden. Im Vorstand saßen der Studienrat Fritz Gutmann und Hans Simons. Auf der außerordentlichen Generalversammlung der Dafu im Januar 1923 wurde der Firmensitz von Dresden nach Berlin verlegt, vor allem aber ein Kooperationsvertrag mit der "Industrie- und Handels-AG - Internationale Arbeiterhilfe für Sowjetrußland" (IAH) geschlossen, einer Holdinggesellschaft der Hilfs- und Propagandaunternehmen des KPD-

1) Axel Eggebracht: Der halbe Weg. Reinbek 1975: Rowohlt, S. 112 f.

Politikers Willi Münzenberg. Zur Dafu gehörten Studios, damals "Ateliers" genannt, in der Berliner Chausseestraße, ein Verleihbetrieb, eine "Kulturfilm AG" sowie die "Haus Friedrichstadt-Verwertungsgesellschaft mbH". Der inzwischen in Berlin lebende AE, Angestellter im Malik-Verlag und KPD-Organisationsleiter von Wilmersdorf, übernahm im Januar 1923 die Pressearbeit der Dafu-Film-Verleih-GmbH und wartete auf die sowjetrussischen Filme, die in Deutschland eingesetzt werden sollten. Als erster Streifen traf die schon 1919/20 abgedrehte, aber erst im Oktober 1922 freigegebene Tolstoi-Verfilmung "Polikuscha" des Regisseurs Alexander Akimowitsch Sanin in Berlin ein.

AE wurde 1923 und 1924 in die Sowjetunion geschickt, um sich bei der IAH-Filmproduktion, der Meschrapom-Film, umzusehen und die Umsetzung der Filmbeschlüsse des XII. Parteitages der KPdSU von 1923 zu beobachten. Nach seiner Rückkehr war das zweite Kino-Rendez-vous von AE zu Ende. Münzenbergs "Prometheus-Film GmbH" sollte erst im Jahr darauf, 1925, gegründet werden, doch zu dieser Zeit war AE nicht mehr Mitglied der KPD.

III. Akt

Georg Witt, geboren in Moskau, ursprünglich Pressechef der Decla-Bioskop AG und im November 1921 mit seiner Firma von der "Univsum-Film-AG" (Ufa) übernommen, vermittelte den auf vier Tage gleichaltrigen, damals 26jährigen AE in die Dramaturgie der Ufa. Doch war verpönt, daß die Nachwuchslektoren eigene Arbeiten vorlegten, und so suchte sich AE bald ein anderes publizistisches Betätigungsfeld bei der politischen Wochenzeitschrift "Die Weltbühne", später bei der kulturellen Wochenzeitschrift "Die Literarische Welt" - häufig als Filmkritiker. AE hatte sein drittes Kino-Rendez-vous hinter sich.

IV. Akt

Aber der Filmkritiker AE erlag endlich doch, wie er in seinen Erinnerungen (S. 234) bekannte, der Versuchung, Filmdrehbücher zu schreiben. Am 15. Oktober 1928 war in Berlin die Uraufführung eines Films mit dem Titel "Die Republik der Backfische", hergestellt von der sehr produktiven "Greenbaum-Film-GmbH", Berlin, unter der Regie des in Konstantinopel geborenen Constantin Julius David, der auch die Filmidee hatte; AE arbeitete sie zu einem Drehbuch - seinem ersten - aus. "Das Filmchen fiel mit Pauken und Trompeten durch. Besonders schmerzte mich eine bitterböse Kritik von Walter Benjamin ..." (AE, S. 235). Nun mag sein, daß Walter Benjamin die Autoren der "Weltbühne" nicht besonders mochte, nannte er sie doch zwei Jahre später in einem Brief (an Bernhard von Brentano, 23.10.1930) "die Rehbühner im Welt- und Bühnen-Sumpf". Den Backfische-Film hat er aber mitnichten verrissen; er hat jenes "Filmchen" gar nicht besprochen.

Als der Film nach AE's erstem Drehbuch in die Kinos kam, saß der neue Filmautor zusammen mit einem erfahrenen Regisseur schon über seinem nächsten Werk. Die "Terra-Film-AG" - sie war soeben vom

Mehrheitseigner Ullstein AG an den Chemiekonzern "I.G. Farbenindustrie AG" übergegangen - hatte den Stoff von Wilhelm Speyer's 1928 bei Rowohlt erschienenem Roman "Der Kampf der Tertia" erworben. AE und der Regisseur Max Mack machten daraus ein Drehbuch. Am 18. Januar 1929 hatte der Film im Berliner Mozart-Saal seine Uraufführung. Diesen Film nach einer Vorlage seines Freundes Speyer rezensierte Walter Benjamin lobend in Rowohlts "Literarischer Welt (LiWe)" schon in der Ausgabe Nr. 5 vom 1. Februar 1929. Aber Benjamin hatte vergessen(?), die Drehbuchautoren zu erwähnen. In der folgenden LiWe-Ausgabe (Nr. 6 vom 8.2.29) jedenfalls holte er das Versäumnis nach: "In Ergänzung unserer Besprechung des Films 'Der Kampf der Tertia' in der letzten Nummer bemerken wir, daß das Drehbuch zu diesem Film von Axel Eggebrecht und Max Mack stammt." Ende 1929 liefen die ersten vier deutschen Tonfilme in den Berliner Kinos. Die gesamte Filmindustrie mußte sich im folgenden Jahr auf die äußerst kostenträchtige Medieninnovation umstellen. Vielleicht hing damit auch das Ende von AE's viertem Kino-Rendez-vous zusammen. Gewiß blieben zunächst nur die schon in der Stummfilmzeit gut etablierten Filmautoren auch beim Tonfilm im Geschäft. AE kehrte wieder zur Filmkritik zurück und lernte dabei immerhin auch den jungen Rundfunk kennen.

V. Akt

Das nächste Kino-Rendez-vous von AE fand bereits unter äußerst heiklen politischen Umständen statt. Das Medium unterstand inzwischen einem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, und die beim Film beschäftigten Personen bedurften einer besonderen Erlaubnis einer der Einzelkammern der pseudo-ständischen Reichskulturkammer, um ihren Beruf ausüben zu können. Als AE glücklich zwei politische Haftaufenthalte überstanden hatte, vermittelte ihn der Schriftsteller und leidlich als Drehbuchautor beschäftigte Ernst von Salomon in eine publizistische Nische. Mit der verständnisvollen Hilfe des Geschäftsführers des Reichsverbandes deutscher Schriftsteller in der Reichsschrifttumskammer, Hugo Linhard, wurde AE in die Berufsliste der Reichsfachschaft Filmschriftsteller aufgenommen; sie unterstand nicht der Reichsfilmkammer. Als "Autor unpolitischer Filme" (AE, S. 307) zugelassen, verfaßte er zwischen 1934 und 1944 insgesamt 20 Drehbücher:

1934: 1	1939: 4
1935: 1	1940: 1
1936: 4	1941: 1
1937: 2	1942: 2
1938: 3 (+ 1)	1945: 1 (Uraufführung 13.3.45)

Zwei dieser Filme sind als deutsch-ausländische Koproduktionen hergestellt worden (Nr. 8 und 9), einer als österreichische Produktion (Nr. 10). Nach dem umständlichen Prädikatisierungsverfahren der Reichsfilmkammer erhielten vier Filme (Nr. 4; 5; 18; 20) das Prädikat "künstlerisch wertvoll", ein Film war "künstlerisch besonders wertvoll" (Nr. 21), ein Film "staatspolitisch und künst-

lerisch besonders wertvoll" (Nr. 19). Nach den Albrecht-Kategorien für die deutsche Filmproduktion des Dritten Reichs handelte es sich bei den nach AE-Drehbüchern entstandenen Filmen um:

- 11 Filme mit heiterer Grundhaltung und nur latent politischer Funktion
- 3 Filme mit ernster Grundhaltung und nur latent politischer Funktion
- 2 Filme mit manifester politischer Funktion (= Nr. 12 und 19)
- 1 Film mit aktionsbetonter Grundhaltung und latent politischer Funktion. (2)

Eine genaue Bestimmung der politischen Latenzen und ihrer propagandistischen Funktionen muß Einzeluntersuchungen überlassen bleiben. AE selbst verstand sein fünftes Rendez-vous mit dem politischen Kino als "Zuflucht beim Film" (S. 306 ff.).

VI. Akt

Noch ehe der Nordwestdeutsche Rundfunk Hamburg (NWDR), die zentrale Rundfunkeinrichtung der britischen Militärregierung für ihre Besatzungszone, eine deutsche Anstalt öffentlichen Rechts geworden war, hatte AE seinen festen Redakteursstuhl im Funkhaus an der Rothenbaumchaussee schon wieder verlassen und sich selbständiger Publizistentätigkeit zugewandt. Damit endet auch sein Erinnerungsbuch. Über seine Arbeit beim NWDR hat AE oft berichtet. Vielleicht hat er Aufzeichnungen über sein sechstes und letztes Kino-Rendez-vous noch in der Schublade. Die alliierten Militärregierungen haben seinerzeit zwei von AE geschriebene Filme für die Aufführung in ihren Besatzungszonen gesperrt (Nr. 12 und 13). Andere sind wieder gezeigt worden (z.B. Nr. 15 schon 1950). Aber er hat zwischen 1951 und 1956 schließlich noch ein halbes Dutzend neuer Drehbücher verfaßt. Zwei wurden von remigrierten Produzenten hergestellt (Nr. 23 und 25).

Ungezählte Beiträge sind seither wieder für die Presse- und Rundfunkmedien entstanden. Er brauchte - und braucht - dazu "einen Raum zum Arbeiten, eine gute Schreibmaschine, ein bescheidenes Auto" (AE, S. 323) - womöglich im 90sten kein Auto mehr, aber sonst ...!

Filmographie Axel Aggebrecht (AE)

P: = Produktion

B: = Buch

R: = Regie

- 1. "Die Republik der Backfische" 1928
 - P: Greenbaum-Film Berlin
 - B: AE und Constantin J. David
 - R: Constantin J. David

2) Gerd Albrecht: Nationalsozialistische Filmpolitik, Stuttgart 1969: Enke, passim.

2. "Der Kampf der Tertia" 1929
P: Terra-Film
B: AE und Max Mack nach Wilhelm Speyer
R: Max Mack
3. "Fräulein Frau" 1934
P: T.(obis) K.(langfilm) Tonfilmproduktion
B: AE nach Ludwig Fulda
R: Carl Boese
4. "Der Ammenkönig" 1935
P: Centropa-Film
B: AE, Ernst Hasselbach und Erich Kröhnke nach Max Dreyer
R: Hans Steinhoff
5. "Wenn der Hahn kräht" 1936
P: Carl Froelich Tonfilm-Produktion
B: AE und August Hinrichs
R: Carl Froelich
6. "Der Abenteurer von Paris" 1936
R: Rolf Randolph-Film
B: AE
R: Karl Heinz Martin
7. "Maria, die Magd" 1936
P: Minerva Tonfilm (Tobis)
B: AE und Veit Harlan
R: Veit Harlan
8. "Alles für Veronika" 1936
P: Dt.-schweizer.-ungar. Koproduktion (Hunnia-Budapest)
B: AE nach Fritz Peter Buch
R: Veit Harlan
9. "Ihr Leibhusar" 1937
P: Dt.-österreich.-ungar. Koproduktion (Hunnia-Budapest)
B: AE nach Koloman Mikszath und Zsolt v. Harsanyi
R: Hubert Marischka
10. "Millionenerbschaft" 1937
P: Eda-Film Wien
B: AE mit Hans Neumann nach Harald Baumgarten
R: Arthur Maria Rabenalt
11. "Das Mädchen mit dem guten Ruf" 1938
P: Minerva Tonfilm
B: AE und Ernst Hasselbach
R: Hans Schweikart

12. "Musketier Meier III" 1938
P: Germania-Film München
B: AE und Karl Bunje
R: Joe Stöckel
13. "Steputat & Co." 1938
P: Terra-Filmkunst
B: AE und Hellmuth Lange
R: Carl Boese
14. "Bel ami" 1939
P: Deutsche Forst-Filmproduktion
B: AE und Willi Forst nach Guy de Maupassant
R: Willi Forst
15. "Marguerite : 3" 1939
P: Minerva-Tonfilm
B: AE und Helmut Käutner nach Fritz Schiefert
R: Theo Lingen
16. "Ich bin Sebastian Ott" 1939
P: Deutsche Forst-Filmproduktion
B: AE und Eberhard Keindorff
R: Willi Forst und Viktor Becker
17. "Gold in New Frisco" 1939
P: Bavaria-Filmkunst
B: AE und Ernst Hasselbach nach Richard Arden
R: Paul Verhoeven
18. "Operette" 1940
P: Deutsche Forst-Film - Wien-Film
B: AE und Willi Forst
R: Willi Forst
19. "Komödianten" 1941
P: Bavaria-Filmkunst
B: AE, Walther von Hollander und G.W. Pabst nach Olly Boenheim
R: Georg Wilhelm Pabst
20. "Anuschka" 1942
P: Bavaria-Filmkunst
B: AE und Helmut Käutner
R: Helmut Käutner
21. "Wiener Blut" 1942
P: Deutsche Forst-Film - Wien-Film
B: AE und Ernst Marischke nach Johann Strauß
R: Willi Forst

22. "Ein Mann wie Maximilian" 13. März 1945
P: Bavaria-Filmkunst
B: AE
R: Hans Deppe
23. "Der Verlorene" 1951
P: Fama-Film Arnold Pressburger
B: AE, Peter Lorre, Benno Vigny
R: Peter Lorre
24. "Das Land des Lächelns" 1952
P: Berolina-Film
B: AE und Hubert Marischke nach Franz Lehár
R: Hans Deppe
25. "Eine Liebesgeschichte" 1953
P: Interkontinental Film - Eric Pommer
B: AE und Carl Zuckmayer
R: Rudolf Jugert
26. "Rittmeister Wronski" 1954
P: CCC-Film Artur Brauner
B: AE
R: Ulrich Erfurth
27. "Die Frau des Botschafters" 1955
P: H.D.-Film
B: AE und Ilse Lutz-Dupont
R: Hans Deppe
28. "Stresemann" 1956
P: Berliner Meteor-Film
B: AE, Ludwig Berger, Curt Johannes Braun
R: Alfred Braun

Anmerkung

Margarete Petzold führt im Filmverzeichnis ihrer Magisterarbeit (Axel Eggebrecht - Typus einer Journalistengeneration. Münster, Phil. M.A.-Arbeit v. 13.7.1983, Anhang) drei weitere Filmtitel auf, für die AE die Drehbücher geschrieben haben soll:

1. "Oberleutnant Franzl" (Österreich 1938, Regie Hubert Marischka);
2. "Dreimal Hochzeit" (Deutschland 1941, Regie Geza v. Bolvary);
3. "Rheinsberg" (1946 ?).

Der Film 1 ist als rein österreichische Produktion nach Ausweis der Nachschlagewerke nicht in Deutschland gelaufen, auch nicht nach dem "Anschluß". Für den Film 2 geben die Quellen als Autor nur Ernst Marischka an, der eine Vorlage von Gerhard Menzel benutzt hat. Ein Film mit dem Titel "Rheinsberg" wurde 1946 nicht produziert; er ist bei Peter Pleyer (Deutscher Nachkriegsfilm

1946-1948. Münster 1965: Fahle) dokumentiert. Im Jahre 1967 kam ein Film "Rheinsberg", Regie Kurt Hoffmann, in die Kinos; das Drehbuch stammte von Herbert Reinecker.

Winfried B. Lerg



Zeichnung von B.F. Dolbin aus den späten zwanziger oder frühen dreißiger Jahren. Das Original befindet sich im Teil-Nachlaß von B.F. Dolbin im Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund. Die Zeichnung wird hier mit freundlicher Genehmigung dieses Instituts wiedergegeben.

BERICHTE

Lagerung und Lebensdauer von Archivmaterial

Fachgruppensitzung während der 19. Jahrestagung des Studienkreises in Bremen am 22. September 1988

Die Fachgruppen Technik sowie Archive und Dokumentation des Studienkreises beschäftigten sich auf ihrer gemeinsamen Sitzung während der 19. Jahrestagung am 22. September 1988 in Bremen mit Fragen der Haltbarkeit und Konservierung der verschiedensten Datenträger, angefangen von den konventionellen Schriftträgern über Schallplatten, Walzen und Magnetbänder bis zu Compact-Discs (CD). Der Vorsitzende der Fachgruppe Technik und Technische Direktor des Deutschlandfunks, Dipl.-Ing. Werner Hinz, hatte Referenten eingeladen, die den Teilnehmern die neuesten Erkenntnisse vermitteln konnten. Leider mußte ein vorgesehenes Referat über den Stand im Bereich fotografischer Trägermaterialien (insbesondere Film) wegen Erkrankung des Referenten ausfallen.

Gerhard Welz, Grundig AG, früher Institut für Rundfunk-Technik (IRT), München, berichtete in verkürzter Form über Haltbarkeit und Lagerungsbedingungen von Magnetbändern; sein Text ist inzwischen auch in mehreren Fachpublikationen greifbar (1). Welz beschrieb den Aufbau des Aufzeichnungsträgers Magnetband und ging dann auf verschiedene Einzelfragen ein: Löschgefahren, Kopiereffekt, Entmagnetisierung durch zu hohe Zugkräfte bzw. höhere Temperaturen, die Gefahren der kombinierten Einwirkung zu hoher Temperaturen bzw. zu hoher Luftfeuchtigkeit (bei Transporten unter etwas extremeren Klimabedingungen zu beachten). Grundsätzlich ist der schädigende Einfluß von Verunreinigungen bei den miniaturisierten Bauteilen (Tonköpfen) immer zu berücksichtigen. Bei der Reinigung sind nur vom Hersteller der Bänder empfohlene leichtflüssige Videosprays zu verwenden, die keine chemischen Rückstände hinterlassen. Der früher beliebte Spiritus enthält Vergällungsstoffe, die unter Umständen im Verlauf längerer Lagerungszeit das Magnetband angreifen. Im übrigen hilft sorgfältige Wartung und Reinigung des Bandtransportes Probleme zu vermeiden. Ein zur Archivierung vorgesehenes Band sollte nie länger als notwendig in der Maschine gelassen werden. Mechanische Schnitte und Klebestellen gilt es grundsätzlich gering zu halten. Zur Vermeidung von Unregelmäßigkeiten im "Wickel" (Bildung von "Fenstern" und gefalteten Bandlagen) muß das Band möglichst mit mittlerer Geschwindigkeit in einem kontinuierlichen Vorgang umgespult werden, damit ein einigermaßen konstanter Bandzug gewährleistet ist.

1) S.z.B. Gerhard Welz, Zur Problematik der Lagerung von Videomagnetbändern, in: Archiv und Wirtschaft, 19, 1986, S. 123-137.

Für Langzeitarchivierungen sollten am besten bereits länger am Markt eingeführte Bandchargen verwandt, aber nicht die z. Zt. benutzten Heimrecorder-Standards bzw. U-matic-Highband-Standards benutzt werden. Die weltweit eingeführten Studioformate mit 1-Zoll Magnetband (B-/C-Format) sind den Kassettenformen eindeutig vorzuziehen. Erst zukünftige Kassettenformate werden wahrscheinlich dennoch die heutigen Spulenformate für die Langzeitarchivierung ablösen. Welz empfiehlt bei der Langzeitarchivierung die Verwendung von Bandcontainern aus feuerhemmendem Material (nach DIN 53 438 - K 1). Nach einer Richtlinie der Europäischen Rundfunkunion (EBU) sollten im Archiv und in den Bearbeitungsräumen Temperaturen von 15° - 27°C nicht überschritten werden, bei einer Luftfeuchtigkeit zwischen 40 und 60 %. Andere Richtlinien sehen den Temperaturspielraum enger: 21 + 2 C. Bei Pilzbefall der Trägermaterialien sollte mit Unternehmen zusammengearbeitet werden, die langjährige Erfahrungen im Bereich der Desinfektion besitzen (Degussa, Henkel). Eine definierte Aussage über die Langzeitdauer von Magnetbändern ist nicht vorhanden, wobei insbesondere auch die Haltbarkeit von Klebematerialien ein Problem darstellt.

Zwei Referate befaßten sich mit der Rekonstruktion alter Tonaufnahmen. Hans Schubert stellte dabei die Frage, welchen Klangeindruck denn eine historische Aufnahme wiedergeben solle: einen, den die Zeitgenossen ohne Vermittlung durch das Aufzeichnungsgerät hatten, einen Klangeindruck, der den zeitgenössischen Aufzeichnungs- und Wiedergabetechniken entspricht oder einen Ton, der so viel wie technisch überhaupt leistbar aus einer Aufnahme "herausholt", um so viel wie möglich hörbar zu machen. (2) Auf der Basis dieser Maxime faßte Hans Zahn die praktischen Erfahrungen als Restaurator von historischen Tonträgern, insbesondere alten Schallplatten, zusammen. Er machte deutlich, daß der Frequenzumfang alter Schallplatten (um 1926: 200-3000 Hz, 1930: 50-6000 Hz, 1940 fast HiFi-Standard) als Ausgangspunkt genommen werden muß. Dabei sind die Pressungen qualitativ oft sehr schlecht und können nicht das wiedergeben, was die jeweils zeitgenössische Aufnahmetechnik bereits ermöglichte. Heute muß der Restaurator versuchen, ein Maximum an Information freizulegen. Neben der Benutzung unterschiedlichster Nadeln zum Abtasten der verschiedenen Schallplatten aus der Schellack-Ära sollte auch versucht werden, die Pressmatrize zu verwenden. Mit Hilfe entsprechender Manipulationen am Tonabnehmer kann diese Negativmatrize hörbar gemacht werden.

Über die möglichen Ursachen einer Lebensdauerbegrenzung der CD berichtete Wolfgang Immelmann. Die CD ist ein Mehrschichtsystem, das aus einem Träger mit Informationsschicht, einer Reflexionsschicht, einer Schutzschicht und dem Etikettendruck besteht. Die Informationsschicht liegt im Inneren der Platte, von der einen Seite geschützt durch den Träger, der aus 1,2 mm Polycarbonat besteht. Durch die berührungslose optische Auslesung kommt die Informationsschicht nach der Herstellung zu keinem Zeitpunkt mit der Außenwelt mehr in Kontakt. Beim Auslesevorgang selbst findet also keinerlei Beeinträchtigung der Information statt.

2) Wortlaut des Beitrags anschließend.

Wie stabil aber sind die Schutzwirkungen der Schutzschicht? Am unproblematischsten ist das Polycarbonat-Substrat. Polycarbonat ist einer der stabilsten Kunststoffe, die für eine optische Platte überhaupt in Frage kommen: sehr temperaturstabil (bis 130°C), chemisch resistent und stabil gegen UV-Strahlung. Erfahrungen mit optischen Teilen aus Polycarbonat liegen bei den Herstellern seit über 30 Jahren vor, Erfahrungen mit Videoplatten aus PC seit 15 Jahren und Erfahrungen mit der CD nun seit acht Jahren. In keinem Fall sind Störungen der optischen Eigenschaften durch Einflüsse natürlicher Umweltbedingungen wie Temperatur und Feuchte bekannt geworden. Ein Problem ist allerdings die Kratzfestigkeit der Oberfläche an der Strahleintrittsseite; Beschädigungen, Kratzer, Fingerabdrücke und Verunreinigungen können die Abspielbarkeit der CD ernsthaft gefährden.

Etwas kritischer ist wegen ihrer außerordentlich geringen Dicke die Reflexionsschicht zu betrachten. Bei der überwiegenden Menge aller CDs (ca. 95 %) wird für die Reflexionsschicht Aluminium verwendet, das sich gut verarbeiten läßt, gut haftet und gegen Korrosion sehr widerstandsfähig ist. An der Luft bildet sich sofort eine dichte, porenfreie Al_2O_3 -Schicht, die jegliche weitere Reaktion praktisch verhindert. Statt Aluminium wird gelegentlich auch Silber verwendet; Silber ist aber empfindlicher, da es leichter mit Schwefeldioxyd reagiert. In jüngerer Zeit sind auch mit Gold beschichtete CDs auf dem Markt erschienen. Gold ist zwar sehr beständig, haftet aber schlechter auf dem Polycarbonat und ist wegen seines hohen Preises extrem dünn aufgetragen. Die Schutzschicht soll mechanischen Schutz der dünnen Informationsschicht beim Kratzen und Wischen bieten, dazu auch zusätzlichen Schutz gegen Korrosion.

Eine Begrenzung der Lebensdauer kann im wesentlichen durch zwei Effekte eintreten: Korrosion der Reflexionsschicht unter Einfluß von Wasser, Sauerstoff und höheren Temperaturen; bei Verwendung unverträglicher Druckfarben elektrochemische Reaktion von Metalloxyden aus der Druckfarbe mit der Reflexionsschicht. Um diese Einflüsse zu testen, wurden auf der Basis theoretischer Überlegungen die Geschwindigkeit derartiger Reaktionen unter gleichzeitiger Einwirkung von extremer Luftfeuchtigkeit und hohen Temperaturen angenommen und entsprechende Versuchsanordnungen gestartet. Alle künstlichen Alterungstests, bei denen die Platten wochenlang in der Klimakammer unter extremen Bedingungen lagerten, kommen zu dem Ergebnis, daß eine Veränderung der elektrischen und mechanischen Eigenschaft der CDs unter Normalklima auch nach 50 Jahren nicht zu erwarten ist.

Ein weiteres sehr empfindliches Qualitätsmerkmal der CD ist die sogenannte "block error rate" (BLER), d.h. die Anzahl der gestörten Datenblocks pro Sekunde. Gute CDs haben eine BLER von ca. 5-10, aber selbst BLER-Werte von 220 oder gar 500 führen noch nicht zu hörbaren Effekten. CDs aus der Fertigung von 1982, in normalen Laborräumen gelagert, weichen bei jährlich wiederholten Messungen nicht voneinander ab.

Eine bedenkliche chemische Reaktion ist aber zu erwarten, wenn aggressive Druckfarben für den Labeldruck verwendet werden, die mit dem Schutzlack nicht verträglich sind. Dieser Fall sorgte in den letzten Sommermonaten für Schlagzeilen. Das Problem ist seit Jahren bekannt und im Prinzip auch gelöst. Entsprechende Versuche lange vor der Einführung der CD, gemacht bei verschiedenen Firmen, führten dazu, daß solche Platten bisher nicht auf den Markt gekommen sind. Es kann aber vorkommen, daß neue Anbieter auf dem Markt mit der Problematik nicht vertraut sind und deshalb längere Zeit CDs mit solchen instabilen Materialkombinationen verkauft haben.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die CDs, die aus einer kontrollierten Fertigung stammen, eine unbegrenzte Lebensdauer haben. Prozesse, die über längere Zeit systematisch zu einer Zerstörung der Platte führen könnten, sind z.Zt. nicht bekannt. Beim Vergleich von ultraviolett härtenden Lacken für die Schutzschicht zeigt sich ein leichter Vorteil für das UV-Lack-System. Diese sind jedoch schwieriger zu bedrucken. Die besten Lagerbedingungen für CDs bestehen in einem konstanten Raumklima mit konstanten Temperaturen um 20°C und relativer Feuchte von 50 %. Die Lagerung der Platte sollte nach Möglichkeit in der Originalverpackung erfolgen.

Zu berichten ist auch über den Beitrag von Dr. Ingrid Joester vom Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, die seit vielen Jahren in der Archivarausbildung und als Berichterstatteerin in der Zeitschrift "Der Archivar" mit den Fragen der Konservierung und Restaurierung von Papieren befaßt ist. Sie beschrieb in einem knappen, aber materialreichen Überblick den Umbruch in der Papiererzeugung im 19. Jahrhundert, d.h. vom Hadernpapier (sehr haltbar und bei entsprechender Aufbewahrung ohne größere konservatorische Probleme) zu den industriell gefertigten Papieren aus neuen Rohstoffen (Holzschliff) und mit neuartigen chemischen Behandlungsmethoden hergestellt. Sowohl der molekulare Aufbau der Fasern und die Reaktionen des Rohstoffes Holz (Lignin) wie auch die bei der Verarbeitung verwandten Säuren führen dazu, daß diese Papiere in der Gegenwart einem rapiden Verfall ausgesetzt sind. Sofern es nicht möglich ist, in großtechnischen Anlagen massenhafte Entsäuerung vorzunehmen, sind große Teile der Buch-, Zeitungs- und Zeitschriftenüberlieferung, aber auch der Archivalien seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts der Vernichtung anheimgegeben.(3) Für Archivalien stellen sich z.Zt. als einzige Möglichkeiten der Erhaltung von Informationen der Entzug der Benutzung und die Mikroverfilmung. Anhand verschiedenster Beispiele demonstrierte Frau Joester auch, wie durch unsachgemäße Behandlung (Verpackung in säurehaltigen Folien bzw. Pappen und Einschlagpapieren) innerhalb kurzer Zeit auch beständige Papiere angegriffen und auf die Dauer stark geschädigt werden können. Auch wurde Anschauungsmaterial mit den gängigen Beschädigungen des Papiers durch eisenhaltige Tinten, Büroklammern und andere Metallteile ausgelegt.

Edgar Lersch

3) Vgl. dazu den Beitrag von Hartmut Weber, Die Zerstörung des Archivguts und was man dagegen unternehmen kann, in: Archiv und Wirtschaft, 20,1987, S. 102-114.

Theoretische Möglichkeiten und Grenzen der Aufbereitung historischer Tonträger
Referat auf der Fachgruppensitzung in Bremen (22. September 1988)

Bei der Zusammenstellung des Materials zu diesem Thema ist mir wieder bewußt geworden, auf welch glattem Parkett sich diejenigen befinden, die mit historischen Tonträgern zu tun haben, sie bearbeiten, sie in eine andere Form zu bringen versuchen. Mit historischem Material umzugehen, ohne es als "Dokument" umzubringen, das ist eine Aufgabe mit vielen Klippen und Kanten; etwas Zauberei könnte wahrlich nicht schaden. Dabei hätten es die Archive, gleich welcher Natur, doch so einfach, würden sie sich ausschließlich auf das Ansammeln und Magazinieren von Dingen beschränken, mit dem Anspruch versehen, Geschichtliches zu verwalten. Doch von diesen Dingen geht mehr aus - ich meine damit die Konzeption von lebloser Materie, verbunden mit dem Wiedergewinn einer Art geschichtlichen Gefühls.

Die Historie, die man vorfindet, ist aber schwerer zu fassen, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Kann man des Historischen habhaft werden, es präparieren? Wie steht es mit den Dingen und ihrem gewissen "Etwas"? Der Alt-Historiker Alfred Heuss schreibt hierzu in seinem Buch "Verlust der Geschichte": "Der Historiker ist froh, wenn er zu den Versteinerungen der Geschichte in dieser und jener Art greifen kann, aber niemals geht die Geschichte als solche in eine derartige Versteinerung ein, nie hört sie auf, auf das Blut der historischen Phantasie angewiesen zu sein, um ihre Existenz zu gewinnen." Hier stellt Alfred Heuss richtig, was oft fehlinterpretiert wird, bezeichnet er doch unmißverständlich die Gewichte der vorliegenden Materialien. Das "Historische an sich" entpuppt sich als ein individuelles Gedankenexperiment. Die Antiquität bildet hierfür lediglich eine Art materieller Kontext.

Und noch ein Zitat aus seinem Buch: "Der moderne Historiker hat längst gelernt, nicht nur auf Gehörtes zu hören, sondern zu Hörendes selbst zu produzieren, und dies nicht nur in Abwandlung und Kritik des an ihn Herangetragenen, sondern aufgrund selbständiger Rekonstruktion der Vergangenheit." Damit hat Heuss das Stichwort gegeben. Die "selbständige Rekonstruktion der Vergangenheit" geschieht demnach zwangsläufig auch da, wo beispielsweise die Nadel eines Tonabnehmers die Rille einer Schallplatte berührt und Klänge erlebbar werden. Hier beginnt die Manipulation, es entsteht eine neue Wirklichkeit. Ein jeglicher Versuch, mit modernem Equipment Tondokumente vergangener Epochen aufzuarbeiten, und sei es auch nur des Hörens wegen, bedeutet eine Veränderung der historischen Vorlage. Eine Wiederherstellung von Geschichte ist nicht möglich, eine Interpretation unabdingbar.

Damit ist auch die Basis beschrieben, an der die Tonarchive heute ansetzen, ja zwangsläufig ansetzen müssen. Dabei ist es belanglos, ob es sich um Material handelt, das mehrere Jahrzehnte alt ist oder erst aus der jüngsten Vergangenheit stammt. Selbst der Fall einer 1:1-Übertragung, also ohne Eingriff in den Frequenzgang durch Filter und ohne Kosmetik am Anteil der systembedingten Stör-

geräusche, ändert an diesem Faktum nichts. Gleichsam als Parallelproblem hat Kurt Blaukopf, damals als Leiter des Instituts für Musiksoziologie in Wien, in einem Beitrag der Gravesaner Blätter (1956) den Begriff der "Historischen Klangtreue" zu beschreiben versucht. Im Gegensatz zur Situation in einem Tonstudio, wo das nach bestimmten Gesichtspunkten zu produzierende Klangbild das Mikrofon oder ein Tonträger liefert, stellt Blaukopf das Klangerlebnis der Wiederaufführung eines Werkes durch das Orchester in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Klangraum und Klangkörper bilden in dieser eine Einheit, angenähert an die historische Begebenheit, die Grundlage eben jener von ihm geforderten "historischen Klangtreue".

Ausgangspunkt seiner Vorschläge sollte der Versuch einer Bestimmung des "historischen Klangideals" sein. Welche Klangvorstellungen bevorzugten Mozart, Brahms oder Strawinsky? Blaukopf stellt fest, daß die Methoden der statistischen Meinungsforschung lediglich über das Klangideal des heutigen Publikums Aufschluß geben könnten, nicht aber Hinweise auf das jeweilige historische Klangideal liefern. Daher richtet er seine Vorstellungen an möglichst exakt zu erreichenden akustischen Grundlagen aus. Seine Überlegungen zur "historischen Klangtreue" umschließen u.a. neben dem Raum der ersten Aufführung mit den diesen Raum gestaltenden akustischen Eigenschaften auch die Besetzung der ersten Aufführung, die Bauweise der Instrumente, soweit sie sich von der heutigen unterscheiden, und, wenn vorhanden, kritische Stimmen der Ohrenzeugen der ersten Aufführung. Der auf diese Weise erhaltene Klang dürfte der historisch richtigen Wiedergabe des Musikwerkes schon eher entsprechen. Kurt Blaukopf findet daher auch, daß es an der Zeit sei, "dem rein technischen (und recht undeutlichen) Begriff der High Fidelity den historischen und präzisierten Begriff der geschichtlichen Klangtreue an die Seite zu stellen".

Dem hohen Anspruch Blaukopfs kann man, nach meiner Ansicht, nur durch den Einsatz musikwissenschaftlicher Forschungen gerecht werden, um dieser Art von "Grenzproblemen" Eingang in die heutige Musikproduktion zu verschaffen. Tonarchive, soweit sie nicht nur die Aufgabe haben, zu sammeln und zu dokumentieren, sondern auch hörbare Nachweise ihrer Tätigkeit zu veröffentlichen im Stande sind, müssen sich die Frage stellen, wie man eigentlich mit historischen Tonträgern umgehen möchte und welche Möglichkeiten der Darstellung sich bieten. Wie ist eine Bearbeitung vorzunehmen, und in welche Richtung sollen die Ergebnisse der Bemühungen weisen? Der bei jeder Art von Bearbeitung entstehende Klangeindruck, sei es durch bloßes Abhören oder durch Wiederaufzeichnung, sollte nach bestimmten Vorgaben erfolgen. Diese Vorgaben sind immer unmittelbar verkoppelt mit dem zu bearbeitenden Gegenstand, haben also direkten Bezug.

In diesem Zusammenhang verstehe ich unter Bearbeitung historischer Tonträger das Hörbarmachen der jeweiligen Aufnahme und deren Wiederaufzeichnung, also Übertragung auf moderne Klangspeichermedien (Magnetband oder ähnliches). Hierzu gibt es drei Varianten, die

gewissermaßen Eckpunkte darstellen, Eckpunkte in idealisierter Form allerdings, die in voller Konsequenz aufgrund technischer Machbarkeit nicht erreicht werden können.

Variante 1:

Die Übertragung des Tondokuments orientiert sich in Richtung der damaligen Aufnahmesituation, also z. B. am Geschehen im Konzertsaal oder im Aufnahmestudio. Sprech- oder Gesangsstimmen, der Klang der Instrumente ergeben nach der Manipulation mittels elektronischer Filter oder anderer Hilfsmittel ein "Bild", das sich dem zur Zeit der Aufnahme herrschenden Klangmuster des Aufnahmerraums nähert. Aus dieser Sicht ist eine spätere Komplettierung der Raumcharakteristiken, also ein Hinzumischen von Nachhall oder anderer raumgebender Elemente wie beispielsweise die Nachbildung der ersten Reflexion oder die Stereophonisierung einer ursprünglich monauralen Aufnahme, nicht zu vertreten und muß abgelehnt werden.

Diese Vorgabe sei besonders unterstrichen, weil sich aus einer vorhandenen Monoaufnahme keine echte Stereoaufnahme synthetisieren läßt. Ebenso läßt das zur Zeit der Aufnahme im Studio sich ergebende Klangbild auch keinen Vergleich mit künstlich hergestelltem Nachhall, einschließlich markanter Reflexionen, zu. Die Beeinflussung durch Filter geschieht unabhängig von dem durch Vorentzerrung "entstellten" Frequenzgang des Übertragungsmediums (mit Vorentzerrung sind die Schneide- und Aufnahmeentzerrungen bei Schallplatte und Tonband gemeint). Die Vorentzerrungen sind in diesem Zusammenhang schon deshalb nicht relevant, weil sie mit dem Klangmuster des Aufnahmerraums nichts zu tun haben; sie sind ja ausschließlich Hilfsmittel zur Herstellung des Tonträgers. Natürlich läßt sich die Situation im Aufnahmerraum später nicht mehr exakt nachbilden, das Wissen über alle klangbeeinflussenden Parameter ist ja nicht vorhanden, doch lassen sich gute Näherungen finden, wenn einzelne Instrumente oder Instrumentengruppen verglichen werden mit der persönlichen Hörererfahrung von heute. Doch wird sich ein derartiges Vorgehen nur dann lohnen, wenn die systembedingten Schwächen des Tonträgers (alle auftretenden Störgeräusche) dies zulassen.

Der recht undeutliche Begriff "High Fidelity", wie Kurt Blaukopf behauptet, bietet in diesem Zusammenhang wenig Gewähr, als Konzept zu dienen. Allenfalls läßt sich, rein theoretisch, der Idealfall diskutieren, und der liegt dort, wo selbst heute die modernste Aufnahme- und Wiedergabetechnik noch nicht angeht. Stereophonie in allen Spielarten, Quadrofonie oder darüber hinaus mehrkanalige Verfahren haben ja ursprünglich zum Ziele gehabt, einen Klang zu präsentieren und damit ein Klangerlebnis zu verwirklichen, das der Situation im Konzertsaal weitgehend entspricht. Natürlich sind diese Verfahren auch in künstlerischer Weise verwendet und verfremdet worden - doch das ist eine andere Ebene, die an dieser Stelle nicht behandelt werden soll.

Variante 2:

Die Übertragung des Tondokuments orientiert sich an der maximalen theoretisch verfügbaren Informationsmenge des vorliegenden Tonträgers. Das heißt: Durch mechanische und/oder elektronische Manipulation wird versucht, größtmögliche Anteile des ursprünglich aufgezeichneten Nutzsignals zu extrahieren.

Zur mechanischen Manipulation möchte ich die Reinigung des Tonträgers und alle relevanten Parameter der Abtastung zählen wie z. B. Bandführung, Kopfeinstellung, Sollgeschwindigkeit und Gleichlauf für die band- oder drahtförmigen Tonträger, Verrundungsradius der Abtastnadel, Auflagedruck, Antiskating, Nadelnachführung, Solldrehzahl und Gleichlauf für die platten- oder walzenförmigen Tonträger. In der Praxis zeigt sich, daß gerade die Beachtung der mechanischen Parameter entscheidend für das Gelingen der Übertragung ist.

Die elektronische Manipulation umfaßt die Eingriffe nach der tonträgerspezifischen Umsetzung in elektrische Signale. Es gehören hierzu beispielsweise die Bearbeitung durch Filter, die Reinigung des Signals durch Schaltungen zur Rauschverminderung und Unterdrückung von Störgeräuschen sowie die pegelmäßige Anpassung durch Stellglieder in der Verstärkerkette.

Zur elektronischen Manipulation möchte ich aber nicht die systembedingten Entzerrungen zählen. Sie sind allein dazu da, die Mängel der Umsetzung einer akustischen Welle in eine magnetische oder mechanische Information und wieder zurück in eine akustische Welle bestmöglichst auszugleichen.

Die erwähnten Systementzerrungen müssen unbedingt eingehalten werden, d. h. die aufnahmeseitige Verzerrung des Frequenzganges erfolgt bei Wiedergabe reziprok. Der durch Aufnahmesonden (Trichter, Mikrofone) sowie der durch die Aufnahmeapparatur vorgeschalteten Geräte beeinflusste Frequenzgang wirkt auf die Systementzerrung nicht ein.

Das sich so darstellende Klangbild darf nun in seinem Charakter nicht mehr verändert werden. Die in der elektronischen Manipulation erwähnte Bearbeitung durch Filter bezieht sich ausschließlich auf die Minderung von Störfrequenzen (Netz-Brumm etc.).

Variante 3:

Im Gegensatz zu den Varianten 1 oder 2, die das Klangereignis des Aufnahmeortes oder die größtmögliche Informationsmenge des Trägermediums ansteuern, orientiert sich hier die Übertragung des Tondokuments an den damals zur Aufnahmezeit üblichen Möglichkeiten der Wiedergabe. Das klangliche Ergebnis einer Übertragung tendiert also in Richtung auf die Klangeigenschaften mit den zur Aufnahme passenden Reproduktionsgeräten. Das bedeutet, daß Tonträger und Wiedergabeapparatur, etwa aus der-

selben Zeit stammend, herangezogen und verknüpft werden müssen. Beispielsweise müßte eine Schellackplatte aus dem Jahre 1910 über ein aus dieser Zeit stammendes Trichtergrammophon wiedergegeben werden; eine Schellackplatte aus dem Jahre 1938 aber erforderte einen elektromagnetischen Tonabnehmer und Lautsprecherwiedergabe.

Kritisch werden die Verhältnisse allerdings in den Zeiten des Übergangs von einer Aufnahmemethode zur anderen, von der akustischen zur elektrischen Ära oder, wie heute, von der analogen zur digitalen Aufzeichnungsmethode. Hier existieren ja zwei gültige Systeme, die sich überlappen. Es liegt aber im Ermessen des heutigen Anwenders dieser Methoden, ob er differierende Systeme mischt oder nicht.

Eine in unserer Zeit hergestellte Tonaufnahme ist, soweit man auf größtmögliche Wiedergabetreue setzt, optimiert auf der Basis der heutigen Tonstudio-Technik. Eine Schallplattenaufnahme aus der akustischen Zeit, beispielsweise, wurde aber ebenso in ihrer tontechnischen Bearbeitung optimiert und auf den zur Verfügung stehenden tontechnischen Anlagen der Aufnahmestudios damals. Die Beurteilung einer fertiggestellten Aufnahme konnte aber nur über die vorhandenen Wiedergabeeinrichtungen geschehen.

Heute ist das nicht anders. Eine Vervollkommnung der Aufnahme in Bezug auf die verwendeten Wiedergabegeräte aber läßt den Schluß zu, daß ganz besonders durch diese Konstellation ein Klangbild rekonstruiert werden kann, das von den damaligen Produzenten gewünscht wurde. Hierin könnte man auch den Gedanken einer Verwirklichung von Kurt Blaukopfs "Historischer Klangtreue" sehen.

Dennoch kann man diese Möglichkeit der Übertragung von historischem Material nicht ohne gewisse Vorbehalte stehen lassen. Es muß erwähnt werden, daß hier eine doppelte Übertragung stattfindet mit all den bisher geschilderten Umständen, nämlich einerseits die Umsetzung des historischen Tonträgers auf einem damals traditionellen Wiedergabegerät und andererseits die Aufnahme über Mikrofon und Aufzeichnung auf Band. Diese erneute Aufzeichnung über Mikrofon birgt aber wiederum Anteile des akustischen Verhaltens des Aufnahmestudios und die Charakteristika sämtlicher an der Aufnahme beteiligter Geräte in sich.

Die drei vorgestellten Varianten einer Bearbeitung von Tonträgern sind idealisierte Konstellationen und können nur annäherungsweise erreicht werden. Sie beschränken sich allerdings nicht ausschließlich auf historisches Material. Das Umkopieren einer soeben hergestellten Tonbandaufnahme bezieht sich ebenfalls in ihrem Wesen auf eine oder mehrere der angesprochenen Varianten. Im übrigen sind Lösungen mit Beteiligung von bis zu drei der vorgestellten Varianten denkbar und sollten genauestens beschrieben werden.

Die Entscheidung, welche der Varianten für eigene Anwendungen relevant sind, muß den Instituten überlassen werden. Somit ist eine spätere Diskussion der vorliegenden Aufzeichnungen mit Blick auf den historischen Gehalt der Aufnahmen sinnvoll und möglich. Erst durch das "Blut der historischen Phantasie", wie Alfred Heuss das Lebendigwerden von Geschichte beschreibt, erreicht beispielsweise die technische Prägung einer Schallplatte die Qualität, die zu gewinnen es sich lohnt. Die dargelegten Varianten sollten, das ist meine Absicht, gewissermaßen Fundament für die Arbeit im Tonstudio bieten, sie sollten vor allem Hinweis und Anstoß geben, den komplexen Vorgang bei der Übertragung historischen Materials mit definierten Blickrichtungen zu besetzen.

Hans Schubert

Hans-Jürgen Krug

"BLOSS MAL WIEDER ARBEITEN"

Anmerkungen zu Otto Bergs Arbeitslosenhörfolge "Ohne Arbeit"
(1932)

I.

Als am Donnerstag, den 21. Januar 1932 zwischen 19.50 und 20.30 Uhr von der Deutschen Welle in Berlin (Deutschlandsender Königs Wusterhausen) die Hörfolge "Ohne Arbeit" ausgestrahlt wurde (1), schien es einmal einem unbekannten Autor gelungen zu sein, ein Hörspiel zum Thema Arbeitslosigkeit im Rundfunk unterzubringen. Der in den Programmzeitungen als Autor aufgeführte Otto Berg jedenfalls war in keinem der gängigen zeitgenössischen Literaturverzeichnisse erfaßt, und auch in den Vorankündigungen fehlten Hinweise auf Autor oder Werk. Verwundern mußte dies aber nicht. Denn Versuche wenig bekannter oder auch arbeitsloser Autoren, solche Arbeitslosenhörspiele zu plazieren, gab es in den dreißiger Jahren in Fülle, auch wenn sich die Durchsetzung der eigenen Texte für Newcomer ausgesprochen schwierig gestaltete. "Es gibt Gruppen von Einsendungen", beschrieb der Rundfunkmitarbeiter Werner Milch 1933 seine Erfahrungen, "die sich in regelmäßiger Folge immer wiederholen. Die traurigste unter ihnen ist die nicht abreißende Kette von Arbeitslosenhörspielen, die immer wieder bei den Sendern einlaufen", aber offenbar nur selten auch produziert und gesendet wurden. "Es ist für den Lektor schwer", so führte Milch aus der Perspektive des Entscheidenden weiter aus, "diese Dramen, die meist in rührender Unbeholfenheit das Wunschbild des Arbeitslosen zeichnen, zurückzuweisen".(2)

Aber der Herstellung solcher Hörspiele stand nicht nur das bescheinigte mangelnde Niveau entgegen, sie waren auch schwer zu plazieren. Denn trotz des offenbar großen Interesses des Rundfunks am Thema Arbeitslosigkeit scheint intern früh ein Überangebot an solchen Stücken registriert worden zu sein. Derselbe Redakteur Milch jedenfalls wies auf die "immer neu abgewandelt wiederkehrenden" Hörspielmanuskripte zu "Arbeitslosendramen"(3) hin und warnte vor Einseitigkeit: "Mit dem besten Willen kann eine Sendegesellschaft sich nicht auf diese Stoffgruppen zurückziehen, und sie muß sich zum mindesten entschließen, im einen oder anderen

-
- 1) Siehe dazu die Ankündigung in: Funkstunde Nr. 3, 15.1.1932, S. 58. Vgl. auch. Funk. Nr. 3/1932, S. XXII; Norag. Ausgabe A. Nr. 3, 17.1.1932 - hier wird das Hörspiel unter der Überblickrubrik "Was Sie abends hören können" aufgeführt (S. 15). Siehe in der Norag auch das Programm vom 21.1. Wolfram Wessels datiert die Sendung noch in den "Februar 1932" (Hörspiele im Dritten Reich. Zur Institutionen-, Theorie- und Literaturgeschichte. Bonn 1984 (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Band 366), S. 393.
 - 2) Werner Milch: Was dem Hörer erspart bleibt! In: Der deutsche Rundfunk 11. 1933, H. 17, S. 2.
 - 3) Werner Milch: Produktion oder Auftragserteilung für Hörspiele? In: Rufer und Hörer. 1. Jg. 1931/32, S. 387.

Falle einem Einsender zu schreiben, daß sie die Annahme eines Hörspiels, obwohl es gut sei, nicht verantworten könne, da der gleiche Gegenstand schon mehrfach behandelt worden sei".(4) Da sei "Auftragserteilung" an qualifizierte Schriftsteller der angemesseneren Weg.

Wie auch immer: Ob durch Manuskripteinsendung oder durch Auftragserteilung ermöglicht, Otto Berg, der unbekannte Autor des Arbeitslosenhörspiels "Ohne Arbeit", hatte es geschafft. Trotz der widrigen(5) Umstände war sein Hörspiel gesendet worden, dieses eine. Von weiteren Produktionen Otto Bergs ist nichts bekannt geworden.

II.

Es war ein in verschiedener Hinsicht ungewöhnliches Hörspiel, das von der Deutschen Welle im "Katastrophenwinter" 1931/32(6) ausgestrahlt wurde. Allein schon die Tatsache, daß es die rundfunkinternen Niveau- und Stoffschranken zum Thema Arbeitslosigkeit überwunden hatte, bezeugt eine Qualität. Eine andere zeigt sich in der Behandlung des Problems der Arbeitslosigkeit. Dieser Eindruck jedenfalls entsteht nach der Lektüre des überraschenderweise überlieferten Manuskripts des "Deutschen Programmdienstes". Eine Aufzeichnung der Sendung scheint nicht erhalten zu sein, so daß angenommen werden muß, das vorliegende Manuskript sei mit der Sendung identisch. Allerdings ist auch eine erhebliche Abweichung zwischen Manuskript und Sendung nicht unvorstellbar. Die unterschiedlichen Manuskript- und Sendefassungen zu Karlaugust Düppengießers "Toter Mann" (1931) oder Hermann Kasacks "Der Ruf" (1932) belegen die Eingriffe in Arbeitslosenhörspiele.(7) Aber auch durch eine Besonderheit der Berliner Produktionen könnten sich Abweichungen ergeben haben. Denn um eine "lebensnahe Darstellung vom Alltagsleben" zu erreichen, wurden hier in Versuchen "an Stelle von Schauspielern Laienspieler verwendet", offenbar mit Erfolg. "Es sind im Lehrspiel einfach Menschen vor das Mikrofon gestellt worden, die sich selbst sprachen, sich selbst spielten. Mit gewissen Einschränkungen wird man diesen Weg weiterverfolgen können."(8)

4) ebda., S. 387.

5) "Die Eingänge in den dramaturgischen Büros der Rundfunkgesellschaften sind so gestiegen, daß trotz der Jagd auf Neuheiten nur noch ein bis zwei Prozent der Eingänge aufgeführt werden können" (Herbert Scheffler: Hörspielkrise. In: Die Literatur. 35. Jg. 1932/33, S. 370.

6) Siehe Tilman Harlander/Katrin Hater/Franz Meiers: Siedeln in der Not. Umbruch von Wohnungspolitik und Siedlungsbau am Ende der Weimarer Republik. Hamburg 1988 (= Stadt, Planung, Gesellschaft; Band 10), S. 24.

7) Siehe etwa Reinhard Döhl: Rezeption der Arbeitslosigkeit im literarischen Rundfunkprogramm zu Beginn der 30er Jahre. Siegen 1985, S. 8 f. und 12 ff.

8) Kurt Wagenführ: Das Lehrspiel - der Kulturfilm des Rundfunks. In: Die Sendung Nr. 48 vom 27.XI.1931, S. 968.

In der Manuskriptfassung von "Ohne Arbeit"(9) wird ein Tag im Leben eines Langzeit-arbeitslosen Familienvaters geschildert. Dessen Unterstützung reduziert sich durch den Wechsel von der Arbeitslosenunterstützung in die Krisenfürsorge; in einem Vierteljahr wird er ausgesteuert sein, und der Sohn erhält keine Unterstützung und keine Arbeit mehr; die Familie steht kurz vor der Exmittierung. Das Leben des arbeitslosen Vaters bleibt eingeschränkt zwischen Wohnung (und alltäglichem Sparzwang) einerseits, (geldgebendem) Arbeitsamt andererseits; erneute Arbeit ist für ihn ebenso fern wie die Hoffnung auf die Möglichkeit eines Arbeitslosen-Aufstands. Aber die Unterstützung durch das Amt wird kritisch betrachtet. "Ich will keene Almosen, aber ooch keene Gewalt" (S. 12). Dennoch stehen die Arbeitslosen dieser Hörfolge dem in anderen Arbeitslosenhörspielen häufig thematisierten Selbstmord(10) immer fern. Auch nach mehrjähriger Arbeitslosigkeit hoffen sie noch.

Grundlage dieser Hoffnungen sind die von Regierung, Magistrat und Arbeitsamt geplanten zusätzlichen Arbeiten, die zu einer "weiteren Behebung der Arbeitslosigkeit" (S. 18) führen sollen. So spielt die Hörfolge auch nicht nur in der Wohnung des Arbeitslosen, auf dem Arbeitsamt und in der Kneipe, sondern ebenso im Amtszimmer des Arbeitsamtsdirektors und in Sitzungen hoher Ausschüsse, in denen die Beschlüsse gefaßt werden. Neben- und ineinander verbunden zeigt die Hörfolge damit verschiedene Reaktionen unterschiedlich von Arbeitslosigkeit Betroffener. Vorstädtische Siedlung, produktive Erwerbslosenfürsorge, freiwilliger Arbeitsdienst und Krümpersystem werden positiv vorgestellt, sollten sie doch dazu beitragen, Arbeitslose "so schnell als möglich" (S. 20) wieder in Arbeit zu bringen und damit das zentrale Problem zu lösen. "Bloß mal wieder arbeiten" (S. 26) - dieser Wunsch eines Arbeitslosen gilt für alle, die ohne Arbeit sind, auch dann, wenn die Arbeit nicht zu Einkommen führt.

Für die Familie des arbeitslosen Vaters könnte in der Hörfolge noch einmal alles gut ausgehen. Diesen Schluß wenigsten legt das Manuskript nahe. Der Vermieter stundet nochmals die ausstehende Miete und verhindert so die Exmittierung, die Frau hält weiterhin zu ihrem Mann, der Sohn beschließt, Bücher zu lesen und fremde Sprachen zu lernen, der Vater hofft auf die (vorstädtische) Siedlung. "Die olle Döserei und Trödelei macht det allet noch ville schlimmer" (S. 30), stellt der Sohn schließlich fest und setzt dagegen, daß sich jeder seinen "eigenen Achtsturentag machen" (S. 30) muß. Und der Vater entwirft eine neue Form der Arbeit: "Da müssen alle fornander arbeiten" (S. 31). Aber alle diese Äußerungen bleiben Absichtserklärungen; in der Hörfolge werden sie nicht mehr umgesetzt.

9) Zitate aus dem Manuskript werden in Klammern angegeben. Zitiert wird nach dem unverkäuflichen Manuskript, das der "Programmdienst für den deutschen Rundfunk G.m.b.H. Berlin-Charlottenburg" produzierte.

10) Siehe Reinhard Döhl: Rezeption der Arbeitslosigkeit. a.a.O., S. 8.

Umrahmt ist die Binnenhandlung von einer Rahmenhandlung, die die kommentierende Stimme des unbekannten Erwerbslosen zu Worte kommen läßt. Erst diese Rahmenhandlung stellt die Verbindung der Handlung zu dem zentralen Wert der Hörfolge her: dem Wert der Arbeit. "Und alle hoffen auf das eine: auf die Arbeit!" (S. 3) - "Wir sind ein graues Heer von Menschen mit toten Händen und toten Hirnen. Unsere Not kann niemand schildern, man kann sie nur unbestimmt fühlen, man kann nur in sie hineinsehen" (S. 4), heißt es zu Beginn der Hörfolge. "Wir kennen uns nicht, wissen nur, daß wir nicht am Segen der Arbeit teilnehmen dürfen, an der Arbeit, die einst als Fluch über die Menschheit ausgesprochen wurde" (S. 27), sagt die Stimme in der Mitte. Auch wenn diese segensreiche Arbeit noch ausbleibt, endet die Hörfolge hoffnungsvoll. "Nun wolln wir noch eenmal uffn Frühling hoffen" (S. 31). "Man sieht doch, det ... irgend was in Gang gesetzt wird" (S. 31).

III.

Mit dieser Hörfolge "Ohne Arbeit" verbreitete die Deutsche Welle eine "Hörfolge, die präzise wie kaum ein Hörspiel zuvor die zeitgenössischen Diskussionen um Arbeit und Arbeitslosigkeit aufnahm und sich dennoch in Gegensatz zu dem vorherrschenden Klima setzte. Denn "das Jahr 1932 begann" nicht hoffnungsfroh, sondern "im Zeichen allgemeinen Rat-, ja Mutlosigkeit".(11) Anfang 1932 hatte die sichtbare Arbeitslosigkeit mit 6,1 Millionen Menschen ihren "Höhepunkt"(12) erreicht. Die Zahl der Empfänger von Arbeitslosenunterstützung nahm beständig ab, immer mehr Arbeitslose rutschten in die niedrigere Krisen- oder Wohlfahrtsunterstützung oder wurden von dem sozialen Absicherungssystem nicht mehr aufgefangen. Hoffnung auf eine baldige Beendigung der Arbeitslosigkeit gab es 1932 nicht mehr. Der Verarmungsprozeß der Erwerbslosen beschleunigte sich, und auch in der Hörfolge wird der Lebensstandard der Arbeitslosen als schon zu niedrig angesetzt. Aber wo bisher die Forderung nach Unterstützung bestanden hatte, konnte die Parole von "Arbeit statt Almosen"(13) an Boden gewinnen. Als dann im Januar "Ohne Arbeit" gesendet wurde, waren sämtliche in Otto Bergs Text angesprochenen Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit eingeleitet. Die Hörfolge illustrierte nur noch.

11) Ludwig Preller: Sozialpolitik in der Weimarer Republik. Kronsberg/Düsseldorf 1978, S. 446.

12) Heinrich August Winkler: Der Weg in die Katastrophe. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1930-1933. Bonn/Berlin 1987, S. 27. Angesichts der Geschwindigkeit der Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt waren für die Autoren aktuelle Zahlen kaum noch wiederzugeben. So ist im Manuskript von "Ohne Arbeit" noch von 5 Millionen Arbeitslosen (S. 11) die Rede.

13) Heidrun Homberg: Vom Arbeitslosen zum Zwangsarbeiter. Arbeitslosenpolitik und Fraktionierung der Arbeiterschaft in Deutschland 1930-1933 am Beispiel der Wohlfahrtserwerbslosen und der kommunalen Wohlfahrtshilfe. In: Archiv für Sozialgeschichte. Band XXV. Bonn 1985, S. 282.

Schon 1931 war als Ausgleich für abgebaute Sozialleistungen, als "Defensivreaktion"(14) gegen die weitergehenden Ansprüche zugunsten eines Pflichtarbeitsdienstes, aber auch als Maßnahme einer Erziehung zur Arbeit ein Freiwilliger Arbeitsdienst (FAD) gegründet worden. Obwohl die Arbeitsdienstdiskussion als sozialpsychologischer und volksbildnerischer "Dauerdiskurs" früh eine gewisse Bedeutung erlangen konnte, blieb die Resonanz auf die Gründung des FAD gering. Als im Herbst 1931 die ersten Maßnahmen anliefen, gab es gerade 106 Teilnehmer, auch im Januar 1932 waren es erst 6810. Dann stiegen die Teilnehmerzahlen schneller. Nach anfänglichem Widerstand erklärten sich jetzt auch fast alle gesellschaftlichen Gruppen zu einer "Mitarbeit mit Vorbehalten"(15) bereit. Einzig die Kommunisten behielten ihre "fundamentaloppositionelle Haltung"(16) gegen diese immer nur befristete und berufsunabhängige Form der Arbeit bei.

Eine dauerhafte Beendigung der Arbeitslosigkeit hingegen sollte die Stadtrandsiedlung für die teilnehmenden Erwerbslosen bewirken. Gegründet als Defensivreaktion gegen weitergehende Ansprüche vor allem hinsichtlich der ländlichen Kolonisation, blieben ihre Möglichkeiten trotz einer anfänglichen, vielfach auch von unter initiierten Siedlungseuphorie doch begrenzt. "Beim ersten Bekanntwerden der Siedlungspläne Anfang September 1931 wurde noch davon gesprochen, bis Frühjahr 1932 120 000 arbeitslose Familien in Kleinsiedlungen anzusetzen. Tatsächlich begannen die Bauarbeiten zum größten Teil erst Anfang 1932".(17) Bis dahin allerdings hatte sich die Zahl der tatsächlich realisierbaren Siedlungen erheblich reduziert. Auch das "Krümpersystem", "d.h. der Austausch von Beschäftigten mit Arbeitslosen in regelmäßigem, meist wöchentlichen Wechsel"(18), konnte kaum je praktisch umgesetzt werden.

Otto Bergs Hörfolge nahm diese unentschiedene Lage Ende 1931/Anfang 1932(19) relativ präzise in ihre Handlung auf. Mit ihr war kein im poetischen Raum angesiedelter Text gesendet worden. Was in der Handlung angesprochen wurde, war tatsächlich in der Wirklichkeit eingeleitet worden. Dieser Teilwirklichkeit folgte der literarische Text. Dennoch wurde die Hörfolge nicht zur Apologie von Arbeitsdienst und Siedlung. Dazu war die Entwicklung der staatlich verordneten und privat geforderten Siedlungs- und Arbeitsdienstmaßnahmen noch nicht weit genug fortgeschritten. Die Hörfolge unterstützte eher den Impuls einer anderen Orientierung auf Arbeit, indem sie die Aufmerksamkeit von der standardisierten Erwerbsarbeit zu entstandardisierten Formen von Arbeit verlagerte. "Ohne

14) Peter Dudek: Erziehung durch Arbeit. Arbeitslagerbewegung und freiwilliger Arbeitsdienst 1920-1935. Opladen 1988, S. 47.

15) ebda., S. 47.

16) ebda., S. 91.

17) Haarlander u.a.: Siedeln in der Not, a.a.O., S. 78.

18) Siehe Preller: Sozialpolitik, a.a.O., S. 442.

19) Genauere Daten zur Entstehungszeit des Hörspiels liegen mir nicht vor.

Arbeit" war schließlich kein Ratgeber-, sondern ein literarischer Text. Darin aber lag ihre eigentliche Funktion und erhoffte Wirkung.(20)

Die Hörfolge nahm eine eigentümliche Stellung zwischen Realität und Fiktion ein. Sie übernahm ihren Gegenstand aus der Wirklichkeit, Handlung und Personage aber waren erfunden. Arbeitslosigkeit, "die härteste Tatsache der Gegenwart"(21), und die Literatur waren eine durchaus neue Verbindung eingegangen.

IV.

Es war auch noch 1932 überraschend, Themen der zeitgenössischen Auseinandersetzungen um die Arbeitslosigkeit ausgerechnet in einer Hörfolge wiederzufinden. Hinsichtlich der literarischen Verarbeitung von Arbeitslosigkeit gab sich der Rundfunk durchaus reserviert. Anders als die Verlage, die nach 1930 vielfältig versuchten, eine rührende, aufrüttelnde und schockierende Arbeitslosenliteratur zu verkaufen, hielten sich die für Hörspiele zuständigen Redaktionen der Rundfunkgesellschaften zurück.(22) 1927 blieben Hörspiele ausgeschlossen, die "sehr kraß soziales Elend"(23) schilderten. Dann wurden zwar Arbeitslosenhörspiele produziert, doch auf die "altersschwach gewordene Tugend des Mitleids"(24) sollte bei der Herstellung verzichtet werden. Arbeitslosigkeit sei, wie der Intendant der Sürag/Stuttgart, Alfred Bofinger, erklärte, eben ein "heikle(r) Punkt" im Rundfunkprogramm. Schon der "kleinste Mißgriff" könnte aus einer "aufklärenden Behandlung"

20) Siehe dazu Kapitel V.

21) Karl Holzamer: Rundfunk und Erwerbslosigkeit. In: Volkstum und Volksbildung. Köln. 20. Jg./1932, S. 17.

22) Sie registrierten allerdings früh die zunehmende Bedeutung der Arbeitslosen in der Literatur. So konnte Adolf Waas etwa am 23.10.1931 einen Vortrag über "Der Erwerbslose in der zeitgenössischen Literatur" halten. Auch die Autoren der Arbeitslosenromane wurden zu Lesungen herangezogen. Hörspieladaptation dieser Romane allerdings konnten erst später oder gar nicht mehr gesendet werden.

23) Reinhard Döhl: Rezeption der Arbeitslosigkeit, a.a.O., S. 5.

24) Alfred Bofinger: Der Rundfunk als Wertevermittler. In: Rufer und Hörer. 1. Jg. 1931/32, S. 9. Auf anderen Ebenen allerdings konnte diese Forderung nach Wirkung zumindest immer wieder als Ziel formuliert werden. Hans Stein etwa sah es als Aufgabe des Rundfunks an, die Nichtarbeitslosen an die "geistige Seite dieses bitteren sozialen Problems heranzuführen, sie aufzuklären, aufzurütteln und zu erschüttern" und zugleich den Arbeitslosen "Freund und Berater" zu sein (Hans Stein: Rundfunk und Arbeitslosenhilfe. In: Rheinische Jugend. Monatschrift für rheinische Jugend-, Heimat- und Volkspflege. Düsseldorf. 19. Jg. Nr. 10, 1931/32, S. 338). Auch "Die Sendung" (9. Jg. 1932, Nr. 47, S. 1022) formulierte die Forderung an die Arbeitslosenreportage, "die Menschenherzen zu erschüttern".

einen "absoluten Unwert" produzieren.(25) Die Warnung war nicht grundlos. Denn eine "fiktive Reportage über die Besetzung des Trafalgar-Square durch Arbeitslose, die Plünderung der Nationalgalerie" u.a. führten in England zu "panischen Reaktionen" und wurden auch in Deutschland als "Massenhysterie" wahrgenommen.(26) Es ist deshalb auch nicht zufällig, daß die Geschichte des Arbeitslosenhörspiels auch eine Geschichte der Eingriffe, Ablehnungen und Auseinandersetzungen(27) ist. Dies gehörte zu den spezifischen Bedingungen der Produktion für das Medium Rundfunk - ohne allerdings auf den Rundfunk beschränkt zu sein.

Obwohl der Rundfunk Arbeitslosigkeit seit 1929 nicht mehr aus seiner kulturellen Unterhaltung ausschließen konnte(28), wurde Arbeitslosigkeit doch erst von 1932(29) an auch für die Funkautoren häufiger ein Thema. In diesem Jahr konnten mehr Arbeitslosenhörspiele gesendet werden als zuvor. Je nach Sender und Themenreihe wurden die Sendungen zur Arbeitslosigkeit gerne in den "Stunden der Werktätigen" oder in der "Stunde des Arbeiters" etwa ab 19.30 Uhr gesendet, doch auch die Zeit zwischen 20.00 und 22.00 Uhr war nicht tabu. Damit aber konnten zwischen 62 % (19-20 Uhr), 86 % (20-21 Uhr) und 83 % (21-22 Uhr) der Rundfunkteilnehmer erreicht werden.(30)

Überraschend ist, daß in den seit Anfang 1931 mehrmals die Woche ausgestrahlten Sendungen für Arbeitslose keine Hörspiele und Hörfolgen über das Thema Arbeitslosigkeit gesendet wurden. Arbeitslosenhörspiele waren keine Hörspiele von Arbeitslosen(31) für Arbeitslose(32), wie es der Name nahelegen könnte, Arbeitslosenhörspiele richteten sich an alle, arbeitslose wie nichtarbeitslose Hörer. Deren Kenntnis von Arbeitslosigkeit aber konnte weder vor-

-
- 25) Ebda., S. 8. "Selbstverständlich wird der Rundfunk die soziale Frage so sachlich und ausgekühlt wie nur immer möglich behandeln."
- 26) Alle Zitate zu dem englischen Beispiel aus Christian Hörburger: Das Hörspiel der Weimarer Republik. Versuch einer kritischen Analyse. Stuttgart 1975 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik. Nr. 1), S. 91.
- 27) Vgl. etwa Reinhard Döhl: Rezeption der Arbeitslosigkeit, a.a.O., S. 11.
- 28) Siehe Döhl: Rezeption, S. 11.
- 29) So auch Wolfram Wessels: Hörspiele im Dritten Reich. a.a.O., S. 393.
- 30) Zahlen für 1930 nach Otto Paul Stehmann: Geschichte und Bedeutung der Leipziger Sender. Ein Beitrag zur Publizistik des Rundfunks. Diss. Leipzig 1939, S. 36.
- 31) Hinweise auf solche Sendungen Arbeitsloser sind sehr rar. Daß Arbeitslose Arbeitslosenhörspiele geschrieben haben könnten, diese aber nicht produziert wurden, deuten die Äußerungen Milchs an (Siehe Anm. 2).
- 32) Inwieweit Arbeitslose überhaupt noch Radio hören konnten, ist trotz der Debatten um die Befreiung der Arbeitslosen von Rundfunkgebühren und der Bemühungen um einen "Gemeinschaftsempfang" unklar.

ausgesetzt noch als unbedingt wünschenswert angesehen werden. Wolfgang Weyrauch, der in einer Hörer-Gemeinde der Ausstrahlung eines Hörspiels zum Thema Arbeitslosigkeit folgte, überlieferte die Überlegung der Teilnehmer, ob es nicht sinnvoll sei, "die, welche Arbeit hätten, mit dem Gespenst der Erwerbslosigkeit (zu) verschonen".(33) Dennoch bedeuteten die späte Aufnahme und heftigen Auseinandersetzungen um die Arbeitslosenhörspiele nicht, daß dem Thema Arbeitslosigkeit keine Bedeutung entgegengebracht worden wäre. Auch wenn sich Karl Holzamer schon früh über das "spärliche Material"(34) beklagte, das zum Thema vorhanden sei, war deutlich, daß Arbeitslosigkeit für den Rundfunk nicht nur in den Debatten um die Gebührenbefreiung für Arbeitslose eine Rolle spielte. Vor allem, wenn es um "Hilfe"(35) für Arbeitslose ging, fühlten sich die Anstalten herausgefordert.

Früh hatte sich auch die Deutsche Welle für die Arbeitslosen interessiert und trotz der hohen Kosten entsprechende Sendungen geplant. Schon in den 1924 von Ernst Ludwig Voß vorgestellten, aber nicht realisierten Planungen für einen "Gemeinde-Rundfunk (Die deutsche Welle)" waren "Nachrichten über den Arbeitsmarkt"(36) antizipiert. Später wurden allein von der Deutschen Welle "für die arbeitslose Arbeiterjugend, deren Betreuung und Weiterbildung uns besonders am Herzen liegt", "systematisch aufgebaute Lehrgänge"(37) veranstaltet. Arbeitslosigkeit wurde ein Thema im Frauenfunk(38), in (übernommenen) Unterhaltungssendungen(39), in der Stunde der Arbeiter(40), im "Erwerbslosenfunk"(41) und in eigenständigen, auch regierungsamtlichen Vorträgen(42) etwa zur Sied-

-
- 33) Wolfgang Weyrauch: Die Hörer-Gemeinde (1932). Neu abgedruckt in: Bernhard Liedmann: "Hörgemeinden" in der Weimarer Republik - Ein Beitrag zur historischen Rezeptionsforschung des Rundfunks, in: Mitteilungen StRuG. 13. Jg., Nr. 2/1987. S. 165.
- 34) Karl Holzamer: Rundfunk und Erwerbslosigkeit. a.a.O., S. 18.
- 35) ebda., S. 18.
- 36) Abgedruckt in: Winfried B. Lerg: Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik. München 1980 (= Rundfunk in Deutschland, Hrsg. v. Hans Bausch. Band 1), S. 172-174; Zit. S. 173.
- 37) Konrad Dürre: Volksbildung im Rundfunk, besonders bei der Deutschen Welle. In: Rufer und Hörer. 1. Jg. 1931/32, S. 382.
- 38) Etwa 2.1.1932: Samstag 15.45-16.30 Uhr: Frauenstunde: Wir haben arbeitslose Kinder; Meta Brix.
- 39) Etwa 26.12.1931: Samstag 16.30-18.15 Uhr: Übernahme von Breslau: Unterhaltungsmusik. Orchester erwerbsloser Musiker. Leitung: Kapellmeister Hermann Behr.
- 40) Etwa Freitag, den 19.2.1932: Die leeren Tage des Arbeitslosen. Dr. Wiedwald (19.20-19.40 Uhr); Freitag, den 1.4.1932: Erwerbslosigkeit und Erwachsenenbildung. Ober. Regierungsrat Dr. Viktor Engelhardt (auch am 8.4.1932, 19.30-19.55 Uhr) u.a.
- 41) Siehe etwa Friedrich Knilli: Arbeiter-Radio-Bewegung. In: ders.: Deutsche Lautsprecher. Versuche zu einer Semiotik des Radios. Stuttgart 1970 (= Texte Metzler 11), S. 113.
- 42) Etwa 19.10.1931: 20.15-20.40: Kleinsiedlung vor den Toren der Großstädte, Reichsminister Treviranus. Im Rahmen des "Gemeinschaftsempfang" wird "am 16. Februar, 1., 15. und 20. März

lungsproblematik. In die Sendezeiten mit den höchsten Einschaltquoten allerdings waren diese Sendungen nicht alle plazierte.

Die hörspielartige Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeitslosigkeit zur besten Sendezeit war für die Deutsche Welle bis zum Januar 1932 offenbar neu. Anders als in Köln, Breslau, Frankfurt, Hamburg oder Berlin (Funkstunde), die schon 1930 und 1931 erste Arbeitslosenhörspiele gesendet hatten, begann man bei der Deutschen Welle erst spät - und durchaus überraschenderweise - mit der Herstellung eigener Arbeitslosenhörspiele. Hier wurde mit Otto Bergs Hörfolge ein Neubeginn gewagt, dessen Ursache aber nicht in der vielbeschworenen Krise des Hörspiels(43), sondern eher in einer Krise des Vortragswesens lag.

V.

Mit der 1927 als zehntem Sender gegründeten Deutschen Welle hatte ein Sender eine Arbeitslosenhörfolge produziert, der vor allem vom Programm der anderen Funkanstalten abhängig war und seine eigenen Aktivitäten vorzugsweise auf dem Gebiet des Bildungs- und Vortragswesens entfaltete. Eigenständige, sich regelmäßig wiederholende Vortrags- und Zielgruppensendungen wurden Grundlage des Programms dieses Langwellensenders, der sich zu einer Art zweitem Programm entlang des Gedankens der Volkshochschule entwickeln sollte. Bald aber schon führten Mängel im Vortragswesen das Programm wieder weg vom vortragenden Monolog zum Dialog, zum Mehrgespräch und Spiel. "Vom realen Leben", sagte der Mitarbeiter der Programmabteilung der Deutschen Welle, Konrad Dürre, im Oktober 1931 vor der Gesellschaft für Volksbildung, "gehen wir auch aus in den volksbildnerisch sehr interessanten Lehrspielen, den angewandten Hörspielen, die wir zu eigener Rundfunkmethode in der Deutschen Welle entwickelt haben. In diesen Lehrspielen führen wir alle möglichen öffentlichen und privaten Einrichtungen vor, wie sie im Leben funktionieren, also ... eine Nacht im Obdachlosen-Asyl, ... den Tagesablauf eines Ministers, ... eines Arbeitslosen. Schneller als drei, vier Vorträge über denselben Gegenstand setzt ein solches Lehrspiel die Hörer ins Bild, klärt Auffassungen, beseitigt Vorurteile und überbrückt Gegensätze."(44)

Was nun war mit dieser "Berliner Form" des Lehrspiels gemeint? Es war eine "durchaus funkische Form der Belehrung und Unterhaltung", die sich am Hörspiel, an der Reportage und am Vortrag orientierte, aber einen deutlichen "pädagogischen Einschlag" aufweisen sollte. Anders als im Hörspiel sollten aber keine persönlichen Schicksale und Ausnahmefälle aufgegriffen werden; eine - schon in Otto Bergs Hörfolge auffällige - Typik sollte die Personage prägen. Im Gegensatz zur Reportage mußte eine "gewisse Allortigkeit" vorhanden sein, ohne daß die Milieugenauigkeit abhanden kommen sollte. Vom

(20.15 Uhr bis 21.00 Uhr) die Frage der 'Arbeitslosigkeit' behandelt werden" (Deutsche Welle. 4. Jg., Nr. 27, S. 249).

43) Vgl. etwa die Zusammenfassung bei Wessels: Hörspiele im Dritten Reich. a.a.O., S. 239 f.

44) Konrad Dürre: Volksbildung im Rundfunk. a.a.O., S. 383.

Vortrag schließlich mußte sich das Lehrspiel durch Dialoge und vielfältige Charaktere abheben. "Hinter die Kulissen" einer unbekannten Welt zu führen, war das vornehmliche Anliegen des Lehrspiels: "Der Hörer darf nicht den Hörspieldichter fühlen, sondern höchstens den Reporter, der das in Worte umsetzt, was das Milieu als solches ausstrahlt. Das Lehrspiel hat ja überhaupt außerordentlich enge Bindungen zur Reportage. Nur kommt bei dieser nicht so stark die Absicht hervor, belehrend wirken zu wollen, denn sie will in erster Linie schildern.

Der Lehrspielautor ist deshalb weit mehr ein Reporter als ein Dichter. Er schafft der Wirklichkeit nur nach, zieht zusammen, formt wohl auch aus Zweckmäßigkeitsgründen um, während der Hörspieldichter ein dramatisches Geschehen aufzeichnet und der Reporter die Wirklichkeit nicht umformt, sondern nur in Worte faßt. Da das Geschehen zwangsweise abläuft, muß der Reporter diesem Ablaufe folgen. Der Lehrspielautor kann den Ablauf regulieren, darf aber nicht eine Dramatisierung des Ablaufes vornehmen." (45)

Es gehörte früh zum Berliner Konzept, literarische Vermittlung nicht in den Vordergrund der funktischen Bemühungen zu stellen. "Wer auf den Arbeiter wirken will", hatte R. Woldt noch 1928 geschrieben, darf deshalb nicht literarisch kommen, sondern muß die Dinge selbst vom Leben her betrachten". (46) Dennoch war das Sende-
spiel in der Form 1931 noch "im Anfang seiner Entwicklung", und

45) Alle Zitate aus: Kurt Wagenführ: Das Lehrspiel. a.a.O., S. 967-968. Wagenführ hatte schon 1930 über das Lehrspiel geschrieben ("Das Lehrspiel". In: Funk, Beil. Frauen- und Jugendfunk. Heft 34/1930, S. 133) und nochmals 1932 "Gedanken zu den Lehrspielen der Deutschen Welle" publiziert (In: Rundfunk-Rundschau. Heft 22/1932, S. 357). Zur Debatte um das Lehrspiel siehe auch Wolfram Wessels: Hörspiele im Dritten Reich. a.a.O., S. 346 ff. Auf die Differenz zwischen Hörspiel und Lehrspiel im akustischen Bereich sei hier nur kurz verwiesen. "Es soll noch kurz die Frage der Geräuschkulisse gestreift werden. Bei einem Hörspiel kann die Andeutung eines Geräusches genügen, man kann auch ein Geräusch in Musik umsetzen und es als Untermalung benutzen; man erreicht also eine stimmungs-mäßige Wirkung. Beim Lehrspiel wollen die Geräusche einen Abklatsch der Wirklichkeit geben, sie wollen zeigen: so ist der Lärm in einem Walzwerk, so schrill ist er. Man kann das Geräusch zur besseren Verständlichkeit des Textes abblenden, also seine Natürlichkeit zur Erreichung eines anderen Zieles abschwächen. Aber das ist eine reine Regieangelegenheit. Beim Hörspiel besteht die Absicht, deutlich zu machen: hier ist Lärm; beim Lehrspiel: hier ist diese Art Lärm. Aus diesem Grunde muß man auch ablehnen, daß Lehrspiele durch besondere Kompositionen musikalisch untermalt werden, weil das der Realität, die vorherrschen muß, Abbruch tun würde" (ebda., S. 968).

46) R. Woldt: Der Arbeiterfunk der Deutschen Welle (1928). In: Hans Bredow: Aus meinem Archiv, a.a.O., S. 136.

jedes Stück bedeutete "einen Schritt in neues Land"(47), aber es wurde schon vielfältig - etwa im Schul-(48) oder im Arbeiterfunk - angewandt. Vor allem im freitags von 19.30-20.00 Uhr gesendeten "Arbeiterfunk" wurden - fast zeitgleich mit Otto Bergs "Ohne Arbeit" - einige ausgestrahlt:

- 14.8.1931: Das Gesellschaftsleben im Städtischen Obdach. Lehrspiel von Wilhelm Hermanns.
- 20.10.1931: Ein Tag im Leben eines Ministers. Lehrspiel von Max Burg.
- 4.12.1931: Besuch in der Städtischen Arbeiterkolonie. Lehrspiel Wilhelm Hermanns.
- 11.3.1932: P. St. 3000. Lehrspiel von Werner Brink.
- 20.5.1932: Alimente. Lehrspiel von Meta Brix.

Otto Bergs Hörfolge war nicht als "Lehrspiel" gekennzeichnet und wurde auch nicht in der Freitagabend-Sendung ausgestrahlt. Dennoch gehört sie - aus inhaltlichen und aus thematischen Gründen - zur Gruppe der Lehrspiele und wurde etwa in dem (oben zitierten) Vortrag Konrad Dürres in diesem Zusammenhang gesehen.

"Im allgemeinen", hatte Werner Brink zum Gegenstand festgehalten, "bringen Lehrspiele Aufklärung über öffentliche und staatliche Einrichtungen und Maßnahmen".(49) Aber nicht nur darin stand Bergs Hörfolge in der Tradition des Lehrspiels. Die Herkunft aus dem Vortrag zeigte sich in der Vermittlung aktueller Kenntnisse über Möglichkeiten aus neuen regierungsamtlichen Beschlüssen, ohne sich auf die Beschlüsse beschränken zu müssen. Sprachgebrauch (Dialekt), Reportergestus, Gegenwartsfixierung und 'Orts'-(Milieu)genauigkeit verweisen auf die Reportage; Dialog, thematische Bündelung und Spielcharakter auf Hörfolge bzw. Hörspiel. Dennoch ist das Lehrhafte nicht nur bei Berg, sondern später auch bei Brink (50) zurückgedrängt. FAD und Siedlung allein reichten zur pädagogischen Konkretisierung kaum aus. Es blieb allein der Verweis auf den "Segen der Arbeit".

Nicht nur aus inhaltlich-formalen Gründen gehörte Otto Bergs Hörfolge in die Nähe der auch von Kurt Wagenführ dargelegten Berliner Konzeption des Lehrspiels. Auch personale Zusammenhänge bestanden. Aber die wurden für eine breitere zeitgenössische Öffentlichkeit erst eine Woche nach der Ausstrahlung von "Ohne Arbeit" sichtbar.

47) Kurt Wagenführ: Das Lehrspiel, a.a.O., S. 968.

48) Siehe etwa Karl Würzburger: Das Lehrspiel, in: Deutsche Welle, Heft 48 (s. 455), Heft 49 (S. 465-466), Heft 50 (S. 474-476), 1931.

49) Werner Brink: Zum Hörspiel Arbeitslos. In: Rufer und Hörer. 2. Jg. 1932/33, S. 380.

50) Vgl. etwa Reinhard Döhl: Rezeption der Arbeitslosigkeit, a.a.O., S. 10.

VI.

Reaktionen auf die Ausstrahlung des Hörspieles von Otto Bergs blieben insgesamt rar. In der deutsch-völkischen "Deutschen Zeitung" ging deren Feuilletonchef Alfred Mühr kurz auf das Hörspiel ein, um es positiv gegen eine Veranstaltungsreihe der Deutschen Welle über Jugendfragen abzusetzen. "Vor einigen Tagen führte die 'Deutsche Welle' ein fesselndes Hörspiel 'Ohne Arbeit' von Otto Berg auf - dieses Lehrspiel war praktischer, jugendlicher, positiver, kämpferischer mit der Zeit und dramatischer in seinen gedanklichen Auseinandersetzungen als diese Aussprachenreihe, in der angeblich eine 'junge Generation' sprach".(51)

Ganz anders hingegen sah die kommunistische Zeitschrift "Arbeiter-sender" die Hörfolge. Sie setzte sie ihrer fundamentaloppositionellen Haltung aus. Sowenig seitens der KPD Arbeitsdienst und Siedlung als Maßnahme gegen Arbeitslosigkeit akzeptiert werden konnten, sowenig sah ihre Funkzeitung in dem Sendespiel eine adäquate Wiedergabe der Wirklichkeit der Arbeitslosen. Dennoch wurde der Hörfolge eine geschickte Aufmachung bescheinigt: "Dieses Hörspiel ist deshalb von prinzipieller Bedeutung, weil hier der Versuch gemacht wurde, einmal von der akademischen Ministerialratssprache des Rundfunks abzugehen und mit Worten, die heute Millionen Menschen nur zu geläufig sind, zu sprechen ... Und das ist der Kern dieses ganzen geschickt proletarisch gemachten Hörspiels: 'Einigkeit' zwischen Arbeitslosen und Regierung in der Durchführung der Notverordnungsmaßnahmen. - Die Arbeitslosensiedlung ist eine 'Hoffnung', über die in dem Hörspiel die Arbeitslosen vor Freude bald verrückt werden. 'Da können wir uns alleene en kleenet Haus bauen (?)'. Und dann der Schluß: 'Zweimal hab'n wir schon einen Winter durchgehalten, nun woll'n wir uff 'nen Frühling hoffen, et wird ja allerhand für uns schon gemacht ..., fällt ja doch was für uns ab (!), es sind ja nicht alle (!) so arm.'"

Dann widmet sich der "Arbeitersender" auch dem Autor der Hörfolge. "Und wer ist der Verfasser dieses Stückes, das bewußt die tatsächlichen Zustände unter den Arbeitslosen verfälscht, das eine Notverordnungs-Propaganda unter dem Mantel einer proletarischen Sprache treibt? Wer ist Otto Berg? Wir werden das Geheimnis lüften: Otto Berg heißt in Wirklichkeit Herr Wagenführ, und ist nicht nur ein Mitglied der Sozialdemokratie, sondern auch ein gutbezahlter Angestellter der Programmabteilung der Deutschen Welle".(52)

Diese Auflösung des Pseudonyms "Otto Berg" bleibt offenbar weitgehend unbekannt oder vielleicht auch nur uninteressant. Weder die Geschichte des Arbeitslosenhörspiels noch die Gestalt des Otto Berg waren für das Nachkriegshörspiel irgendwie relevant. Nur ein-

-
- 51) Alfred Mühr: Wo steht die Jugend. Zu einer Veranstaltungsreihe der "Deutschen Welle", in: Deutsche Zeitung v. 4.2.1932 oder v. 5.2.1932 (Freundlicher Hinweis Gabriele Rolfes/Marburg).
52) Anonyme Sozialdemokraten der Deutschen Welle. Zu dem Hörspiel "Ohne Arbeit". In: Arbeitersender. 5. Jg., Nr. 5 vom 29.1.1932, S. 2.

mal taucht der Name Ende der fünfziger Jahre nochmals auf, als Heinz Schwitzke mit der Übergabe von Hörspielmanuskripten aus schwedischen Beständen an den Norddeutschen Rundfunk auch die Existenz eines Manuskripts "Ohne Arbeit" vermelden konnte. Durch glücklichen Zufall hatte sich das Manuskript erhalten. "In einer Form, die wir vielleicht 'Feature' nennen würden, wird Bericht erstattet über das Schicksal des 'unbekannten Erwerbslosen' und über 'das graue Heer von Menschen mit toten Händen und toten Hirnen'. Das Stück ist insofern interessant, als sich in den Maßnahmen, die es zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in jener Zeit des Elends empfiehlt, die ganze Hilflosigkeit von Menschen und Behörden verrät".(53)

Innerhalb der literaturwissenschaftlichen Rezeption hat Reinhard Döhl die Hörfolge als ein Beispiel der vielfältigen formalen Bearbeitung des Themas Arbeitslosigkeit vorgestellt.(54) Wolfram Wessels sieht in der Hörfolge eines der "Hörspiele im Stil der 'Neuen Sachlichkeit'".(55) Mehr wurde, soweit ich gegenwärtig sehe, zu der Hörfolge nicht geschrieben.

VII.

Kurt Wagenführ hat sich zu seinen Hörfolgen aus den dreißiger Jahren spät auch selbst bekannt. So ist etwa dem "Munzinger Archiv" zu entnehmen, daß er die "Lehrspiele für den Rundfunk"(56), "Ein Tag im Leben eines Ministers" (20.10.1931, 19.30-20.00 Uhr, Deutsche Welle) sowie "Ohne Arbeit" geschrieben hat. Auch in Gesprächen mit Arnulf Kutsch 1982 hat Wagenführ mitgeteilt, daß er die beiden Hörspiele, die er auch jetzt als "Lehrspiele"(57) bezeichnete, unter Pseudonym geschrieben hat. Damit machte Wagenführ darauf aufmerksam, daß er nicht nur in Artikeln für das Lehrspiel plädierte, sondern zugleich durch eigene Texte versuchte, die Entwicklung dieser Form voranzutreiben. Warum Wagenführ allerdings - wie etwa auch Hermann Kasack - die Hörspiele unter Pseudonym senden ließ, konnte nicht geklärt werden. Allein der Hinweis auf die möglichen politischen Auseinandersetzungen dürfte kaum ausreichen.(58) Angesichts seiner theoretischen Äußerungen zum Lehrspiel und der positiven Einschätzung der Möglichkeiten dieses Genres bleibt unverständlich, daß er sich für ein Pseudonym entschied. Wagenführ war von 1930 an Mitarbeiter der "Abteilung Presse" der Deutschen Welle(59) und vielfältig auch als Publizist tätig.(60)

53) Heinz Schwitzke: Über hundert Originalmanuskripte. Eine erste deutsche Hörspielbibliographie, in: Rundfunk und Fernsehen. Heft 1/2 1959, S. 46.

54) Reinhard Döhl: Rezeption der Arbeitslosigkeit. a.a.O., S. 6.

55) Wolfram Wessels: Hörspiele im Dritten Reich. a.a.O., S. 393.

56) Munzinger-Archiv/Int. Biograph. Archiv. 20/87. Wa-ME 2.

57) Kutsch (Münster) an den Verfasser am 27.11.1988.

58) Siehe etwa Friedrich Knilli: Arbeiter-Radio-Bund. a.a.O., S. 113.

59) Siehe Winfried E. Lerg: Rundfunkpolitik, a.a.O., S. 303.

60) Siehe etwa: Kurt Wagenführ: Hörerbriefe, in: Rufer und Hörer, 1. Jg. 1931/32, S. 423-424.

Eine gewisse Zeit hindurch arbeitete er auch als Ansager, führte hilfsweise im Kinderfunk Regie und wirkte bei Hörspielproduktionen als Sprecher kleinerer Rollen mit. Offenbar nebenher hat er auch die beiden Hörspiele geschrieben. Dennoch dürfte er bei seiner Arbeit an den Lehrspielen nicht allein gestanden haben, galt doch das Lehrspiel bald als Berliner Spezialität(61) und "eigene Rundfunkmethode".

Es war also nicht der unbekannte Autor Otto Berg, dessen Hörerfolge am 21. Januar 1932 gesendet wurden. "Ohne Arbeit" dürfte eine Auftragsarbeit und der Versuch gewesen sein, die Berliner Konzeption des "Lehrspiels" auch an dem zentralen, doch schwierigen Thema Arbeitslosigkeit zu erproben. So konnte dieses Lehrspiel auch für die Form des Arbeitslosenhörspiels durchaus Neues erbringen, denn es ließ sich in einem bisher ungewohntem Maße auf einen Teilbereich der zeitgenössischen Wirklichkeit ein. Genausowenig wie Hannes Rader in Karlaugust Düppengießers Arbeitslosenhörspiel "Toter Mann" (1931) oder Martin Keller in Hermann Kasacks "Der Ruf" (1932) scheiterten Otto Bergs "Helden". Aber kein Regisseur (62) mußte zu ihrer Rettung eingreifen, und kein ferner Ruf konnte sie ereilen; handelnd überwinterten sie das Elend. Nicht nur durch Hervorhebung der Möglichkeit, die arbeitslose Situation durch eigene Aktivitäten zu verändern, unterschied sich dieses Hörspiel von anderen Arbeitslosenhörspielen. Es verzichtete auf Anklage, sondern plädierte für eine "Selbsthilfe" der Betroffenen.

Insgesamt war Kurt Wagenführs Hörspieltätigkeit nicht auf das Thema Arbeitslosigkeit beschränkt. Schließlich schrieb er auch - unter dem Namen Max Burg - ein Sendespiel für den "Arbeiterfunk". Daß ein Autor jemals mehr als ein Arbeitslosenhörspiel geschrieben hat, ist bisher nicht belegt. Zur Spezialisierung lud das Thema kaum ein - vor allem dann nicht, wenn man selbst beschäftigt war. So verweist die Entschlüsselung des Pseudonyms Otto Berg über die eine Hörfolge hinaus vor allem auf einen bislang vernachlässigten Bereich der Hörfunkgeschichte: die vielfältigen und aus zentraler Position vorgetragenen Berliner Versuche um ein aktuelles und pädagogisches Hörspiel unter den Bedingungen eines Reichssender mit repräsentativem Reichsprogramm. Zur Debatte stehen damit die nichtliterarischen Bedingungen des Hörspiels(63) in gesellschaftlichen Krisensituationen.

61) Siehe Wagenführ: Das Lehrspiel, a.a.O., S. 968. Wagenführ verweist hier auf die "große Aufmerksamkeit", die "besonders" die Deutsche Welle dem Lehrspiel entgegenbringt.

62) Siehe Reinhard Döhl: Das Neue Hörspiel, Darmstadt 1988 (= Geschichte und Typologie des Hörspiels, Band 5), S. 104.

63) Siehe Reinhard Döhl: Nichtliterarische Bedingungen des Hörspiels, in: Wirkendes Wort 3/82, S. 154.

Hans Ulrich Werner

SPURENSICHERUNG IN GESCHICHTE UND ALLTAG: STUDS TERKEL

"Geschichte von unten aufarbeiten - dieser Anspruch hat auf vielen Feldern Konjunktur, diejenigen, die sich bisher mit Massenmedien und -kommunikation beschäftigt haben, scheinen davon gänzlich unberührt." (1) Für die Kommunikationswissenschaft könnte diese Bemerkung wohl auch heute noch eine provokante Geste sein. Oral History - der Ausdruck bezeichnet, schlagwortartig verkürzt, eine Gesellschaftsperspektive und Geschichtschronik von "unten" - meint Sozialstruktur und Zeitgeist, vermittelt durch Spurensicherung im Alltag. Erst ganz allmählich, mit einem gewissen Time-Lag, verschiebt sich diese klassische soziologische und historische Methode auch in den Bereich der Kommunikationsforschung. Die Kommunikationspraxis dagegen hat zumindest in der Arbeit des amerikanischen Radiomachers Studs Terkel schon eine viel weiter reichende Tradition mit der "biographischen Kommunikation im Hörfunk".

Terkel hat "Oral History" nicht erfunden, aber vor allem in den USA am eifrigsten praktiziert, nämlich als Journalist am Radiosender WFMT. Viele seiner Interviews verdichtete er zu mittlerweile neun Büchern; der Pulitzerpreis für "The Good War" stellt nur eine von zahlreichen Anerkennungen dafür dar. Der studierte Jurist, Theater- und Rundfunkschauspieler ist wirklich "multi-media": als Radio- und Fernsehmacher, Moderator und Bestseller-Autor gelingt ihm ein bruchloser Übergang vom persönlichen Gespräch zur Medienkommunikation mit seinen Hörern und Lesern.

Aufmerksam geworden bin ich vor Jahren auf Studs Terkel in einer Sendung über die Musik Chicagos (von Siegfried Schmidt-Joos), und mehr als theoretische Konzeptionen faszinierten seitdem die besondere Radiopraxis dieses Journalisten und sein weiter Horizont radiophoner Gesprächskultur: mit dem Klang des Originaltons für das Radio und seine Hörer, nicht gegen sie. (2) Mittlerweile ist er selbst Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion geworden. Eine Umkreisung seiner Arbeit vermag interessante Hinweise darauf zu vermitteln, was Alltag und Zeitgeist zusammenhält, wie sich der einzelne vor seinem gesellschaftlichen Hintergrund wiederfindet.

Seine Methoden und Ergebnisse sind ebenso nicht unumstritten wie die wissenschaftliche Oral History. Er hat aber den Begriff auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht und eine inten-

-
- 1) Eurich, Gerd, Würzburg, Gerd, 30 Jahre Fernsehalltag. Wie das Fernsehen unser Leben verändert hat. Reinbek 1980, S. 8
 - 2) Die folgenden Bemerkungen zu und Zitate von Studs Terkel entstammen einem Gespräch mit dem Radiomacher - weniger ein Interview als "casual conversation" -, das im September 1984 in Chicago stattfand. Seitdem erreichen mich immer wieder Informationen über Terkels Arbeit, die ich wie ein Mosaik einmal zusammensetzen wollte. Besonders gerne bin ich dabei neben Terkel selbst George Drury verpflichtet, der seinem vielsagenden Titel als "Spoken Arts Curator" bei WFMT so vielfach gerecht wird.

sive Diskussion und Anregung in Gang gesetzt, über die Zirkel geschichtswissenschaftlicher Aussenseiter hinaus. Er kann außerdem durch die Inhalte seiner Sendungen und Bücher als eine Art Seismograph für das politische und kulturelle Klima der USA gelten. Bereits sein eigener Lebenslauf ließe sich als Anwendung der biographischen Methode verstehen. Terkels persönliche Entwicklung ist Beispiel für eine starke Persönlichkeit, die sich vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Lebens in seiner Gesamtheit wahrnimmt und kräftig in die Landschaft der öffentlichen Meinung hineinwirkt.

Louis Terkel wird am 16. Mai 1912 in New York City geboren und erhält seine Universitätsausbildung an der Universität von Chicago, 1934 in Jura graduiert (J.D.). Fast sein ganzes Leben hat er in Chicago verbracht, relativ abseits der großen Metropolen. Allerdings haben ihm auch seine Reisen in alle Welt wesentlich zu interessanten Gesprächspartnern für seine Interviewsendungen verholfen. Er hat den Medien in einer Vielzahl von Funktionen gedient, von denen jede einzelne bereits eines Menschen Leben ausfüllen könnte. Als Jurist hat er nicht gearbeitet, aber als Angestellter der Regierung, als Rundfunk- und Theaterschauspieler. Er war Jazzkolumnist und hat unter anderem ein biographisches Skizzenbuch über hervorragende Musiker dieses Metiers veröffentlicht. Er wirkte als Diskussionsleiter und Moderator, war Lektor und Filmerzähler, Sportreporter und Nachrichtenmann. Als Fernsehgestalter hat er Talk-Shows gestaltet - so etwa "Studs' Place" bei WBKB, Chicago, von 1949 bis 1953 -, und schließlich ist er Bestsellerautor, der durch eine Vielzahl von Preisen geehrt wurde.

Aus der Fülle seiner Erfahrungen entwickelte er die noch heute gültige Form der "The Studs Terkel Show". Sie verbindet Elemente ihrer Vorläuferprogramme - wie "Studs Terkel's Almanac" -, wurde aber immer wieder durch eine radiophone Formenvielfalt verändert. Lesungen, Interviews, Diskussionen, Dokumentarmaterial, Musik und Theater bilden den Rahmen für ein einzigartiges Programm in der Geschichte des Radios. Ausgangspunkt für seine Arbeit ist zunächst einmal Chicago. Hier präsentiert er seit mehr als 35 Jahren sein Programm an der Radiostation WFMT. Der Sender ist in diesen drei Jahrzehnten mit ihm, er mit dem Sender gewachsen. Es ist ein Fine-Arts-Kanal; im Zentrum des Programms steht die gehobene Kultur. WFMT erreicht eine große Schicht spezieller Hörergruppen, nicht nur im Raume von Chicago, das als Zeitungs- und Handelsstadt seit jeher auch ein florierendes Kulturleben hat. Über Satellit wird das Programm an 40 Staaten und fast 300 Städte in den USA verteilt. Stolz trägt man das Etikett "Super-Station", ein Ausdruck, der zunächst an das von Rock- und Popmusik dominierte US-Spartenradio denken läßt.

Es gibt keinen größeren Gegensatz als diese beiden Rundfunkformen. Das Hauptprogramm bei WFMT ist E-Musik, die allerdings, diachrone Gliederungsprinzipien überwindend, aus allen nur denkbaren Bereichen kommt. Stockhausen wird ebenso gesendet wie Bach. Die Mitgliedschaft in der EBU (European Broadcasting Union) erlaubt dem Radio den Zugang zum Programmvermögen der öffentlich-rechtlichen

Radioorganisationen Europas im Rahmen des internationalen Programmaustauschs. Eingesetzt werden vor allem Programme der BBC; literarische Programme spielen eine Rolle. Eine derartige Programmpolitik zielt natürlich auf eine zahlenmäßig sicher nicht kleine Schicht des gehobenen Bildungsbürgertums. Mit einem gewissen Touch High-Class und High Brow wird man auch dem kommerziellen Charakter des Unternehmens gerecht. Schließlich ist WFMT keine der Public Stations, wenngleich einige ihr Programm übernehmen. WFMT ist Amerikas erfolgreichster Klassiksender mit einem hohen Gesamtstandard. Vor einigen Jahren wurden im Stadtkern von Chicago neue Räume bezogen; die Mitarbeiter haben eine hochkarätige Ausbildung absolviert. Das Aushängeschild des Senders sind die Präsentatoren. Sie müssen in der Lage sein, Ansagen und Programmhinweise mit Fremdwörtern aus vielen Sprachen zu bewältigen. Sie haben zwar ihren eigenen Stil, der aber doch insgesamt auf ein gemeinsames Klangideal hinausläuft.

Die Präsentatoren sind auch mit der wichtigsten Einnahmequelle des Hauses verknüpft. Alle Werbung wird "live" verlesen, reduziert sich also auf ihren Informationswert für eine bestimmte Hörergruppe. Auch die Werbung des Senders hat High-Class. Ein wohltuender Unterschied zum lärmigen All-Hit-Radio, dessen Tempo vegetative Reaktionen hervorruft, wie sie z.B. auch bei emotionalen Auseinandersetzungen vorhanden sind. Im Durchschnitt werden pro Stunde vier Minuten Werbung gesendet, wenig im Vergleich zu den 18 Minuten, die zulässig sind. Es gibt dabei keine Jingles, was bestimmte Werbetreibende von vorneherein ausschließt, andere aber bevorzugt dieses Programmumfeld aufsuchen läßt. Höreranalysen ergeben dann eine weitgehende Kongruenz zwischen der Selektion in Programm und der Werbung des Senders. Die Hörer zählen zu den gehobenen Schichten; sie sind an qualifizierten Produkten interessiert und pflegen einen Lebensstil, der konservativ-liberale Einstellung mit intelligentem Genuß und Konsum verbindet. Sicher, ein Teil davon sind die Yuppies, jene neue Klasse der geschäftlich Erfolgreichen mit ausgeprägten kulturellen und life-style Ambitionen.

Business decision makers

WFMT listeners are key decision makers in their business or professional firms. The figures below—showing the roles and responsibilities of this audience—are from a recent study of nearly a thousand members of the WFMT audience.

These figures are confirmed by the data on the other side of this page which show, according to MRI's nationally syndicated research, that classical music listeners in general are far more likely to make business decisions than listeners to any other radio format.

Occupation of head of household	WFMT listeners*
Executive or professional	78.4%
Top management	23.0
Management responsibilities	60.9

Business or professional responsibilities

Which of the following types of purchases do you or the other members of your household take part in (i.e., approve, authorize, recommend or influence the purchase or leasing of)?

Purchases	WFMT listeners*
Office supplies	41.3%
Office equipment (copiers, word processors, etc.)	34.7
Office furniture	31.8
Advertising promotion, etc.	28.8
Telephone/communication system	25.3
Business gifts or premiums	22.9
Electronic data processing or communications equipment	22.5
Company insurance (group, casualty, etc.)	20.9
Mini-computers	19.4
Computer services or system analysis	18.3
Plant or office space	16.7
Company cars, trucks, etc.	15.1
Freight, shipping	12.0
Air conditioning/heating equipment	10.9
Production or materials processing equipment	8.8

Business or professional responsibilities

Which of the following do you or the other members of your household involve yourselves with?

Involvement	WFMT listeners*
Hiring of employees	47.5%
Business travel arrangements	32.7
Selecting convention/meeting facilities	14.9
The use of business financial institutions	13.9

*Adds to more than 100% due to multiple answers

SOURCE: In January, 1983, Don Bowdren Associates of Huntington, Connecticut, surveyed a sample of *Chicago* magazine subscribers and single-copy buyers. Among the 84.1% who returned the questionnaire, 925 identified themselves as WFMT listeners.

WFMT
CHICAGO'S FINE ARTS STATION

Deutlich wird das hohe Niveau auch im werbewirksam verpackten Chicago-Magazine, das ein weiteres Standbein des Unternehmens darstellt. Flankierend zu den kulturellen Trends des Radios beschreibt das Magazin in einer Mischung von "Cosmopolitan", "New Yorker" und "Stern" vor allem auch die lokale Szene mit ihren internationalen Verflechtungen. Auch dieses Produkt trägt zur Stabilität bei. Die dritte Quelle der Finanzen sind Sponsorships verschiedener Unternehmen, die für bestimmte Programmformen und Sendepplätze die Schirmherrschaft übernehmen.

SPONSORSHIPS (1984)

<u>Program</u>	<u>Sponsor</u>
American National Bank Wednesday Night Special	American National
Boston Symphony Orchestra	Dominick's Food Store
Carnegie Hall Tonight	A T & T
Chicago Symphony Orchestra	Standard Oil (Indiana) Illinois Bell Telephone The Northern Trust Company Commonwealth Edison
Cleveland Orchestra	Sohio
Continental Bank Concerts (live)	Continental Illinois National Bank and Trust Company of Chicago
Delta Sunday Opera	Delta Airlines
Detroit Symphony Orchestra	General Motors
Fine Arts Calendar	American Airlines
First Fifty Years	Talman Home Federal Savings & Loan
Folk Stage	Audio-Technica U.S., Inc.
From the BBC (Sunday)	Audio Consultants
Grant Park Concerts (live)	Continental Illinois National Bank and Trust Company of Chicago Interlake, Inc.
Interlake's Profiles International Festival	Interlake, Inc.
Lyric Opera of Chicago (live)	Beatrice Foods
Metropolitan Opera	Texaco, Inc.
The Midnight Special	MusiCraft
Milwaukee Symphony	Avondale Savings Bank Civic Center for the Arts
Music in America	Lincoln/Mercury
Music in Chicago	Paine Webber
Music from the Vatican Collection (live)	Continental Illinois National Bank and Trust Company of Chicago
National Symphony Orchestra	Mars Company Kiplinger Report
New York Philharmonic	Exxon Lord & Taylor
Philadelphia Orchestra	CIGNA Insurance
Norman Ross Program	First National Bank of Chicago
Studs Terkel Show	Mr. G's Grocery Stores H. C. Nahigian & Sons
Through the Night	Talman Home Federal Savings & Loan
Under the Tapestry (live)	American National Bank
Wandering Folksong	Interlake, Inc.
Writing & Writers with	Scandinavian Design

Insgesamt ergibt sich so ein Geflecht von Wechselwirkungen, die eine kommerzielle Erfolgsgarantie, andererseits eine hohe Akzeptanz bei einer großen Zahl von Hörern bewirken. Kultur braucht eine gewisse Prosperität.

In einem Klima wie diesem gedeiht eine Sendung wie die von Studs Terkel besonders gut, während ähnliche Ansätze in anderen Radioformen mit Schwierigkeiten zu rechnen haben.(3) Studs Terkel kann hier mit einem gewissen finanziellen Background seiner Tätigkeit als "free Spirit", wie ihn das Verzeichnis der Mitarbeiter ausweist, nachgehen. Seine Gesprächspartner sind einerseits die kreativen Geister und Köpfe unserer Zeit, quer durch alle politischen und kulturellen Sparten, andererseits Janis Joplin, Norman Mailer, Woody Allen und Elisabeth Schwarzkopf, der Gitarvirtuose Ravi Shankar, die Autorenkollegin Oriana Fallaci, Meereskenner Jacques Cousteau, Mahalia Jackson, Tennessee Williams, Buckminster Fuller, Aaron Copland, James Baldwin oder Marc Chagall.

Müheilos passieren berühmte Namen Revue, aber nur, so schränkt Studs Terkel ein, wenn sie zum Verständnis des Zeitgeistes, der Zeitkultur beitragen können. Sie stellen die eine große Gruppe seiner Interviewpartner dar. "He knows them all", sagt man über ihn und meint damit sein informelles Netzwerk von Beziehungen überall auf der Welt. Auf der anderen Seite läßt er Leute aus Chicago zu Wort kommen, Nachbarn, Freunde und Bekannte. Ehemalige Kriegsteilnehmer schildern ihre Erlebnisse, ein Mitglied des Ku-Klux-Klan beschreibt seine Innensicht der Dinge, Eltern homosexueller Kinder berichten über ihre Erfahrungen. Themen und Personen entstammen allen bereichen gesellschaftlichen Daseins und vermögen ein umfassendes Bild, ein Mosaik der amerikanischen Gesellschaft zu vermitteln. Der Journalist als Gegenwartshistoriker, als Seismograph für oft unterschwellige Strömungen im Denken und Fühlen der Menschen. Vor dem Hintergrund der Tendenz, Geschichte und auch andere Wissenschaften stärker populär zu vermitteln, nimmt Studs Terkel eine deutliche Führungsposition ein. Gleichwohl ist vor allem von akademischer Seite Kritik an seiner Arbeit geäußert worden. "Was Hard Times anbetrifft, so müssen die von Terkel eingesetzten Redaktionstechniken, seine mehrdeutigen Fragen sowie die Qualität der historischen Erinnerung seiner Informanten in Frage gestellt werden."(4)

Solche Bemerkungen zielen zunächst auf methodische Probleme, ein Bereich, der für das Verhältnis von Oral History und konventionellen Methoden ein sensibles Konfliktfeld darstellt. So ergeben sich zwangsläufig Fragen nach dem Verhältnis von Quantität und Qualität, nach der richtigen Frage, nach dem Theorierahmen, dem "fra-

3) Zur besonderen Situation und den Problemen des Public Radio in den USA siehe Wolfgang Möller/Heidrum Wimmersberg, Public Broadcasting in den USA, München 1988

4) R. Grele, Ziellose Bewegung, Methodologische und theoretische Probleme der Oral History, in: Lutz Niethammer (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History, Frankfurt/Main 1980, S. 143-161, hier S. 145

ming", das transparent gemacht werden muß. Studs Terkel geht gelassen mit solchen Ansprüchen um. Und so fällt es orthodoxen Historikern bisweilen schwer, seine Arbeit zu würdigen. Sie reden, statt selber als Radiomacher oder Vermittler aktiv zu werden, lieber von selbsterzeugten Primärquellen. Von der Künstlichkeit eines solchen Jargons ist Terkel weit entfernt. "They call me oral historian, I do what I do. Mostly it is a casual conversation, but I want to put an idea who that person is. I am sure some academic people don't like what I do, which I accept, fine. We live in two different worlds, really. If something comes out that is revealing to a reader that is what counts. There are great moments when I run into someone or I get a letter from someone: 'After Working, after reading your book, I won't never again talk to a waitress like I used to, or I never talk to the telephone operator in the way I did'. Because he read about that person's work. So that is a fine reward.'"(5)

Was sich für den Medienpraktiker und seine Rezipienten als anschauliches Argument darstellt, ist aus der Sicht des methodologiekritischen Historikers problematisch: "Wie Terkel selbst einmal bemerkt, ist seine Arbeit nicht Geschichte, sondern Erinnerung, und seine Suche gilt nicht den Tatsachen, sondern den hinter ihnen liegenden Wahrheiten. Derartige Unterscheidungen werfen ernst zu nehmende theoretische Probleme auf."(6)

Die Skepsis richtet sich vor allem auf die Bedingungen, unter denen die Datengewinnung abläuft. Einerseits sind die Fragestellungen schwierig zu normieren, erscheint die Auswahl der Personen als wenig repräsentativ, als zu willkürlich. Andererseits wird die Theorielosigkeit benannt, mit der Material von unbestimmtem historischen Gebrauchswert aufgehäuft wird. Studs Terkel hat diese Hinweise partiell umgesetzt. Er stellt nur noch ganz sparsam Zwischenfragen, Kürzungen werden gekennzeichnet, ausgelassenes Material zusammengefaßt. Die Leitlinie seines Arbeitens ist trotz der Analogie zur wissenschaftlichen Oral History deutlich anders. "How do I do it with the form? I call myself a gold prospector. In 1849 he is in Kentucky and he heard about California. He is in the covered waggon, going across, and he finds that ground. I hear about a certain person and go out to see that person. Then the gold prospector starts digging and digging and I start. We talk and talk, and out comes all the rough ore, the rock. And out come all these pages that have been transcribed, 60 pages, a lot of it is just ore. Now I start editing it, now comes the delicate part. Now I am no longer the gold prospector, now I am the brain surgeon. You have to edit it such a way that the truth the person said has to be highlighted, the essence. But the danger is not to distort what the person says and this is the key moment, editing. Sometimes I change a sequence, of course I do. Who says the interview itself, the form, is Holy Bible or testament? Sometimes I cut out my questions and it goes with a lyrical quality. It is surpri-

5) Persönliches Gespräch d. Verf. mit Studs Terkel in Chicago, September 1984.

6) R. Grele (wie Anm. 3), S. 145

sing how lyrical ordinary people can be, in their language, where phrases come out, you don't expect. Like a black woman says: 'It doesn't have the feeling tone.' So what I look for is the feeling tone." (7)

Studs Terkel als Bestseller-Autor

Studs Terkel schreibt in seinem Buch "Der Amerikanische Traum": "Dieses Buch enthält eine Vielzahl amerikanischer Stimmen. Wie sie eingefangen wurden? Es gab eine Ahnung, Zufälle und eine ungefähre Idee - aber keinen Anspruch auf statistische Wahrheit oder Konsens. Was dabei herauskommt, kann man mit einem Jazzstück vergleichen: ein Versuch - ein Thema und Variation -, Träume zu erzählen, verlorene und wiedergefundene, und auch: Möglichkeiten und Chancen werden wiederentdeckt." (8)

Vor allem durch seine Bücher ist Studs Terkel einem breiteren Publikum bekannt geworden, und für sie hat er eine Vielzahl von literarischen und anderen kulturellen Ehrungen erhalten. Der Oral Historian als Bestseller-Autor - bereits hier wird klar, daß der Journalist und Autor dem akademischen Forscher einiges voraus hat, was den Zugang zur Öffentlichkeit betrifft. Oral History ist im Endeffekt nicht mehr mündlicher Natur, sondern liegt in transkribierter Form vor. Die Dokumente müssen so einer adäquaten Inhaltsanalyse unterzogen werden. Implizit und explizit leistet Terkel diese Analyse und Interpretation, indem er die transkribierten Protokolle seiner vielen tausend Interviews neu ordnet und zusammenfaßt. Seine Veröffentlichungen enthalten also, noch einmal sorgfältig transformiert, die Substanz seiner Arbeit. Eine langjährige Mitarbeiterin, sozusagen fast sein Alter ego, überträgt sämtliche Gespräche bereits für die Hörfunkausstrahlung nacherlebend in eine Schriftform - eine Tätigkeit, die Akribie, Sachverstand und kommunikatives Verständnis erfordert. Für seine Bücher zentriert Terkel die vorher chronologisch entstandenen Gesprächsthemen um so große Ereignisse und nationale Komplexe, die sowohl für die Struktur des Ganzen wie auch für das Leben des Einzelnen wichtig sind. Durch seinen Verleger Andre Schiffrin, der ein weiterer kongenialer Kooperationspartner im Produktionsprozess ist, findet der Journalist Zugang zum amerikanischen und internationalen Büchermarkt. Hier bestätigt sich auch, daß, was bereits einen Stellenwert in den Medien und damit in der Öffentlichkeit hat, auch in parallelen Bereichen sich etablieren kann, eine Art Band-Wagon-Effekt, den sich Studs Terkel als Promotionmechanismus zunutze machen kann.

Sein erstes Buch erschien 1957, "Giants of Jazz", eine Sammlung von Jazzporträts, die von der Presse ausgezeichnete Rezensionen erhalten hat. Auch in den Interviewprogrammen in WFMT haben Jazz- und Blues-Musiker bei Studs Terkel immer einen besonderen Stellenwert gehabt. Mit Mahalia Jackson verbindet ihn eine langjährige Freundschaft, ebenso mit dem Blues-Musiker Big Bill Broonzy, und

7) Gespräch mit Studs Terkel

8) Studs Terkel: Der amerikanische Traum. Berlin 1980. S. 11

es belegt Terkels Affinität zu dieser "klassischen amerikanischen Musik", wenn er sich an Bud Freeman erinnert, der vor mehr als vier Jahrzehnten sein erster Gesprächsgast war und sich 1988 wieder mit ihm im Studio traf.

Unter dem Titel "Chicago-Division Street America"(9) widmete der Autor ein Buch seiner Heimatstadt, indem er das kulturelle und ethnische Spektrum von Chicago im Gespräch abschreitet. 1970 veröffentlichte er "Dard Times - An Oral History of the Great Depression"(10) als eine subjektiv-systematische Widerspiegelung der wirtschaftlichen Depression in den dreißiger Jahren, quer durch alle gesellschaftlichen Schichten. "Working", erschienen 1972 in New York, stellt einen Bericht aus der Arbeitswelt dar. Auch dieses Buch ist ein historiographisch-soziologischer Querschnitt von vielen Sparten des Berufslebens und der gesellschaftlichen Arbeit. Wenn er in einem weiteren Buch über den amerikanischen Traum nachdenkt, dann ist "Working" der amerikanische Traum in seiner Umkehrung. Ein Buch, so sagt Terkel, welches seiner Natur nach eine Studie der Gewalt gegen Geist und Körper darstellt.

Dann "Der Amerikanische Traum", ein Buch, das einem vieldimensionalen Thema folgt. Es geht um die Anatomie einer nationalen Leidenschaft, einer nationalen Idee, die als tiefenpsychologisch wirksames Leitmotiv in der gesamten US-Gesellschaft wahrzunehmen ist. "Terkels Buch zeigt Amerika von innen. Wer den amerikanischen Traum einen Mythos nennt, erfährt in diesem Buch zumindest, daß er ein wirksamer Mythos ist: Amerika ist immer noch für eine Überraschung gut."(11) Das mit einem Pulitzer-Preis ausgezeichnete Buch erschien 1984 in New York mit dem bitterböses-ironischen Titel "The Good War"(12), der gute Krieg, eine Geschichte des Zweiten Weltkriegs in mündlicher Überlieferung und subjektiver Erinnerung. Es bietet eine andere Sicht für viele, die ihn erleben mußten, und eine erste intensive für diejenigen Amerikaner, die ihn relativ unberührt überstanden haben oder der jüngeren Generation angehören. Terkel montiert in "The Good War" unterschiedliche Stimmen zu einem Mosaik, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Der Ökonom Galbraith, eine Sängerin der Andrew Sisters bei dem Besuch eines Militärhospitals oder der Hamburger Musikkritiker Werner Burckhardt mit seinen Jugenderinnerungen, Berichte aus unterschiedlichen Nationen und Zusammenhängen bilden Gegenstimmen und Gegenentwürfe, die sich vor dem Hintergrund offizieller Analysen und Schulbuchdarstellungen entfalten. Ein in seiner akribischen Psychogrammatik erschütterndes und spannendes Buch, dem man seine baldige Übertragung ins Deutsche wünschen möchte, gerade jetzt, mehr als 40 Jahre danach.

9) In Deutsch erschienen als: Chicago - Bericht aus einer amerikanischen Stadt. München 1970

10) In Deutsch als: Der große Krach. Frankfurt/Main 1972

11) Studs Terkel (wie Anm. 6), S. 11

12) Studs Terkel: The Good War, New York, 1984

In einem weiteren Buch knüpfte Terkel an die unmittelbare Umgebung an, an das, was er als "Spaziergänger von Chicago", wie es ein ZDF-Porträt nannte, unmittelbar auf seinen Wanderungen durch die Stadt erleben kann.(13) Schließlich "The great Divide" (14), eine weitere Sammlung von Interviews der unmittelbaren Gegenwart, die zeigt, wie sich Gesellschaft und Menschlichkeit in einer komplexen Welt miteinander verzahnt haben. Vom Titel her sich auf sein frühes Buch über Chicago, "Division Street America", beziehend, beschreibt er auch hier das Bild einer getrennten Gesellschaft: Menschlichkeit als Opfer des Medien- und Konsumnetzes, in einer durch politische Anstrengung geprägten Welt, mit den Problemen des Verlustes von Arbeit und Identität und zugleich Tendenzen der Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln.

Schließlich sind viele seiner Bücher auch für die Bühne eingerichtet worden und verweisen auf Terkels eigenen Hintergrund im Theaterbereich und dem frühen Radiodrama. "Working" als Bericht aus der amerikanischen Arbeitswelt fand bereits den Weg dorthin; derzeit wird sein autobiographisches Erinnerungsbuch "Talking to myself" für das Theater vorbereitet.(15) Die Lektüre dieses Buches zeigt vor allem eins: engagiert war er immer gewesen, sein Herz schlägt auf der demokratischen Seite des Lebens. Er engagierte sich mit seinen Mitteln, in der Rhetorik seiner Profession, für demokratische Spielregeln und soziale Perspektive in einer intensiven Form, die ihn mühelos auf die schwarzen Listen des McCarthyismus brachte. Immer wieder spürt man als Leser sein Leitmotiv, die mitfühlende Beobachtung derjenigen, die niemand beachtet: "I celebrate, you might say, the non-celebrated."(16)

Läßt man die Publikationen von Terkel Revue passieren, wird deutlich, daß der Verzicht auf methodologische Kontroversen bei Studs Terkel zu einer publikumswirksamen Breitenwirkung führt. Kritisch kann man ihm aber vorhalten, daß er eine sehr persönliche Auswahl vornimmt. Zwar ist er immer ernsthaft und humorvoll, nie der auktoriale Erzähler, aber er scheint viel eher sein Netzwerk von Bekanntschaften darzustellen als ein Abbild unserer Gesellschaft. Die Kriterien seiner Auswahl bleibt er allerdings den Lesern schuldig. Das fordert wissenschaftliche Kritik heraus. Der Historiker Lutz Niethammer dazu: "Ich nehme Studs Terkel als einen Journalisten aus der realistischen amerikanischen Schule wahr, der ein außerordentliches emphathisches Talent haben muß, also Leuten per Ausstrahlung das Gefühl zu geben, bei ihm könnten sie etwas Wichtiges sagen. Dann hat er öffentlich auch ein Talent für wichtige Bereiche, die in der Erinnerung der Leute eine große Rolle spielen, aber sonst schwer thematisierbar sind ... Das zeigt, daß er jemand ist, der sensibel ist im Auffinden von Bereichen, wo Erinnerung auf Geschichte hintreibt ... Problematischer finde ich, wenn seine Bücher nicht als Widerspiegelungsermöglichung von Erinnerung im Leser angesehen werden, sondern als Geschichtsbücher,

13) Studs Terkel: Chicago, New York 1986

14) Studs Terkel: The Great Divide, New York 1988

15) Studs Terkel: Talking to myself, New York 1973

16) Gespräch mit Studs Terkel

als eine in eine Interviewcollage umgesetzte Geschichte der Sache - weil sie sich der in meinen Augen unvermeidlichen Aufgabe entziehen, die Kriterien zu diskutieren und die Zeugnisse zu situieren, mit denen diese Collage gemacht wird. Dies geschieht auch bei Studs Terkel nicht, und insofern glaube ich, daß ein wichtiger Teil dessen, was ein Historiker oder Journalist tut, der jetzt die Geschichte der Depression schreiben wollte - daß dies bei ihm nicht erfolgt, und daß Leute, die diese Bücher anstatt Geschichte nehmen, in eine Falle gehen ... Ich glaube, daß die Bücher sehr wichtig sind für die Kommunikation über Geschichte, vor allem in den Ländern, in denen die Zeugnisse selber gewachsen sind - weil dort eine Direkt-Rückkoppelung zwischen dem Eigengedächtnis und einem Angebot verschiedener Gedächtnisse entstehen kann und von der Seite für einen populären Kommunikationsprozess über Geschichte gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können. Aber man muß, glaube ich, sehen, was es ist: Es ist eine soziokulturelle Leistung auf die Gegenwart hin, während ... das rekonstruktive Element würde ich bei Studs Terkel eher gering einschätzen."(17)

Während so die akademische Seite ihren Konventionen gemäß sich umfassend nach vielen Seiten absichert, betreibt Terkel Spurensicherung in Geschichte und Gesellschaft auf eine plastische Weise. Er ist bereit, wissenschaftliche Vorbehalte in Kauf zu nehmen, was nicht heißt, daß er sie ignoriert. Aber wichtiger für ihn ist es, ein Selbstbild des Zeitgeistes zu zeichnen, in dem sich der einzelne wiederfindet, zustimmend oder kontrovers. Er fährt nicht auf dem Trittbrett eingefahrener politischer Trambahnen, sondern nähert sich immer wieder behutsam, mit literarischer Phantasie und ausgeprägtem Handwerk seinem Gegenstand. Er lehrt - und nicht umsonst nennen ihn viele Hörer und Leser Kollege - gesellschaftliche Kultur als einen lebendigen, vielgestaltigen Dialog zu begreifen. Die akademisch orientierte Oral History sollte sich dabei nicht als ausschließlichen Gegenpol begreifen. Terkels intuitive Durchdringung von Geschichte und die systematische Aufarbeitung vermögen beide ihren Anteil zu leisten, Journalismus als Beitrag zur Bestandssicherung historischer Zusammenhänge zu begreifen, ebenso wie sie verdeutlichen können, in welchem Maße die Medien selbst und ihre Inhalte mittlerweile zur Geschichte geworden sind. "In talking to myself, words have sprung to tongue as thought have come to mind. As in other circumstances, I have tried to capture voices of others, so, in this instance, I have sought out my own. Memory has undoubtedly played tricks, especially in the recounting of early years; yet paradoxically, these are the most keenly remembered ... Though I have undoubtedly concealed much - there is a private domain on which I'll not trespass, nor does it, I feel, matter very much to the others - I have revealed, enough that may matter. For better or for worse, it is, higgledy-priggledy, an oral memoir."(18)

17) Gespräch mit Prof. Lutz Niethammer, im April 1985 an der Fernuniversität Hagen

18) wie Anm. 15, S. 1



Werner W. Blinda

RADIO BREMEN IM KOMMUNIKATIONSRAUM BREMEN

- Referat Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. -

Jahrestagung 23. September 1988

"Unverfroren versuchen die Parteien, die Sender gleichsam zu vereinnahmen, sich des einzigen Massenmediums zu bemächtigen, das der Gesellschaft insgesamt gehören soll." So formuliert Gisela Marx in ihrer Streitschrift "Eine Zensur findet nicht statt - Vom Anspruch und Elend des Fernsehjournalismus". Ist dies richtig? Ist dies überall so in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten? Wer in dieses Land kommt, hört sehr schnell den Standard-Satz: "In Bremen ist alles anders." In Bremen ist wirklich vieles anders als im Rest der Republik. Nicht nur in einzelnen gesellschaftlichen Teilspektren dieses kleinsten Bundeslandes, nicht nur in der Bremer Politik, auch im Bremer Rundfunk. Und auch in dem gesellschaftspolitischen Beziehungsgeflecht, in dem RADIO BREMEN als die wichtigste publizistische Institution dieses Landes verwoben ist. Selbstverständlich gab und gibt es bei uns Versuche parteipolitischer Einflußnahme: den Telefonanruf, das Kneipengespräch, die verdeckte Drohgebärde. Schließlich begegnet man sich in der Bremer Enge fast täglich, und die Telefon-Intrige kostet nur 23 Pfennig. Es gab in der turbulenten Anfangszeit des Fernseh-Regionalprogramms auch die absurde Behauptung eines mittlerweile wichtigen Parteipolitikers: "'Buten & Binnen' ist ein faschistoides Programm - die Sendung mobilisiert die Bürger gegen die Politik." Aber, wenige Ausnahmen zugestanden: diese sporadischen Versuche bewegten sich bisher in der Normalität des Spannungsverhältnisses Machtpolitik und Journalismus. Für die anschließende Diskussion wage ich die Behauptung: Von den politischen, parteipolitischen Einflüssen, die die kritischen Beobachter des öffentlich-rechtlichen Rundfunks seit Jahren beklagen, ist dieser Rundfunksender in seinen täglichen Programmleistungen frei. Er war es auch in den vergangenen zehn Jahren.

Dies hat sehr unterschiedliche Gründe. Sicherlich spielt die ausgeprägte Bremer Liberalität, eine hanseatische Tradition, eine große Rolle; Toleranz im Mit- und Gegeneinander ist ein wichtiges Bremer Merkmal. Ein Merkmal auch für das kritische Selbstverständnis der Aufsichtsgremien dieser Rundfunkanstalt von ihren Kontrollaufgaben. Hinzu kommt das rechtliche Fundament dieses Senders, das nach wie vor fortschrittlichste Rundfunkgesetz der Republik. Dazu gehören die Programmgrundsätze, dazu gehören die kollegiale Anstaltsleitung - das Direktorium - anstelle der üblichen monokratischen Intendantenverfassung, die extensiven Mitbestim-

mungsrechte der Mitarbeiter auf der Grundlage des Bremischen Personalvertretungsgesetzes, die gesetzliche Verankerung des Redakteurausschusses. Mitbestimmung als soziales Recht ist in der bremischen Verfassung verankert.

RADIO-BREMEN-Etat

Wie lauten die Basis-Fakten dieser Anstalt? Derzeit verfügt RADIO BREMEN über ein Etat-Volumen von rund 140 Mio. DM. Im abgerechneten Wirtschaftsjahr 1987 beliefen sich die Aufwendungen auf 133 Mio. DM, die Erträge auf 127 Mio. DM, rund gerechnet; das ausgewiesene Defizit betrug 4,9 Mio. DM. 640 Planstellen waren 1987 besetzt. Rund 750 Personen, grob gerechnet, bestreiten ihren täglichen Lebensunterhalt aus regelmäßigen Verdiensten bei RADIO BREMEN.

Auch 1987 galt die Faustregel, daß die Erträge der Anstalt zu je einem Drittel aus Rundfunkgebühren (41,8 Mio. = 33 %), aus dem ARD-Finanzausgleich (49,9 Mio. = 31,4 %) und aus Werbe-Einnahmen (39,1 Mio. = 30,8 %) stammen. Das Netto-Umsatzvolumen der Hörfunk-Werbung betrug 29,6 Mio., das der Fernseh-Werbung 25 Mio., zusammen 54,6 Mio. DM.

Programm

In der bundesrepublikanischen Rundfunk-Landschaft hat RADIO BREMEN als öffentlich-rechtliche Anstalt in einem Zwei-Städte-Staat immer eine Sonderrolle gespielt. Nicht nur wegen des Standorts mitten im Sendegebiet des großen norddeutschen Partners NDR (früher NWDR), sondern auch wegen seiner unterschiedlichen Programmangebote. Einerseits bundesweiter bzw. nordwestdeutscher Programmanbieter, andererseits betont lokaler und regionaler Sender.

Seit 1947 hat es im Lande Bremen stets eine besondere Form von öffentlich-rechtlichem lokalen, regionalen Rundfunk gegeben; zunächst allein im Hörfunk, seit 1980 auch im Fernsehen. Die Bremer Bevölkerung konnte sich stets besser und umfangreicher über das landesweite, regionale und lokale Geschehen informieren als Menschen in vergleichbaren Regionen und Städten.

Hörfunk

Das Sendegebiet des Bremer Hörfunks ist bekanntlich nicht auf das Land Bremen beschränkt. Es ist ein nordwestdeutsches Sendegebiet, aufgrund der technischen Ausstrahlungsweite in UKW-Stereo-Qualität, und reicht nach Hamburg hinein, nach Hannover, in den Osnabrücker Raum und knapp bis zur deutsch-holländischen Grenze. In diesen heterogenen landsmannschaftlichen Regionen konkurriert der Bremer Hörfunk mit seinen vier Programmen mit fünf Programmen des NDR und mittlerweile mit drei regionalen Privatsendern (ffn, Radio Hamburg und Radio Schleswig-Holstein). In diesem nordwestdeutschen Raum leben rund 2,2 Mio. Personen über 14 Jahren. Regelmäßige de-

moskopische Untersuchungen weisen aus: RADIO BREMEN ist in diesem Gebiet nach wie vor mit deutlichem Abstand der erfolgreichste Hörfunk-Sender.

Dazu nur einige wenige Zahlen aus der jüngsten INFRATEST-Untersuchung vom Frühjahr dieses Jahres. (Hinweis: Entstehung mit Privaten). Für Methodiker: Hörer Pro-Tag-Werte, Montag bis Freitag. 53 % der Hörer schalten täglich die vier RADIO-BREMEN-Programme ein, 35 % die fünf NDR-Programme und nur noch 20 % die drei Privatsender. D.h. rund 1,2 Mio. Personen über 14 Jahren nutzen regelmäßig die vier Bremer Programme. Gegenüber dem Frühjahr 1987 haben wir rund 100 000 Hörer dazugewonnen. Damals ermittelte INFRATEST für RADIO BREMEN 50 %, für den NDR - wie in diesem Jahr - 35 % und für die Privatsender 30 %. Die Privatsender haben 10 % Hörer pro Tag verloren. Der niedersächsische Privatsender ffn ist von 28 % auf 18 % gesunken, ein Verlust von 200 000 Hörern.

Es wird Sie nicht wundern, daß wir im Lande Bremen besonders stark sind: mit rund 67 %; der NDR erreicht 18 % und die Privatsender 16 %. Allerdings - dies ist für uns sehr wichtig - nur ein Drittel unserer täglichen Hörer leben im Land Bremen, zwei Drittel in Niedersachsen.

Fernsehen

Einige Zuschauer-Daten zum Bremer Regional-Fernsehen: Das Sendegebiet des Bremer Regional-Fernsehens ist erheblich kleiner als das des Hörfunks, fast um die Hälfte mit rund 1,2 Mio. Personen über 14 Jahren. Die technische Reichweite unserer Fernseh-Sender deckt in etwa, geografisch gesehen, den Bremer Wirtschaftsraum ab, einschließlich der Städte und Landkreise im Umland, wie z. B. der Wesermarsch, Oldenburg oder auch Cuxhaven. Das Verhältnis: ca. 40 % Bremer Bevölkerung, 60 % Umland-Bevölkerung.

Seit 1980 ist unser Regional-Fernsehen das anerkannt reichste in der ARD, vorwiegend aufgrund der Programmleistungen des Informationsmagazins "Buten & Binnen". Die Sendung erzielte bereits im ersten Jahr Einschalt-Quoten bis zu 43 % der Fernseh-Haushalte. Am 20. Januar vergangenen Jahres wurde die Traumquote jedes Fernseh-Machers - 50 % der Haushalte - erreicht.

Von Beginn an hat das Bremer Regional-Programm aufgrund seiner besonderen Machart programmliche Maßstäbe gesetzt. Das zeigen die intensiven Diskussionen der Regional-Redakteure beim jährlichen Wettbewerb der deutschen Fernseh-Regional-Programme, der traditionell in Bremen stattfindet.

Das Regional-Programm konkurrierte in der terrestrischen Ausstrahlung bis vor wenigen Wochen lediglich mit dem ZDF, dem NDR-Regional-Programm und dem Dritten Programm der Nordkette um die Zuschauergunst. Die aufkommende Kabelkonkurrenz wird sicher bald auch für unser Regional-Programm nicht nur spürbar sein, sondern auch meßbar.

So wichtig wie Spitzen-Einschalt-Quoten für die Programm-Macher sind, so wichtig sind Durchschnittsquoten für diejenigen, die über die Finanzlage der Anstalt nachdenken; insbesondere dann, wenn sie die Basis für die Werbeeinnahmen sind - für RADIO BREMEN als Finanzierungsquelle außerordentlich bedeutsam. Ich habe die extreme Abhängigkeit von der Werbung bereits erwähnt.

Betrachtet man die Erwachsenen-Reichweiten (Personen über 14 Jahren), so zeigt sich zwar auch dort der besondere Erfolg von "Buten & Binnen". Im Jahresdurchschnitt 1987 lag die Einschaltquote von "Buten & Binnen" bei den Erwachsenen mit 21 % extrem hoch, noch über der regelmäßigen Einschaltquote der Tagesschau - auch eine Bremer Besonderheit. In der Zeit zwischen 19.00 und 20.00 Uhr betrug die durchschnittliche Erwachsenen-Quote 17 %. Das sind rund 200 000 Personen, die regelmäßig zwischen 19.00 und 20.00 Uhr das Bremer Regional-Fernsehen sehen. Diese 200 000 Personen sind die Grundlage für unseren Erfolg als Fernseh-Werbemedium. Jeder Werbefachmann weiß, daß wir uns mit dieser absoluten Größenordnung im unteren Grenzbereich der Werbeattraktivität bewegen. Auf dieser relativ kleinen Basis realisieren sich im Prinzip die 25 Mio. Netto-Umsatz der Fernseh-Werbung. Lediglich 10 % kommen in der Regel von den werbenden Unternehmen aus der Bremer Region, 1987 also rund 2,5 Mio. DM.

Image

Zur Positionsbeschreibung RADIO BREMENS im Bremer Kommunikationsraum gehört auch das Image von RADIO BREMEN. Wir wissen aus demoskopischen Untersuchungen, daß RADIO BREMEN ein ausgeprägt gutes Image bei der Bremer Bevölkerung hat. Das Image einer Rundfunkanstalt wird im wesentlichen durch ihre Programmleistungen bestimmt. Nach einer INFAS-Umfrage im Lande Bremen vom September 1987 bewerteten 67 % der befragten Personen über 18 Jahren das Hörfunk-Programm insgesamt "positiv", lediglich 9 % als "ausreichend", und nur 3 % geben ein negatives Urteil ab. Noch besser ist die Beurteilung des Fernseh-Regional-Programms: 72 % bewerteten es "positiv" ("Buten & Binnen" erreicht gar 79 %), 10 % sind "deutlich skeptisch" und 4 % sind "negativ" eingestellt.

Zukunft

Überraschend war für uns bei dieser Untersuchung der relativ geringe Drang der Bevölkerung nach den Fernseh-Programm-Angeboten der Privatsender - trotz des hohen Verkabelungsgrades im Lande Bremen. Nur ein Drittel der Bremer Bevölkerung über 18 Jahren zeigte ein "starkes Interesse" an den Programmen der privaten Fernseh-Sender. Auf die Detail-Frage "Wie stark interessieren Sie sich persönlich für die Fernsehangebote der Privatsender?" antworteten lediglich 13 %, sie seien "sehr stark interessiert" und 19 % "ziemlich stark" - zusammen 32 %. 20 % bekundeten "weniger starkes Interesse" und 36 % äußerten, sie seien "gar nicht interessiert" - zusammen 56 %. 12 % machten "keine Angaben". Diese relativ geringe Interesse an privaten Fernseh-Programmen, das wir publiziert haben, ist von der örtlichen Presse bisher negiert worden. Wen wun-

dert's noch! Aber auch von denjenigen Medienpolitikern, die trotz der Kabeleinspeisung der Privatprogramme auf eine baldige terrestrische Ausstrahlung drängen und die es - wie kann es anders sein - auch im Lande Bremen gibt, quer durch alle Parteien.

In den nächsten Monaten werden in Bremen wichtige rundfunkpolitische Entscheidungen fallen. Über ein Landes-Mediengesetz ist parlamentarisch zu beraten, eine eventuelle Novellierung des RADIO-BREMEN-Gesetzes steht in Rede, die terrestrische Ausstrahlung weiterer Fernsehprogramme muß entschieden werden. Es gibt eine nach wie vor bedeutende Politikergruppe, die an der terrestrischen Ausstrahlung der öffentlich-rechtlichen Satellitenprogramme EINS-plus und 3-Sat medienpolitisch interessiert ist. Mit dem Hauptargument: Programme, die der Gebührenzahler bereits finanziert hat, dürfen ihm nicht vorenthalten bleiben. Eine Grundsatz-Position, die durch die horrenden Postkabel-Gebühren zusätzlich unterstützt wird.

Aufgrund der Finanzierungsstruktur von RADIO BREMEN stellt sich in diesem Zusammenhang nicht nur die Frage nach einer ausreichenden zukunftsorientierten Gebühren- und Finanzausgleich-Finanzierung - dies ist ein Bundesthema -, sondern auch die Frage, wie die Werbe-Einnahmen von RADIO BREMEN auch für die nächsten Jahre abgesichert werden. Das hängt nicht nur von unseren Programmserfolgen ab - da sind wir optimistisch -, sondern auch davon, ob die entscheidenden Bremer Politiker begreifen, wie wenig Handlungs-Spielraum die Werbe-Abhängigkeit RADIO BREMENS für diejenigen Medienpolitiker zuläßt, die an einem stabilen öffentlich-rechtlichen Rundfunk im Lande Bremen interessiert sind.

Von dem gesamten Netto-Umsatz der RADIO-BREMEN-Werbung des Jahres 1987 in Höhe von rund 55 Mio. stammen nach der bereits genannten Grobregel 10 % aus Regional-Werbung (nur 5,5 Mio.), also aus der Bremer Region. Fast 50 Mio. fließen von außerhalb nach Bremen und tragen so erheblich zur Finanzierung der Programmleistungen und zur Sicherung der Arbeitsplätze dieses Senders bei. Bis zum heutigen Tage ist die Bremer Rundfunkpolitik ausschließlich an der Interessenlage des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und ausschließlich an der Interessenlage von RADIO BREMEN ausgerichtet gewesen. Sie werden in den nächsten Monaten beobachten können, ob auch bei uns die rundfunkhistorische Wende vollzogen wird.

Sicherlich stellt sich nicht die Frage nach der Existenz eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks im Lande Bremen, aber nach den zukünftigen Programmleistungen dieses Senders für die Bremer Bevölkerung und darüber hinaus. Diese Frage müssen die Bremer Rundfunk-Politiker zunächst für sich selbst beantworten, in dem Restspektrum, in dem sie noch eigenständig sind.

RUNDFUNKPOLITIK - AKTUELL UND GRUNDSÄTZLICH

Der Intendant von Radio Bremen, Karl-Heinz Klostermeier,
befragt von Wolf Bierbach

"Kaminabend" der 19. Jahrestagung des Studienkreises
am 22. September 1988 in Bremen

Bierbach:

Ich möchte zunächst - auch angesichts der Besetzung dieses Podiums, das ja nun nur ein Duo ist - unser Themenfeld aus aktuellem Grunde etwas erweitern, und zwar mit der aktuellen medienpolitischen Situation. Ich nenne da nur Stichworte. Der Gebührenstaatsvertrag und damit auch die Finanzgrundlage des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist gefährdet; Baden-Württemberg hat nicht unterzeichnet. Damit sind auch die Landesmedienanstalten gefährdet, die über die privaten Anbieter von Rundfunk und Fernsehen zu wachen haben. Sie werden nämlich im wesentlichen über den sogenannten Kabelgroschen finanziert, der längst kein Groschen mehr ist, sondern inzwischen 35 Pfennig beträgt. Wenn der nicht mehr erhoben werden kann, weil der Staatsvertrag nicht ratifiziert ist, müssen die Haushalte dieser Landesanstalten möglicherweise aus den Länderhaushalten finanziert werden, was sicherlich problematisch ist. Und es gibt - letztes Stichwort - die Ankündigung des baden-württembergischen Ministerpräsidenten und seines rheinland-pfälzischen Kollegen, den Südwestfunk und den Süddeutschen Rundfunk zu einer Anstalt zu verschmelzen. Dieses kann man historisch betrachten; denn solche Pläne hat es schon in den fünfziger Jahren gegeben. Aber wir wollen hier nicht die historische Dimension diskutieren, sondern die aktuelle medienpolitische Situation, insbesondere auch, wie sie sich für eine kleine Rundfunkanstalt wie Radio Bremen eben auswirkt. Herr Klostermeier, Ihre Einschätzung?

Klostermeier:

Die Ministerpräsidenten treffen sich morgen früh und haben diesen Punkt auf ihre Tagesordnung gesetzt, aber wir wissen jetzt schon, daß sie zu keinem Ergebnis kommen werden. Zehn Ministerpräsidenten haben sich geeignet, haben einen Staatsvertrag unterschrieben, ein elfter hat dies nicht gedurft, weil seine Fraktion mehrfach einstimmig beschlossen hat, es solle nicht sein. Sie ist ihm nicht nur in dieser Sache, sondern auch in anderen politischen Fragen in den Arm gefallen. Wobei ich glaube, daß das zum Teil einfach daran liegt, daß ein Drittel dieser Fraktionsmitglieder in Baden-Württemberg Neulinge sind, die sich in der Situation haben überfahren lassen und jetzt überhaupt erst merken, was sie angerichtet haben. Aber Sie wissen ja, daß Politiker, die tatsächlich eine Wende für sich persönlich vollzogen haben, rar sind. Und insofern kann man eigentlich nur hoffen, daß sich ein Kompromiß finden läßt; denn

Herr Späth wird auf keinen Fall bereit sein, dem Vorschlag der zehn beizutreten, genausowenig wie die zehn bereit sein werden, auf Herrn Späth einzugehen.

Für die Rundfunkanstalten ist dies natürlich eine ganz bittere Pille, denn wir haben seit der ersten Gebührenerhöhung, die 1969 beschlossen wurde (bis dahin gab es ja wirklich genug Geld, und es gab die Sprüche, daß bei den Anstalten der Rasen so gut gepflegt werde, damit man nicht hört, wie das Geld zum Fenster rausgeschmissen wird) - seit 1970 hat es Gebührenerhöhungen in regelmäßigen Abständen gegeben, und man konnte sich im allgemeinen darauf verlassen, daß die Zeiträume bei etwa vier Jahren liegen würden. Bei der letzten Gebührenerhöhung 1983 wußten wir, daß die Ministerpräsidenten etwas mehr Großzügigkeit haben walten lassen und der Finanzausgleich für die kleinen Anstalten einen großen Sprung getan hat, der uns hier in Bremen in die Lage versetzte, von weniger als zwei Hörfunkprogrammen auf nun vier zu gehen, was auch das Ende der Fahnenstange sein soll. Aber daß es nun wahrscheinlich sechs oder höchstwahrscheinlich sechseinhalb Jahre werden, das ist natürlich ein wahnsinnig langer Zeitraum, der auch nicht für die Weisheit der Politiker spricht; denn es wäre für uns alle besser gewesen, die Rundfunkgebühr öfter und in kleineren Beträgen anzuhoben.

Jetzt sind wir in einer Situation, in der es nicht nur den nehmen- den Anstalten, also dem Sender Freies Berlin, dem Saarland und Radio Bremen, schlecht geht. Die Kommission der Ministerpräsidenten hat ausdrücklich gesagt, sie schlage in erster Linie wegen der Verbesserung des notwendigen Finanzausgleichs vor, dies schon zum 1. Januar 1989 zu machen. Der Hintergrund war natürlich, daß sie in dem Zwang war, diese 35 Pfennig zu retten; denn es tritt ja zum 1. Januar im Falle der Nichteinigung der seltsame Zustand ein, daß die Rundfunkgebühr nicht erhöht, sondern gesenkt wird. Diese 35 Pfennig enden im Dezember dieses Jahres, und dann wird die GEZ (Gebühren-Einzugszentrale) ihren Gebühreneinzug umstellen müssen, was acht Millionen Mark kostet. Jetzt tritt also ein Zustand ein, in dem die Armut auch aus der Sicht der großen Anstalten, von allen Besitz ergreift. Wir lesen in den Zeitungen, wie der Bayerische Rundfunk an seinen Hörfunkprogrammen spart, der Süddeutsche Rundfunk seine Programme einschränkt und vor allem der NDR hier, unser Nachbar, in diesem und im nächsten Jahr allein ein Drittel seines Fernsehetafs zusammengestrichen hat. Wir haben den Schulfernsehvertrag gekündigt; es blieb uns gar nichts anderes übrig, nachdem der NDR das auch getan hatte. Der NDR hat im letzten Jahr immerhin noch etwa sieben Millionen Mark dafür aufgebracht; wir hatten nur noch 100.000 Mark dafür. Das sind natürlich gewaltige Einschnitte; das Mißverständnis der Politiker liegt ja darin, anzunehmen, daß wir dieses Geld irgendwo für uns selber verwenden und nicht, daß wir es wieder ausgeben.

Unmittelbar davon betroffen sind die Filmproduzenten und die freien Mitarbeiter. Denn diejenigen, die festangestellt sind, werden dies sicherlich erst mit Zeitverzögerung zu spüren bekommen. Und es bedeutet natürlich, daß die Verhandlungen, die wir in der ARD

hatten, auch wegen dieses Finanzausgleichs, der nun nicht zustande gekommen ist, äußerst zäh und hart waren. Denn das Interesse der kleinen Anstalten kann nur sein: eine hohe Gebührenerhöhung, damit die, die reich sind (davon gibt es ja immerhin doch noch unbestritten den Südwestfunk, das ZDF und den WDR) - wenn es diesen Anstalten gut geht, dann sind sie natürlich auch bereit, für die kleinen etwas in den Hut zu werfen.

Also das ist die Situation. Ich sehe keine Einigung. Ich sehe keine Chancen, zum 1. Januar irgendwas zuwege zu bringen. Das hat auch etwas mit Wahlterminen zu tun. Ich sehe dies auch nicht zum 1. Juli nächsten Jahres, sondern erst danach. Und das bedeutet, um auf Radio Bremen zu kommen: Unser Eigenkapital wird Ende nächsten Jahres bei Null sein, unsere liquiden Mittel werden bei Null sein. Dies hat es in der Vergangenheit auch schon gegeben. Nur, es gibt einen Unterschied. Diese Gebührenerhöhung der Zehn oder der Vorschlag von Herrn Späth ist nicht geeignet, das Eigenkapital und die liquiden Mittel jemals wieder aufzubauen. Das heißt, Radio Bremen wird von jetzt an von der Hand in den Mund leben müssen.

Bierbach:

Müßte dann nicht die Konsequenz doch die sein, die ich im Anfang schon angesprochen habe, nämlich solche Pläne zu verfolgen, wie sie die Ministerpräsidenten Späth und Vogel in die Welt gesetzt haben, also praktisch zu größeren Einheiten, gleich leistungsfähigen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten zu kommen, um auf diese Art und Weise die Klippen zu überwinden?

Klostermeier:

Das ist im Grunde genommen die Frage: Ob man den Reichsrundfunk, wenn man das ganz extrem sieht, wieder gründen oder ob man am föderalistischen System festhalten will. Das föderalistische System ist gewachsen mit den Ländergründungen. Man kann diese Frage auch so diskutieren: Welchen Sinn hat es eigentlich, daß es die Länder Hamburg und Bremen gibt, daß es das Saarland gibt? Aber dies gibt's nun einmal, und es gibt ja eine Rundfunkanstalt, die möglicherweise ihre Gründung nur einem Zufall verdankt; aber es gibt sie.

Südwestfunk und Süddeutscher Rundfunk sind in der Tat eine Sonder-situation, weil da die Aufteilung der Gebühren damals festgelegt wurde anhand des Verlaufs der Autobahn (Man könnte also auch das Problem durch Verlegung der Autobahn lösen.). Der Süddeutsche Rundfunk ist eine Anstalt, die finanziell in größerer Bedrängnis ist als der Südwestfunk. Insofern könnte man durch die Zusammenlegung, durch eine Fusion Probleme lösen. Ich bin sicher: in Bremen sind solche Ideen auch immer auf fruchtbaren Boden gefallen, nur daß man hier uns fusionieren möchte mit dem Staatstheater oder mit der Straßenbahn oder mit solchen Organisationen. Ich weiß nicht, ob dabei etwas herauskommt. Sie müssen auch den politischen Hintergrund sehen. Die Intendanten, die der CDU angehören, sind bei ihren Parteien noch verhaßter als die der anderen Seite. Gera-

de im Süden hat man ja doch etwas getan, was man nicht tut, nämlich man hat gegen seine Regierung prozessiert und hat auch noch gewonnen. Das ist natürlich ein sehr unanständiges Verhalten.

Bierbach:

Aber, Herr Klostermeier, mehrere Landesrechnungshöfe haben den Rundfunkanstalten vorgeworfen (Klostermeier: einigen!), sie lebten wirklich noch aus dem Vollen, sie hätten mehr Reserven, als sie zugäben, und sie brauchten diese Erhöhung der Rundfunkgebühren zur Zeit und auch in den nächsten Jahren noch nicht.

Klostermeier:

Das ist richtig, und ich finde es bedauerlich, daß man überhaupt Geld für die Prüfung ausgegeben hat. Denn das ist allgemein bekannt: Jeder, der die Bilanzen und die Jahresabschlüsse dieser Anstalten - ich habe sie ja genannt - lesen kann, weiß, was da los ist. Nur: das ändert nichts daran, daß es andere Anstalten gibt, die kein Geld haben. Deswegen gibt es ja auch einen Finanzausgleich. Die Senkung des allgemeinen Armutsniveaus hebt natürlich das Programmniveau in keiner Weise. Daß der Südwestfunk Geld hat, weiß jeder. Wie die Situation des ZDF ist, weiß auch jeder. Die Diskussion kennen Sie aus der Vergangenheit. Die nordrhein-westfälischen Politiker, die immer geglaubt haben, daß der Rest der Republik so wie beim Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation die Randbezirke darstelle - daß in Nordrhein-Westfalen selbstverständlich die Gebühren nie hätten erhöht werden müssen. Das ist immer schwer erkämpft worden, den Kollegen dann klarzumachen, daß ihre Einwohner etwas mehr zahlen müssen, um eben auch die Versorgung mit Rundfunk in den anderen Gebieten des Landes in gleicher Weise sicherzustellen. Der Föderalismus hat ja nicht nur den Sinn, partikularistisch die Eigeninteressen zu vertreten, obwohl man in der Medienpolitik den Eindruck haben kann in letzter Zeit, daß es nur noch darum geht, Medienzentren und Standortüberlegungen zur Geltung zu bringen.

Bierbach:

Mein Intendant - um das zu bemerken - sieht Ihre Darstellung über den Westdeutschen Rundfunk natürlich etwas anders und hat uns gerade auch erst angedroht, daß wir demnächst mit Kürzungen der Programmetats zu rechnen hätten. Wie die Made im Speck sitzen wir sicherlich auch nicht.

Klostermeier:

Es kommt immer darauf an, wovon Sie kürzen.

Bierbach:

Aber Sie haben damit einen Punkt angesprochen, der in dieser Diskussion ebenfalls behandelt werden muß. Es wäre ja auch denkbar, daß es zu einer sogenannten gespaltenen Rundfunkgebühr kommt. Das

heißt also: in Nordrhein-Westfalen 16 Mark plus und in Bremen 20 oder 21 Mark oder so etwas. Dieses würde aber, so sagen auch CDU-Politiker, die aus sehr einsichtigen Gründen vor solch einer Entwicklung warnen - dies könnte zu einem Zerfall der ARD, der Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik, führen.

Klostermeier:

Die ARD, bei der ich ja nun seit 20 Jahren die Ehre habe, an den Sitzungen teilnehmen zu dürfen, ist ein wahnsinnig zähes Ding. Das kriegt überhaupt keiner, die kriegen sich ja noch nicht mal selber kaputt. Da sehe ich überhaupt keine Gefahr. Aber das Problem ist doch: wenn es wirklich eine gespaltene Gebühr, wenn es keinen Finanzausgleich gäbe, dann würden einige Rundfunkanstalten in ihrem Bestand sicherlich gefährdet. Das, was aus den Rundfunkgebühren in Bremen aufkommt, zusammen mit den Werbeeinnahmen, könnte möglicherweise reichen, um ein regionales Fernsehprogramm zu machen, und möglicherweise würde man ein Hörfunkprogramm machen können. Alles andere würde man nicht machen können. Daraus ergäbe sich aber die Konsequenz einer sehr ungleichmäßigen Versorgung der Bundesrepublik.

Das Problem wird, glaube ich, am deutlichsten, wenn man bei einer gespaltenen Gebühr, bei der einige meinen, ein Jahr könne man das vielleicht hinnehmen, an das ZDF denkt. Dieses Beispiel Ulm und Neu-Ulm: hier scheint die Grenze zu liegen, daß die Bürger auf dieser Seite die Summe X zahlen, und die auf der anderen Seite zahlen einen anderen Betrag, obwohl sie dasselbe Programm empfangen. Das ist ja irgendwie nicht einzusehen, für dieselbe Ware einen unterschiedlichen Betrag zu zahlen. Ich halte das sowohl aus der Sicht der Ministerpräsidenten wie auch der Rundfunkanstalten für eine unmögliche Geschichte, die man nicht machen sollte. Aber die ARD kriegen sie damit nicht kaputt.

Bierbach:

In dem Urteil über das Niedersächsische Landesmediengesetz hat das Bundesverfassungsgericht den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten die Grundversorgung zugestanden und ihnen außerdem eine Bestands- und Entwicklungsgarantie gegeben. Nun gibt es natürlich auf der Seite der privaten Konkurrenz auch schon Anbieter, die sagen: auch die Grundversorgung könnten wir demnächst übernehmen, wenn wir erst mal richtig am Markt etabliert sind, genügend Einnahmen haben und der öffentlich-rechtliche Rundfunk auf seine Werbung mehr oder weniger verzichtet - auch auf die Vielfalt seiner Programme, meinetwegen statt vier Programmen nur zwei Programme.

Klostermeier:

Das hängt natürlich miteinander zusammen. Wenn man den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ein Korsett anlegt bei den Gebühren, wenn man sie da aushungert, dann wird natürlich irgendwann der Zustand eintreten, daß das, was die Privaten anbieten, den

Anschein einer Grundversorgung annimmt. Der Begriff "Grundversorgung" ist ohnehin etwas schillernd. Auf der einen Seite wird darunter verstanden, ähnlich wie im Armenrecht: die Mindestausstattung mit Tisch, Bett, Stuhl und Kleiderhaken. Das haben die Richter ja sicherlich nicht gemeint, sonst hätten sie nicht von Bestands- und Entwicklungsgarantie geredet. Aber im Augenblick habe ich den Eindruck, daß es Ministerpräsidenten gibt, die Entwicklungen eben nicht in der Weise sehen wie wir, nämlich daß dies sozusagen einen positiven Aspekt hat, sondern sagen: es gibt auch Entwicklungen in eine andere Richtung. So wie das Wort "Bestand" ja auch das Wort "Fehlbestand" möglicherweise enthalten könnte. Nur das ist alles nicht so ohne weiteres einklagbar. Deswegen bin ich gespannt auf den Ausgang des Vorlagebeschlusses des bayerischen Gerichtes, in dem zwei mutige Richterinnen, die schon öfter aufgefallen sind oder auffällig geworden sind, (ich weiß nicht, wie man es nennt) mit ähnlichen Urteilen das Bundesverfassungsgericht dazu bringen wollen, sich zu äußern.

Das ist eine alte These. Als der jetzige Vizepräsident des Bundesverfassungsgerichts, Herr Mahrenholz, noch Funkhausdirektor in Hannover war, hat er diese These schon immer vertreten und gesagt: Nun klagt doch endlich mal! Damals waren die Rundfunkanstalten, was die Klagen angeht, noch etwas zaudernder. Heute haben sie gelegentlich auch wieder Bedenken, weil sie so häufig gewonnen haben und nicht glauben, daß diese Glückssträhne anhält. Aber ich bin sicher, daß das Verfassungsgericht hier ein Urteil treffen wird, das den Politikern diesen einfachen Zugriff, den sie jetzt haben, nehmen wird. Es wird nicht so sein, daß (wie manche Zeitungen gleich schrieben) nun die Rundfunkanstalten selber sagen, was sie haben wollen, so im Zurufverfahren, sondern das wird sehr enge Regelungen haben.

Bierbach:

Der FDP-Bundestagsabgeordnete Burkhard Hirsch hat vor einer Festlegung der Rundfunkgebühren durch die Rundfunkanstalten oder eine ihnen möglicherweise zugeordnete Kommission gewarnt und gesagt, dann fingen die sofort wieder mit der großen Völlerei an.

Klostermeier:

Er hat wahrscheinlich das Urteil und den Vorlagebeschluß gar nicht gelesen. Denn der Vorlagebeschluß selber enthält schon sehr deutliche Hinweise auf die Grenzen. In diesem Text ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß das natürlich nicht bedeuten kann, daß die Rundfunkanstalten selbst oder ihre Organe dieses festlegen, sondern daß es ein Verfahren geben muß, das den politischen Zugriff, wie er sich in dieser Weise ja artikuliert (ich hatte den Eindruck, daß die Bibliothek, die diese Richterinnen hatten, sehr gut bestückt war; die ging ja bis zu Papieren, die eigentlich nur für einen sehr kleinen Kreis in Baden-Württemberg, der einer bestimmten Partei angehörte, bestimmt waren) - sie haben daraus zi-

tiert und den Nachweis auch geführt, daß hier in Baden-Württemberg nicht aus sachlichen Gründen argumentiert wird, sondern daß dieses rein politische sind.

Bierbach:

Kehren wir noch einmal zu Radio Bremen und seiner Zukunft zurück. Auch Radio Bremen wird noch stärkere Konkurrenz von privaten Anbietern bekommen. Sie haben jetzt schon neben den NDR-Programmen, die mit ihnen konkurrieren, Konkurrenz durch das private niedersächsische, landesweit ausgestrahlte Rundfunkprogramm FFN. Sie werden stärker noch als bisher im Bereich des Fernsehens private Konkurrenz bekommen, demnächst auch Lokalfunk. Wie hat sich Radio Bremen auf diese Situation eingestellt? Ist nicht zu befürchten, daß sich seine Situation dadurch noch wesentlich weiter verschlechtert und damit auch eine seiner wesentlichen Finanzierungsquellen, nämlich die Werbeeinnahmen, weiter reduziert werden?

Klostermeier:

Wenn man von der gegenwärtigen Situation ausgeht, also FFN, diesem "Funk und Fernsehen Niedersachsen", die einen ziemlichen Anfangserfolg hatten, der aber nach den letzten Umfragen sich schon wieder sehr relativiert hat, dann ist zur Zeit der private Hörfunk, was diesen Sender betrifft, keine ernsthafte Gefahr. Ob es Lokalfunk in Bremen geben wird, weiß ich nicht. Das, wo ich die größte Gefahr sehe, was die Werbeeinnahmen angeht in nächster Zeit, sind die terrestrischen Frequenzen. Wir haben seit 1965 versucht, eine neue Fernsehfrequenz von der Bundespost zu bekommen, und haben sie erst vor zwei Jahren zugeteilt erhalten, weil die Post keine Frequenzen hatte, aber nun, unerwarteterweise, hat sie in Bremen drei und in Bremerhaven zwei, die seit 1. Juli dieses Jahres nutzbar sind, nach der gegenwärtigen Rechtslage aber nur von Radio Bremen genutzt werden können, für die die Post jedoch keine Lizenz erteilt, weil sie weiß, daß ein Parlamentsausschuß dieses Landes zur Zeit Überlegungen anstellt, wer diese Frequenzen bei Aufhebung oder Änderung dieses Gesetzes nutzen könnte. Ob es dazu kommen wird, weiß ich nicht. Das ist eine politische Frage, weil, wie Sie wissen, der sogenannte Mittellandkanal des Satelliten zu Überlegungen geführt hat, die aus freundschaftlichen Bindungen Bremens zu Nordrhein-Westfalen (man guckt ja auch immer ein bißchen dahin, wo Geld ist) zu der Ansicht führen, daß man RTL plus doch in irgendeiner Weise berücksichtigen sollte. Wie es ausgehen wird, weiß ich nicht. Aber ich bin am Ende sicher, daß es sich der Ministerpräsident nicht leisten wird, seine Landesrundfunkanstalt (und ich hoffe auch, das ZDF; denn es ist ja auch seine Rundfunkanstalt) da außen vorzulassen. Nur entschieden ist da noch nichts. Auch beim Lokalfunk sehe ich im Augenblick noch nichts.

Bierbach:

Letzte Frage zu diesem Bereich: Radio Bremen - vier Hörfunkprogramme, ein Jugendprogramm, ein teilweise von Fernsehmachern als sehr innovativ empfundenes regionales TV-Programm, offener Kanal -

und dennoch nicht der Erfolg, wie man ihn erwarten könnte. Wenn ich beispielsweise nehme, daß die Hansa-Welle doch deutlich unter NDR 2 und FFN liegt, daß die 14- bis 29jährigen von Radio Bremen, so sagen einige Untersuchungen, nicht so gut angesprochen werden wie eben von Nachbarwellen.

Klostermeier:

Also das muß jetzt eine Fehlinformation sein. Bei der Hansa-Welle sind wir hier durchaus Nr. 1. Ich sage das jetzt in vollem Bewußtsein, daß sie dauernd in den Zeitungen nur von Nummer eins lesen. Also jeder, der irgendwo auf Sendung ist, sagt, daß er irgendwo, sei es in der Beethoven- oder Schubertstraße, Nr. 1 ist. Im Sendegebiet ist Radio Bremen in der Hansa-Welle immer noch führend, vor NDR und FFN. Das ist unsere Brot- und Butter-Welle. Damit verdienen wir die Hörfunkwerbung; das sind insgesamt 28 Millionen DM. Und davon verdient ein Programm 20 Millionen DM zwischen halb sechs und neun Uhr morgens; das ist das meistgehörte Programm.

Das zweite Programm ist ein Kulturprogramm, über das in Bremen alle reden und von dem sie sagen, das sei ein wirklich gutes Programm. Aber die Umfragen liegen zwischen 1 und 1,5 Prozent, während alle das Programm, von dem sie sagen, man wolle es nicht hören, die Hansa-Welle, hören. Insofern muß man eben unterscheiden zwischen dem, was die Leute über das Programm sagen, und was sie tatsächlich tun.

Das dritte Programm ist ein Programm, das in wesentlichen Teilen vormittags vom WDR übernommen wird; nachmittags ist es ein Eigenprogramm. Das ist ein bißchen hochgestapelt mit den vier Programmen. Das vierte Programm ist ein reines Rock- und Pop-Programm mit zunehmend journalistischen Anteilen. Man könnte also sagen, das ist genau die Altersgruppe der 15 bis irgendwas, das endet ja immer irgendwo bei neun. Das liegt von der Einschaltquote her bei vier Prozent. Das ist etwas, was man sicher noch ausbauen und verbessern kann. Aber wir müssen uns natürlich irgendwann mal entscheiden, ob wir nun ein sterbendes Volk sind oder nicht. Ich habe den Eindruck, daß die Privaten davon ausgehen, daß die Alten ohnehin bald sterben; es lohnt sich nicht mehr, für sie Radio zu machen. Man will also bei den 14jährigen anfangen und da mitwachsen. Aber wir haben in der Tat einen hohen Anteil von Hörern, die in meiner Altersgruppe sind.

Bierbach:

Andererseits muß man langsam ein Symposium der Medienwissenschaftler und der unterschiedlichen Methodiker machen, um aus diesem Streit eine schlüssige Formel zu bekommen. Ich erinnere nur daran, daß es in diesen Fragen schon Gerichtsprozesse gegeben hat im südwestdeutschen Raum zwischen Öffentlich-Rechtlichen und Privaten, wer denn richtig ermittelt hätte und welche Zahlen denn richtig seien; denn die sind natürlich wichtig, wenn man Werbung einkaufen will.

Klostermeier:

Ja. Also wir liegen unter hundert Prozent.

Bierbach:

Gehen wir nun zur zweiten Runde, und zwar der eigentlich hier angekündigten: "Das Modell Bremen. Die Besonderheiten der Direktorialverfassung, innere Rundfunkfreiheit und Mitbestimmung". Ich bekenne als alter Gewerkschaftler und jemand, der sich auch mit Medienpolitik beschäftigt, auch im Redakteursausschuß gesessen hat, der ein Redakteurstatut aushandelte - dieses Bremer Rundfunkgesetz von 1979 ist für mich an sich ein frappierendes Modell. Es knüpft im Grunde genommen an die Mitbestimmungsdiskussion und die Demokratisierungsdiskussion der späten sechziger und frühen siebziger Jahre an, die damals auch aus der gewerkschaftlichen Ecke kam, dann aber selbst von der FDP aufgenommen wurde, die ja in ihren Freiburger Leitsätzen zur Medienpolitik die Direktorialverfassung für alle Rundfunkanstalten gefordert hat und gesagt hat, im Grunde genommen sei die Intendantenverfassung (und das ist die normale Verfassung bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik) noch ein Relikt aus monarchischer Zeit, aus absolutistischer Zeit. Herr Klostermeier, Sie haben mit diesem Modell seit einer Reihe von Jahren Erfahrungen sammeln können.

Klostermeier:

Das Modell war nicht so revolutionär wie es klang. Es hat es schon einmal gegeben beim Sender Freies Berlin. Das haben die aber wieder aufgegeben, weil die sich da die Köpfe eingeschlagen haben. Wegen Unverträglichkeit der handelnden Personen ist man wieder zu der alten Verfassung zurückgekehrt. In Bremen hat es in den siebziger Jahren eine starke Tendenz (als Nachlauf der Redakteurstutenbewegung) gegeben, nach der eine linke Bewegung in der Stadt versuchte, ein wirklich modernes Rundfunkgesetz zu machen. Die ersten Entwürfe waren in der Tat modern: Alle Mitarbeiter bekommen das gleiche Geld, vom Pförtner bis zum Intendanten. Direktoren und Intendanten werden aus der Mitte der Belegschaft auf ein Jahr gewählt, so daß auch jeder Mann wirklich eine Chance hatte, das zu machen. Und dies ist dann in dem Diskussionsprozeß, als Politiker sich der Sache annahmen, schließlich in eine Gesetzesform sehr abgemilderter Art gekommen. Übriggeblieben ist eine doppelte Begründung. Zunächst gab es dieses Modell ja auch im staatlichen Bereich; es ist nämlich das Modell der Senatsverfassung - Berlin, Hamburg und Bremen -, wo die Senatoren durch die Bürger gewählt werden. Die Senatoren selber wählen sich dann ihren Sprecher, ihren Präses, ihren Bürgermeister, und er ist Primus inter pares. Das heißt, er leitet die Sitzungen und vertritt den Senat oder das Parlament und hat eine Stimme, so wie alle anderen auch. Das zweite, was zum Vorbild genommen wurde, ist die Vorstandsverfassung der Wirtschaft. Es gibt Vorstände, die können Sie auch als Direktorial- oder Kollegialorgan bezeichnen. Und es gibt da zwei Modelle: einen Vorstandssprecher, der entweder Ressortzuständigkeit hat, oder einen Vorstandssprecher, der eben wirklich nur Sprecher

ist. Die damaligen Begründungen waren auch doppelt. Die eine hieß: Ein solches Modell ist demokratischer. Das ging mehr in Richtung Senatsverfassung. Die andere Begründung lautete: Es ist effektiver; denn wenn die Deutsche Bank so offenkundig erfolgreich damit arbeitet, dann müßte das auch bei Radio Bremen möglich sein.

Und so ist diese Verfassung hier eingesetzt worden. Sie sieht vor, daß drei bis fünf Direktoren die Anstalt gemeinsam leiten und alles verantworten, wobei einer der Direktoren die Bezeichnung Intendant bekommt. Alle Beschlüsse, die das Direktorium faßt, werden mit Mehrheit gefaßt. Und jeder einzelne Direktor ist zuständig für sein Ressort im Rahmen des Gesetzes, im Rahmen der Beschlüsse des Direktoriums, wobei dem Direktorium gewisse Kompetenzen gesetzlich zugeschrieben worden sind.

Mein Vorgänger hat dies in einer unerwarteten Weise mit gefördert. Irgendwann (1975, glaube ich) hat er sich in Bergneustadt bei der Friedrich-Ebert-Stiftung, wo er einer Einladung folgte wie alle anderen Intendanten, die der SPD angehörten, als einziger für diese Verfassung ausgesprochen. Er hat damit, meine ich, durchaus einen gewissen Ruhm erlangt. Er hat dann, als dies Wirklichkeit wurde, alles versucht, um gewisse Vorstellungen, die sich im Gesetz nicht realisiert haben, mit einzubringen.

Das Problem ist natürlich, daß der Intendant nach diesem Gesetz nur noch zwei Funktionen hat: Einmal vertritt er die Anstalt nach außen - gerichtlich und außergerichtlich; das kann man zum Teil auch mit dem Wort "Repräsentation", wenn man dies mehr in Richtung Frühstücksdirektor bringen will, bezeichnen. Die andere Funktion ist folgende: er leitet die Sitzungen des Direktoriums. Wenn man das ordentlich macht, dann kann man dies auf vier Stunden in der Woche begrenzen. Das Problem ist natürlich das Problem der Programmverantwortung. Da kommen wir jetzt in ein tiefes Wasser, weil die Programmverantwortung nach diesem Gesetz auch kollegial von dem Direktorium insgesamt wahrgenommen werden muß. Und hieran haben wir uns in der Vergangenheit nicht gehalten, weil wir beim Durchspielen einzelner Konflikte festgestellt haben, daß es nicht praktikabel ist und daß es auch keinen Sinn macht, über Dinge, die in geschmackliche, künstlerische und kreative Bereiche gehen, durch Abstimmungen Entscheidungen herbeizuführen. Das heißt, hier haben die Programmdirektoren eine sehr lange Leine gehabt - aus guten Gründen -, von seltenen Fällen abgesehen. Also den Wallraf-Film haben wir alle auf unsere Schultern genommen, weil eine Programmverantwortung nicht kollegial, sondern nur personal vertreten werden kann. Herr Schröder, mein Vorgänger, hat damals versucht, hier wenigstens noch ein Evokationsrecht zu bekommen, das ihm gestattet, wenn er es für so wichtig hält, Dinge an sich zu ziehen. Dies hat man nicht gewollt; möglicherweise, weil der Begriff aus dem Kirchenrecht kommt.

Die andere Möglichkeit, die damals in den Anhörungsverfahren sehr ernsthaft diskutiert wurde, war die Frage, ob nicht die Kanzlerverfassung die geeignetere wäre, d. h. dem Intendanten eine Richtlinienkompetenz zu geben. Denn es ist in der Praxis natürlich im-

mer ein Problem (jeder Direktor im Direktorium, auch der Intendant, unterliegt gelegentlich bei Abstimmungen; das ist nicht immer ganz einfach, das hinzunehmen) und für den Intendanten besonders schwierig, vor den Aufsichtsgremien oder vor der Öffentlichkeit Entscheidungen zu vertreten, die er selber für falsch hält. Ich merke das gelegentlich, wenn ich im Rundfunkrat solche Dinge verteidige, wie ich neben mir stehe, mir selber zuhöre und überhaupt nicht an das glaube, was ich sage.

Das sind die Probleme in der Praxis. Was die Organisationsform angeht, kann ich nur sagen: Die Intendantenverfassung oder die Kollegialverfassung haben ihre Vor- und ihre Nachteile. Ein vernünftiger Intendant - jeder, der irgendwo in einem Vorstand Sprecher ist oder Vorsitzender - verhält sich völlig falsch, wenn er seine Aufgabe nicht kollegial erledigt. Ich meine, heute, wo Personalangelegenheiten zu den schwierigsten und wichtigsten Dingen gehören, ist das überhaupt nicht anders möglich, es sei denn, man scheitert. Es gibt ja Beispiele. Ich habe vorhin Berlin genannt mit der Direktorialverfassung, ich hätte es auch mit der Intendantenverfassung sagen können. Wenn also wirklich jemand wie Herr Loewe - sicherlich mit großem Mut und mit einer erstaunlichen Fähigkeit zur Analyse - die Schwächen der Anstalt glaubt im Alleingang lösen zu können, dann ist das schlicht eine Fehleinschätzung...

Nun können Sie nicht jedes Jahr wechseln, Sie müssen sich für eines entscheiden, und Sie müssen mit dieser Organisationsform das machen, was das Gesetz ihnen vorschreibt. Im Gesetz stehen ja zwei Dinge. Das erste: Ich bin natürlich nach meinem Arbeitsvertrag verpflichtet, für dieses Modell auch nach allen Kräften einzutreten. Es steht auch drin, daß ich der Wahrheit verpflichtet bin.

Bierbach:

Da frage ich doch mal gleich nach der Wahrheit, Herr Klostermeier: Funktioniert das Modell in Bremen? Man hört und liest teilweise in der Presse, daß es doch recht häufig oder - ich schwäche es ab - zuweilen im Direktorium doch ganz schön knirscht.

Klostermeier:

Also: "knirschen" ist sicherlich nicht der richtige Ausdruck. Aber ich mache gar kein Hehl daraus, daß es natürlich Interessenunterschiede gibt, um das mal ganz vornehm auszudrücken. Es ist doch ganz klar, daß sich ein Verwaltungsdirektor anders verhalten muß als ein Programmdirektor, obwohl alle natürlich in der gleichen Verantwortung stehen. Alle sind verantwortlich für die Finanzen. Alle sind verantwortlich fürs Programm. Es sind alle für alles verantwortlich. Und trotzdem hat jeder aus seiner Ressortverantwortlichkeit heraus einen anderen Blickwinkel und muß dafür eintreten.

Als wir hier begannen, hatten wir ein Direktorium mit fünf Personen. Jetzt sind wir im Augenblick zu dritt und häufig auch zu zweit. Und da ist natürlich die Frage an ein Kollegialorgan zu stellen, bis wohin die Kollegialität noch geht. Um das mal ganz offen zu sagen: Die größten Schwierigkeiten, die ich in den letzten Jahren hatte, habe ich dadurch gehabt, daß ich einen Verwaltungsdirektor hatte, der die Mindestvoraussetzungen dieses Berufes nicht erfüllte. Und die sehe ich darin: Er kann schlafen in den Sitzungen, aber wenn das Wort "Geld" fällt, muß er aufwachen und sagen: Es ist nichts da.

Das ist das Hauptproblem. Und daraus ergeben sich natürlich dann auch andere Probleme, etwa bei den Programmdirektoren Hörfunk und Fernsehen: Das ist ein sehr interessanter Prozeß gewesen im Direktorium. Ich überspitze das jetzt mal, weil es natürlich so, wie ich es sage, nicht stimmt. Es hatte zunächst den Anschein, als würde der eine vom Programm des anderen nicht viel halten, hat das auch deutlich gesagt. Das waren sehr belebende Sitzungen. Da kann man auch viel bei lernen. Aber von einem bestimmten Zeitpunkt an ist dieses schlicht und einfach unterblieben. Das heißt, man hat sich doch überlegt, daß man irgendwo gemeinsame Interessen hat als Programmdirektor, und hat dann, wenn es um Programmfragen ging, an einem Strick gezogen. Das ist, finde ich, auch ganz vernünftig und normal. Aber dazu braucht man dann natürlich auch ein entsprechendes Gegengewicht. Und wenn Sie dann jemand haben, der die finanziellen Dinge in der Weise, wie ich das beschrieben habe, vertritt, dann nützt sich der Intendant wahnsinnig schnell ab. Dann muß er diese Funktion auch noch übernehmen. Und wenn ein Programmdirektor 300 000 Mark haben will, dann müssen Sie sagen, er kriegt nur 100 000, damit Sie ihm am Ende 200 000 geben. Und wenn Sie zehnmal einen solchen Kompromiß gemacht haben, nimmt es halt keiner mehr ernst.

Deshalb müssen die Interessen, die in einer Anstalt vertreten werden, auch wahrgenommen werden. Das heißt: Sie brauchen in einem Direktorium erstklassige Leute. Das ist die erste Voraussetzung. Sie brauchen zweitens Leute, die sich an das halten, was in der Geschäftsordnung steht, nämlich an die loyale Zusammenarbeit. Das bedeutet auch, daß die Mitglieder des Direktoriums die Ressortverantwortung nicht verwechseln dürfen mit der Tätigkeit, die der Intendant zu erfüllen hat. Das ist natürlich eine gewisse Neigung, die im Gesetz angelegt ist, daß jeder sozusagen auch versucht, sich zum Sprecher zu machen. Und es gibt halt viele Situationen: Da kann man Erfolge verkaufen. Aber man kann den Intendanten jetzt natürlich nicht immer nur dann rufen, wenn es um die Mißerfolge geht. Das heißt, die Außenvertretung der Anstalt ist natürlich in einer Kollegialverfassung schwieriger als in der Intendanten-Verfassung. Es ist deshalb sehr viel wichtiger, daß die Anstalt mit einer Zunge spricht. Das heißt: Die Direktoren müssen die Weisheit aufbringen, auch das Maul zu halten, wenn sie meinen, der Intendant redet Unfug.

Bierbach:

Nachgefragt dazu, Herr Klostermeier, in der Außendarstellung speziell innerhalb der ARD: Welche Erfahrungen machen Sie in den Intendantenkonferenzen? Ist durch die Kollegial- oder Direktorialverfassung von Radio Bremen die Position des Intendanten von Radio Bremen in diesem Gremium schwächer als die anderer Anstalten?

Klostermeier:

Das ist natürlich zunächst behauptet worden, bevor das Gesetz kam. Da haben alle gesagt: Mit diesem Intendanten reden wir gar nicht mehr. Es gab ja auch ein rechtliches Problem, weil die Fernsehprogrammkonferenz aus den Intendanten besteht. Faktisch wird es von den Fernsehprogrammdirektoren wahrgenommen. Aber sie besteht aus den Intendanten. Und nun gab es ja ein Gesetz, das dem Intendanten die Programmverantwortung genommen hat. Und daraus hat man versucht, einen Rechtsfall zu machen, den wir dadurch gelöst haben, daß wir eine Konstruktion gefunden haben, die vorsieht, daß der Fernsehprogrammdirektor diese Kompetenz in ARD-Sitzungen dem Intendanten überträgt. Denn faktische Bedeutung hat es ohnehin nicht. Ich kann mich gar nicht erinnern, daß die Intendanten sich jemals ernsthaft mit Programmfragen beschäftigt haben. Ich muß sagen, daß Radio Bremen und überhaupt auch die anderen kleinen Anstalten in den Intendanten-Sitzungen ihr Ansehen haben. Ich sage das jetzt mal, auch ohne mir dabei auf die Schulter zu klopfen. Ich stelle das einfach fest, weil ich noch in Zeiten an diesen Sitzungen teilgenommen habe, in denen ich erlebt habe, wie man es Herrn Barsig und auch noch Herrn Bölling verübelt hat, wenn sie vor Ablauf eines Jahres nach Amtsantritt sich zu Wort gemeldet haben. Das ist heute nicht mehr so. Man wird da ernstgenommen. Und bei der Art von Konflikten, die untereinander bestehen, schätzt man es (so mein Eindruck), wenn jemand, der eben eigentlich keine Interessen des Umfangs hat wie die anderen in der ARD, sich zu Worte meldet. Wir müssen nur aufpassen, daß uns nichts Schlimmes passiert. Wir sind ja nur die kleine Schwanzspitze von dem Hund.

Also das ist überhaupt kein Problem in der ARD. Die Zeiten, wo man Herrn Abich zu Verfassungsgerichten treiben wollte, sind vorbei. Das ist alles nicht so schlimm, und spielt absolut keine Rolle. Die finden halt die Bremer alle ein bißchen komisch - auch mit der Universität und so -, aber auf der anderen Seite muß ich sagen: Gerade die Bayern wissen es natürlich besonders zu schätzen, daß es eben die beiden konservativen Länder sind, die seit unendlichen Zeiten von derselben Partei regiert werden. Und dafür haben sie irgendwie einen Sinn.

Bierbach:

Ich habe zwar noch eine ganze Menge von Fragen. Aber da hatten wir gerade schon eine Wortmeldung:

Frage:

Ich habe zwei Verständigungsfragen. Besteht das Direktorium aus drei oder aus fünf Direktoren?

Klostermeier:

Drei bis fünf.

Frage:

Welche Bereiche - Technik, Programm - sind in den fünf oder in den dreien, wenn es drei sind? Zweite Frage: Sie nannten vorhin die einzelnen Direktoren, die ja kraft ihres Amtes noch einen Direktoriumbereich vertreten. Sie haben ein Vorrecht (habe ich das richtig verstanden?) in ihrem eigenen Bereich, aus dem sie kommen. Zwei Beispiele: der Programmdirektor Fernsehen. Wenn dieses Thema behandelt wird im Direktorium, hat er dann eine Priorität in seinem eigenen Programmbereich? Oder können die anderen ihn überstimmen?

Klostermeier:

Also im Gesetz steht nur, daß das Direktorium aus drei, vier oder fünf Personen zu bestehen hat. Die Satzung regelt dann, welche Bezeichnung die haben, welche Ressorts die haben. Das heißt, da hat der Rundfunkrat völlige Freiheit. Er könnte sagen: Es gibt einen Direktor, der macht Hörfunk und Fernsehen oder Verwaltung und Betrieb oder welche Kombination auch immer.

Frage:

Legt das der Rundfunkrat fest?

Klostermeier:

Das legt der Rundfunkrat fest. Der Gesetzgeber hat nur die Anzahl bestimmt. Das heißt, wir haben vier Direktoriumsmitglieder, von denen eine Position vakant ist: Fernsehdirektor, Hörfunkdirektor, Verwaltungsdirektor. Und ich habe als Intendant das Ressort Betrieb; das ist Produktion und Technik. Das ist schon etwas ungewöhnlich. Es hat sich einfach aus der Geschichte so ergeben, weil ich vorher Betriebsdirektor war, schon für eine weitere Amtszeit gewählt, und mich dann beworben habe als Intendant und es einfach nicht anständig fand, meinen Leuten zu sagen: Jetzt schmeiße ich das alles hin. Das ist die Geschäftsverteilung im Augenblick.

Es ist so, daß die Angelegenheiten, die nach dem Gesetz im Direktorium zu behandeln sind - das sind also Wirtschaftsplan, Personalangelegenheiten, Dinge von grundsätzlicher Bedeutung: da wird abgestimmt. Und da kann jeder auch überstimmt werden. Das ist so.

Frage:

Auch in seinem Bereich?

Klostermeier:

Auch in seinem Bereich. Aber im Rahmen der Beschlüsse des Rundfunkrates ist ansonsten jeder in seinem Ressort frei. Das heißt: Wenn der Wirtschaftsplan genehmigt worden ist, dann sind die Direktoren einzeln verantwortlich, auch finanziell verantwortlich, jeweils für ihren Bereich. Da tragen sie die Verantwortung.

Ich merke aber an: Da sehe ich zwei Probleme. Das eine Problem ist natürlich, daß die Intendantenverfassung in den Köpfen der Politiker, der Mitarbeiter immer noch so dick drin ist, daß man immer dann, wenn es ernst wird, sagt: Warum macht der Intendant nicht dies oder das?

Ein Problem gibt es natürlich auch in der öffentlichen Vertretung, wenn wichtige Persönlichkeiten einen ansprechen und sagen: Dies oder jenes gefällt uns nicht im Programm. Dann kann man sich eine Zeitlang behelfen, indem man sagt: Das werde ich sofort ändern. Aber man muß natürlich darauf achten, daß man sich ein halbes Jahr in dieser Versammlung oder Institution nicht wieder sehen läßt.

Ein zweites Problem in diesem Gesetz wird gerade im gegenwärtigen Zeitraum sichtbar. Ich erinnerte mich einfach, weil Sie das hier heute "Kaminabend" genannt haben. Wir haben damals ja vor neun Jahren, als Hans-Werner Conrad (der Fernsehdirektor; die Redaktion) nach vielen, vielen Wahlgängen hier mit einer Stimme Mehrheit gegen Dieter Gütt gewählt wurde, waren die Zeitungen ja auch voll, daß dieses alles erfunden worden wäre an einem Kaminabend in meiner Wohnung. Ich hatte zwar keinen Kamin, genausowenig wie hier; aber es macht sich natürlich gut. Deswegen verstehe ich, daß Sie das "Kaminabend" nennen.

Hier sehe ich ein Problem des Gesetzes. Der Rundfunkrat wählt die Mitglieder des Direktoriums. Der Verwaltungsrat hat ein Vorschlagsrecht, an das der Rundfunkrat nicht gebunden ist. Und so, wie diese beiden Gremien zur Zeit zusammenarbeiten, ist es geradezu eine Garantie dafür, daß einer nicht gewählt wird, wenn der Verwaltungsrat ihn vorschlägt. Also insofern hat der Verwaltungsrat einen relativ großen Einfluß; zumindest in negativer Hinsicht. Das, was sozusagen als eine mögliche Schwäche des Gesetzes gesehen werden könnte, nämlich daß Gruppierungen des Rundfunkrates einen Direktor wählen und der sich dann weniger der Loyalität im Direktorium oder der Anstalt gegenüber als dieser Gruppe verpflichtet fühlt, dieses ist bisher kein Problem gewesen. Das hat aber nichts mit der Qualität des Gesetzes zu tun, sondern einfach deswegen, daß dieser Rundfunkrat - ich las heute in irgendeiner Zeitung, es wäre sozusagen der freieste und liberalste noch, den wir haben - einfach das ständig wiederholt, was er damals begonnen hat mit seinem Wahlakt Conrad/Gütt. Das heißt: Sie werden nur noch wenige Tage warten müssen, bis wieder überregional das Wort von der "Pro-

vinzposse in Bremen" usw. bekannt werden wird. Deswegen verstehe ich auch gar nicht, warum die Verträge fünf Jahre sind. Die (Gremien; d. Redaktion) würden es am liebsten alle halbe Jahre machen. Aber da sehe ich ein Problem des Gesetzes. Denn es gibt da noch andere, die recht haben: Die Mitglieder des Direktoriums und der Personalrat. Die sind auf einer Stufe im Gesetz und werden vor der Wahl gehört. Sie sind nicht verpflichtet, sich zu äußern; sie können sich äußern. Das lief in der Vergangenheit so ab: Es gibt eine Findungskommission, Auswahlkommission, die alle diese Bewerber sich anhört und dem Rundfunkrat dann eine bestimmte Anzahl vorschlägt, wobei der Rundfunkrat meist sagt: aber warum denn nicht den, wieso kommt der nicht? - und dann werden es wieder mehr. Und dann kommen die hierher, stellen sich dem Direktorium vor (wir wollen ja auch mal wissen, wer Interesse hat, in den Vorstand einzutreten), gehen in den Personalrat, dann ist eine Teilpersonalversammlung - der Fernsehprogrammdirektor wird noch in den Redakteurausschuß gehen müssen -, schließlich wird der Verwaltungsrat sein Votum abgeben - das ist der Kandidat, der dann ganz rausfällt -, und dann werden alle hier in diesem Raum (draußen werden sie warten) sich im Rundfunkrat Stück für Stück vorführen oder vorgeführt werden. Und wenn der letzte heraus ist, dann fängt eine Personaldiskussion an. Von den 37 Mitgliedern des Rundfunkrates, bin ich sicher, wird es mindestens acht geben, die die Personalunterlagen auch eingesehen haben. Bevor nun die Stimmzettel ausgeteilt werden, wird der Vorsitzende sagen: Und nun müssen wir nach dem Gesetz die Mitglieder des Direktoriums fragen und den Personalrat, ob er dazu etwas zu sagen hat. Das ist der Einfluß, den wir dort haben.

Ich will damit sagen: in diesem Gesetz wäre es natürlich erwägenswert, wenn das Direktorium oder der Intendant ein Vorschlagsrecht hätten; denn es ist etwas problematisch, von einem Kollegialorgan zu reden, wenn man in der Zeitung liest, wer den Wunsch hat, einzutreten. Dies ist sozusagen nicht die ideale Voraussetzung. Es gibt, muß ich sagen, natürlich auch Persönlichkeiten, die noch - ich weiß nicht, vielleicht aus ihrem Elternhaus oder sonst woher oder aus ihrem Berufsleben - ein gewisses Stilempfinden haben, aber es ist nicht mehr Allgemeingut.

Bierbach:

Herr Klostermeier, jetzt müssen Sie mir weiterhelfen: Es hat zum letzten Verbandstag der RFFU, der Rundfunk-Fernseh-Film-Union, im Mai einen Antrag des Verbandes Radio Bremen gegeben mit der Überschrift: "Änderung zum Musterrundfunkgesetz", das die RFFU einmal formuliert hat und in dem auch die Direktorialverfassung gefordert wurde. Da hieß es: Der Hauptvorstand wird beauftragt, das Musterrundfunkgesetz zu überarbeiten mit der Maßgabe, die Direktorialverfassung zu streichen und eine Intendantenverfassung einzuarbeiten. In der Begründung steht (unter anderem) "innovationsfeindliche Lähmung des Direktoriums einerseits, rituelle Kontroversen zwischen Direktorium und Arbeitnehmervertretung andererseits, jedenfalls hat die Arbeitnehmervertretung systematisch keine Chance, in konstruktiver Auseinandersetzung mit dem Direktorium die Inter-

essen der Beschäftigten durchzusetzen." Ich muß dazu noch sagen: Weil der Antrag natürlich nicht in die allgemeine Beschlußlage der Gewerkschaft RFFU paßte, ist er in der Antragskommission praktisch beerdigt und zurückgezogen worden. Aber da haben wir eine Wortmeldung.

Frage:

Herr Bierbach, damit sich keine Legenden bei diesem Antrag entwickeln, will ich als Mitarbeiter dieser Anstalt nur sagen: Fünf Mitglieder des Vorstands haben sich verselbständigt, haben diesen Antrag eingebracht. Dann ist das der Mitgliedschaft bekanntgeworden, und die fünf haben fürchterliche Prügel bekommen; damit mußten sie ihren Antrag zurückziehen.

Bierbach:

Danke für die Ergänzung. - Ansgar Skriver hatte sich auch noch dazu gemeldet.

Skriver: Ich war Delegierter auf diesem Gewerkschaftstag im März in Ludwigshafen, und in der Sammlung der Anträge ist der Text nachzulesen. Ich meine, es ist nicht so interessant, ob der Antrag innergewerkschaftlich legitim gestellt wurde. Ich sehe in diesem Text ein Stück Analyse, bei dem mich interessiert, was Intendant Klostermeier zur Sache sagt. Herr Bierbach hat vorhin angesprochen, daß diese ganze Diskussion über innere Rundfunkfreiheit, Redakteursausschüsse usw. aus der gewerkschaftlichen Ecke gekommen sei. (Bierbach: Auch!) - Auch. Aber ich möchte das nicht ganz so stehen lassen.

Es ist richtig, daß viele gewerkschaftlich organisierte Journalisten dies Ende der sechziger Jahre betrieben haben; ich zähle auch dazu. Aber wir waren einige Jahre unerhört frustriert über das Verhalten sagen wir mal des DGB und der zuständigen Referenten dort oder einzelner Gewerkschaften, frustriert darüber, daß z. B. die IG Druck und Papier (die ja heute eine lange Entwicklung hinter sich hat zur IG Medien, die im nächsten Jahr endgültig etabliert werden soll) verständnislos war. Man hörte auf Argumente von so integeren Intendanten wie Klaus von Bismarck, hier seien ja nur ein paar Journalisten an einer Mitbestimmung de Luxe interessiert. Wir haben als gewerkschaftlich organisierte Journalisten jahrelang gebraucht, in Personalräten und innerhalb der RFFU diese, wie wir meinten, Mißverständnisse abzubauen.

Ich werde nie vergessen, wie der Gewerkschafter Friedhelm Farthmann mehr als DGB-Mann denn als Sozialdemokrat auf dem Hannoverischen Parteitag der SPD 1973 genau mit diesem Argument "Mitbestimmung de Luxe" eine Diskussion über das Thema innerhalb der SPD verhindert, mit großer Geste alles lächerlich gemacht hat, was damals von uns vorgetragen worden war - antiquitierte Argumente, falsche Argumente, die noch vor drei Wochen im "Rheinischen Merkur" wieder aufgewärmt wurden: innere Rundfunkfreiheit bedeute, daß jeder Eingriff in redaktionelle Verantwortung gleichzusetzen

sei mit Zensur, was in diesem Zusammenhang nie ernsthaft ein Thema war. Wir mußten warten, bis Juristen wie Hoffmann-Riem uns halfen, überhaupt eine seriöse Diskussion führen zu können. Ich glaube, das, was 1968/69 (Fritz Säger war ein Protagonist dieser Entwürfe) vielleicht innerhalb der sogenannten Reformeuphorie hätte konkretisiert und beschlossen werden können, ist im Laufe der Jahre einfach verwässert worden und kaputt gegangen.

Ich muß auch sagen: Mich beeindruckt schon das Argument der Qualifikation, Herr Klostermeier. Uns war eigentlich schon Ende der sechziger Jahre klar, daß das, was wir uns vorstellten, mehr Qualifikation erfordern würde als das, was wir damals an Chefs vorgefunden haben. Insofern ist es natürlich traurig, von Ihnen zu hören, wie groß die Reibungen und die Schwierigkeiten werden, wenn die zur Kollegialität verurteilten Direktoriumsmitglieder auch noch Qualifikationsmängel gegeneinander ausspielen können.

Meine Frage ist: Muß man wirklich konstatieren, daß diese Direktorialverfassung, die in einer sich öffnenden, demokratisch positiven Absicht einmal in den Köpfen war, in der Praxis heute zu so einem "in-group-Problem" geführt hat? So daß man sogar fragen muß: Alle Schwächen, die der Intendant hat, der auf Druck und Zug und Lobby und was weiß ich reagieren und einen kleinsten gemeinsamen Nenner finden muß, sind die dann immer noch besser, einfach deswegen, weil er offener reagieren und sich öffentlich rechtfertigen muß?

Bierbach: Danke, Herr Skriver. - Hier hat sich dann noch der Kollege Linder gemeldet. Linder (Radio Bremen): Herr Kollege Skriver, es ist ja immer so: Wenn Texte erstmal verfaßt worden sind, dann verselbständigen sie sich, vor allen Dingen, wenn sie gedruckt vorliegen. Ich will jetzt gar nicht die interne Konfliktlage hier beschreiben - nur, nachdem hausintern bekannt geworden ist, daß eine Gruppe im Vorstand so etwas formuliert hat, gab es eine inhaltlich sehr kontroverse Diskussion darüber. Und derjenige, der diesen Text formuliert hat, das war der Personalratsvorsitzende, der frühere. Er hat dies aus seiner Sicht möglicherweise ehrlich gemeint. Das liegt aber daran, daß dieser Kollege einen gravierenden Fehler gemacht, nämlich sich die Mehrheit dafür besorgt hat, daß der Personalrat die frühere Praxis, mit zwei, manchmal sogar mit drei Vertretern an Direktoriumssitzungen teilzunehmen, aufgab, weil er glaubte, über einen bürokratischen Weg im Schriftverkehr stärker die Rechte der Mitarbeiter vertreten zu können. Dies ist nach meiner Sicht, auch als früherer Geschäftsführer des Direktoriums, ein riesiger Fehler gewesen. Und das, was da formuliert wurde, ist der Versuch einer Einzelperson, sich für diesen Fehler politisch zu rechtfertigen. Ich kann nur sagen, der zurückgezogene Antragstext stimmt mit dem, was hier in dieser Anstalt passiert ist, in keiner Weise zusammen.

Bierbach:

Ich habe dieses Problem nur angesprochen, weil es den Text öffentlich gibt und zumindest Teile der Gewerkschaft, wenn auch nur eine Minderheit, offensichtlich die Direktorialverfassung problematisiert haben. Und deswegen nachgefragt, wie der Intendant dazu steht und insbesondere auch, wie er die Fragen von Ansgar Skriver beantwortet.

Klostermeier:

Also ich teile die Auffassung von Herrn Linder nicht so, weil ich doch glaube, daß aus der Sicht der Gewerkschaften und des Personalrates da was dran ist ... Wir haben früher schon offen mit Vertretern des Personalrates, die an den Sitzungen teilgenommen haben, reden können. Und der Personalrat hat sehr oft nützliche Hinweise gegeben, durch die wir wirklich davor bewahrt worden sind, in die Irre zu gehen. Dann ist in diesem Direktoriumsmodell ein schleichender Prozeß in der Weise eingetreten, daß es natürlich auch möglich sein könne, daß ein Direktor ein Problem habe, von dem er meine, dies müsse man ohne den Personalrat besprechen können. Das kann man nicht verhindern; das muß auch so sein. Nur: Dies hat sich dann ausgeweitet auch auf Probleme, die vielleicht nicht unbedingt ohne den Personalrat hätten behandelt werden müssen; das heißt, der Anteil der Sitzungen, die intern ohne Personalrat abgewickelt wurden, breitete sich aus. Und in solchen Besprechungen wurden natürlich Festlegungen getroffen. Da hat ein Direktor gesagt: Wie verhaltet Ihr Euch denn, wenn jetzt der Personalrat dabei ist? Und das ist aus der Sicht des Personals - man muß sich einfach in die Situation mal versetzen - eine sehr unangenehme Entwicklung gewesen, weil das natürlich schwierig und, wie sich herausstellte, in den meisten Fällen unmöglich war, ein Direktorium, das sich selber zusammengerauft hatte und zu einer Meinung gekommen war und dann auch sozusagen ja die Abstimmung vorweggenommen hatte, zu bewegen, von dieser Meinung abzugehen. Da ist es wiederum natürlich in einer Intendantenverfassung einfacher zu sagen: Da habe ich mich wohl geirrt, da habe ich irgendwas nicht gesehen, da habe ich irgendwas nicht bedacht. In einem Direktoriumsmodell ist es sehr schwierig zu sagen: Haben wir da alle Mist gemacht? Kriegt man auch eine Mehrheit dafür? Insofern sehe ich in diesem Antrag - egal, was aus ihm geworden ist - eine gewisse Signalwirkung, und zwar eine große Signalwirkung. Ob das nun fünf Leute waren, Herr Skriver, oder einer oder fünfzig, spielt keine Rolle. Das hat große Wirkung gehabt.

Aber nun ist es natürlich so, daß die Mitbestimmung in dieser Anstalt ja nicht nur auf diese Weise sich vollzieht durch den Personalrat, sondern wir haben ja auch im Verwaltungsrat drei Vertreter, die aber eben nicht Personalratsvertreter sind, sondern die werden von den Mitarbeitern insgesamt gewählt. Das ist möglicherweise auch eine Schwäche des Gesetzes, die ich damals nicht für gut hielt. Man kann nicht die einheitliche Personalvertretung wollen und nun plötzlich so gewisse basisdemokratische Ideen durch Urwahl reinbringen. Es gibt das Personalvertretungsgesetz, das

bremische, das für uns gilt, und das ist ein sehr weitgehendes Gesetz. Danach ist der Personalrat allzuständig. Und er kann, wenn er bössartig ist, was er nicht ist, die Anstalt weitgehend lahmlegen.

Das, was ich eben gesagt habe, übertragen Sie das jetzt auf die Aufsichtsgremien. Für die Aufsichtsgremien ist es wahnsinnig schwierig, auch in Programmfragen, überhaupt noch etwas Faßbares zu haben. Da setzt sich also jemand hin im Rundfunkrat und sagt: Und will ich doch mal hören, was sagt das Direktorium dazu? Dann bin ich nur in der Lage zu sagen: Das Direktorium hat so beschlossen; ich kann Ihnen sagen, aus welchen Gründen ich mich so verhalten habe. Aber warum die anderen das gemacht haben, müssen Sie sie selber fragen. Das heißt, das ist etwas sehr schwer angreifbar geworden. Und deswegen sehe ich auch in nächster Zeit da etwas rauheren Wind, weil es in den Aufsichtsgremien allmählich etwas problematischer wird. Die laufen gegen eine Wand und sagen: Wir kriegen immer Antworten, das ist klar, aber irgendwie kommen wir nicht dahinter. Man sucht die Dummheit ja immer auf der anderen Seite.

Das ist bei einer Intendanten-Verfassung einfacher. Da haben Sie einen, den können Sie an den Ohren oder an anderen Gegenständen seines Körpers ziehen, den können Sie verantwortlich machen, den können Sie abwählen. Aber wer eigentlich könnte mich abwählen, weil hier eine Sendung in die Hose geht? Wer ist daran schuld, wenn das Direktorium sagt: Haben wir so beschlossen. Man kann das Direktorium dann abwählen. Oder wie macht man das? Das ist sozusagen die Kehrseite der Medaille.

Bierbach:

Da war noch eine Frage. Bitte! Frage: Das ist eine Meinungsäußerung. Zu meiner Zeit, als ich Programmdirektor im Saarländischen Rundfunk war - Cilius ist mein Name -, habe ich sehr für das Redaktionsstatut gekämpft, weil ich es für eine Möglichkeit hielt, unter dem Intendanten-Modell eine Sicherung zu schaffen, weil ich das Durchgreifen eines Intendanten über alle Instanzen hinweg bis zum letzten Programmgestalter für ganz unmöglich hielt und für wirklich fatal. Da es einige solcher Typen unter den Intendanten gab, mußte da eine Sicherung her, und ich fand, das Redaktionsstatut sei die beste Gewähr, weil das auch die persönliche Verantwortung für das Programm stärkt - so wie eben auch der Programmdirektor für sein Programm in toto geradezustehen hat. Sie bestärken mich eigentlich, Herr Klostermeier, in der Auffassung, das Gute am Intendantensystem sei die persönliche Verantwortung gegenüber den Instanzen, also vor allen Dingen dem Rundfunkrat.

Und dann noch eine Abschlußfrage: Haben Sie den Eindruck, daß die Programme in den letzten 10, 15 Jahren unter dem Direktorialprinzip besser oder schlechter geworden sind? Ich erinnere an die Zeiten Abichs, in denen Radio Bremen als eine der kleinsten, aber programmlich besten Anstalten galt, mit wenig Mitteln ein gutes Programm machte, an denen sich andere messen lassen mußten.

Klostermeier:

Das ist natürlich eine Gewissensfrage. Also, ich will mal sagen: Ich habe nicht den Eindruck, daß die Programme Radio Bremens schlechter geworden sind ... Bei Radio Bremen sind diese Erinnerungen jedenfalls da, sofort da. Und selbst wenn wir sie für Mißlungen halten: Gelegentlich bekommen sie den Grimme-Preis. Ich denke hier an "Drei nach neun". Das ist eine Sendung, die in der Tat nicht mehr so gut ist wie ihr Ruf. Aber das hat natürlich auch Probleme, die mit uns nichts zu tun haben, sondern mit der Inflation solcher Dinge. Aber insgesamt, meine ich doch, haben wir uns gut gehalten. Ich habe immer noch das Gefühl, daß ich, wenn ich den Finanzausgleich auf das Konto bezahlt kriege, dafür auch was geboten habe; und daß dies nicht ein Geschenk ist für andere Anstalten, sondern daß die dafür auch eine Leistung bekommen haben.

Ich weiß, das ist in der ARD alles nicht so einfach. Die hundert Tage hat man mir gegeben; das habe ich mit großer Hochachtung auch vermerkt. Aber am hunderteinten Tag kam es ganz dick. Da kam die Abschaffung von "Extratour", "Altötting" war gerade gesendet worden und anderes. Und Sie wissen ja, daß Herr Stoiber auch die Rechtsaufsicht angerufen hat, um uns zu verbieten, daß wir außerhalb Bremens überhaupt Sendungen machen dürfen. Das ist allerdings dann nicht von der Rechtsaufsicht aufgegriffen worden.

Also ich glaube, da haben wir uns ganz gut gehalten. Aber ich hoffe, daß der Geldhahn uns da nicht zu sehr zuge dreht wird. Aber man kann das nur am Programm messen. Woran sonst? Aber ich bin eben nicht so sicher. Als ich 1968 zum Norddeutschen Rundfunk kam, haben mir alle erzählt, es wäre früher besser gewesen. Ich habe das lange Zeit für Altersnostalgie gehalten, weil ich selber auch glaube, früher sei alles besser gewesen. Aber ich bin nicht ganz sicher, ob nicht auch bei sehr objektiver Betrachtung was dran ist.

Bierbach:

Also das mit dem Geldhahn - da hoffe ich mit Ihnen. Aber erst noch eine Wortmeldung von Herrn Skriver.

Skriver:

Herr Klostermeier, Sie haben vorhin bei der Nennung von Vorteilen des Direktorialprinzips einen genannt nämlich, daß Sie nicht so leicht abzuwählen sind. Mich würde interessieren, ob Sie noch ein paar mehr Vorteile nennen können in einer solchen Aufzählung. Meinen Sie, wenn Aufsichtsgremien funktionsgerecht arbeiten und sie Programmunabhängigkeit in Erfüllung ihres Gesetzes praktizieren, wäre dann das Direktorialsystem kein Problem? Das ist vielleicht eine etwas theoretische Frage, weil es nirgendwo mehr in irgendeiner Rundfunkanstalt nach meiner Beobachtung ein optimal funktionierendes Gegenüber zwischen Aufsichtsgremien und den Programmverantwortlichen und dem Intendanten gibt, wegen der vielen Hintergründe personalpolitischer Art? ...

Klostermeier:

Also Probleme mit den Aufsichtsgremien gibt's hier nicht. Das ist vielleicht auch noch ein letztes Reservat hier. Ich kann nur hoffen, daß es so bleibt. In dieser Stadt hat sich ein Bürgermeister niemals eingemischt. Das ist ganz wichtig und hat möglicherweise etwas mit der Gefährdung der Anstalt in den Jahren nach dem Kriege zu tun. Es gibt ja noch eine starke Bindung aller politischen Parteien und der Bevölkerung mit ihrer Rundfunkanstalt.

Wenn Sie mich nach weiteren Vorteilen fragen, dann muß ich Ihnen sagen: Jeder Intendant in diesem Modell kann bei aller Lust und aller Freude, die das hier macht, natürlich nicht ganz verbergen, daß es ein Modell ist, das für die Intendanten eher frustrierende Elemente enthält. Aber es hat den Vorteil, daß es den Direktoren Betätigungsmöglichkeiten und einen Freiraum gibt und eine Freiheit verschafft, die ihnen keine andere Anstalt geben kann. Das ist natürlich auch wichtig, wenn Sie Personen gewinnen wollen. Ich meine, es gibt nur ganz wenige, die eine solche Entwicklung, wie sie Dr. Conrad hier hat nehmen können, die ihm hier auch gegeben wurde; ob eine andere Rundfunkanstalt ihm diese Chance gegeben hätte, steht dahin. Dies kann wirklich nur eine Anstalt dieser Art und vielleicht auch nur in dieser Verfassung. Da sehe ich einen ganz großen Vorteil drin.

Ich habe ja gesagt, diese Organisationsmodelle, die haben für sich gesehen überhaupt keinen Wert. Alle Menschen haben die Neigung, sich in den Gesetzen so einzurichten, daß sie handhabbar sind. Deswegen gibt es ja so viele unsinnige Gesetze, ohne daß man das so recht merkt. Das ist sicherlich nicht das Problem. Es ist dann am Ende ein Problem der konkreten Zusammenarbeit, des Vertrauens und der Loyalität. Und da ist natürlich die Freiheit, die den einzelnen Direktoren gegeben ist, auch eine Verlockung, diese gelegentlich zu überschreiten. Das, was sozusagen hier jetzt fehlt - ich bedauere, daß Frau Sommerey heute Abend nicht teilnehmen kann -, ist natürlich, dies auch aus der anderen Sicht einmal zu hören. Sie werden möglicherweise - obwohl ich mich natürlich bemüht habe, das so objektiv und fair darzustellen - aus einer anderen Sicht noch einen anderen Eindruck bekommen.

Erik Heinrich (Berlin):

Sie haben von Sparmaßnahmen gesprochen, Ihr Sender muß sparen oder will sparen. Warum ist es die Jugendfunksendung "Rizz", die dabei hinten runtergeht? Zwei Antworten würde ich nicht sehr gerne hören: Die eine wäre: weil wir ja eine ganze Jugendfunkwelle haben auf Radio Bremen 4. Die andere Antwort wäre: Fragen Sie das den Programmdirektor.

Klostermeier:

Ich kann noch eine dritte Antwort geben, die ist eigentlich noch unbefriedigender, nämlich die: Das Direktorium hat das beschlossen - auf Vorschlag der Programmdirektorin, und zwar unabhängig von

Sparmaßnahmen als ein Überlegungsprozeß, der seit längerer Zeit im Gange war und der nur aufgrund der Situation sozusagen von ihr und dem Direktorium vorgezogen und zum Antrag erhoben wurde. Das Direktorium hat das beschlossen. Die Frage der Jugendfunkwelle, die Sie ansprechen, hat in dieser Diskussion keine Rolle gespielt. Es ist in dieser Diskussion darum gegangen, daß das Direktorium darüber unterrichtet wurde, daß Gespräche stattgefunden haben mit den entsprechenden Mitarbeitern seit längerer Zeit, daß weitgehend Einigkeit darüber besteht, die Sendung "Rizz" in dieser Form nicht weiterzuführen, daß sie in einer anderen Welle aufgehen sollte - das ist allerdings diese Rock- und Pop-Welle. Es hat dann eine Reihe von Protesten gegeben. Wir werden das in der nächsten Direktoriumssitzung wieder auf der Tagesordnung haben. Aber es hat unmittelbar nichts zu tun, obwohl es natürlich in diesem Zusammenhang geraten ist, mit den Einsparungsbemühungen.

Bierbach:

Radio Bremen hat einen Redakteursausschuß. Das ist vorhin schon angesprochen worden.

Klostermeier:

Ja, gesetzlich.

Bierbach:

Gesetzlich seit 1979. Der Westdeutsche Rundfunk bzw. der nordrhein-westfälische Landesgesetzgeber hat erst 1985 gleichgezogen und einen solchen ebenfalls gesetzlich verankert. Für diejenigen unter Ihnen, die nicht wissen, was ein solches Gremium ist: ein gewähltes Gremium von Programm-Mitarbeitern, die vorzugsweise bei Konflikten zwischen Programm-Mitarbeitern und ihren Vorgesetzten - das kann bis zum Intendanten gehen - zu vermitteln haben, die zusätzlich den Auftrag haben, die äußere und die innere Rundfunkarbeit zu sichern. Das sind die Hauptaufgaben. Radio Bremen, wie gesagt, hat eine Vorreiterrolle gehabt, wobei man sagen muß: Begonnen hat es eigentlich mal beim Norddeutschen Rundfunk. Aber, wie gesagt, Vorreiterrolle Radio Bremen sage ich deswegen, weil es hier erstmals gesetzlich verankert wurde. Es ist zur Zeit in der deutschen Rundfunklandschaft nicht die Normalität, daß es noch funktionierende Redakteursausschüsse gibt. An Sie, Herr Klostermeier, die Frage: Welche Erfahrungen haben Sie mit diesem Gremium gemacht? Ist es tatsächlich hier gelungen, mit diesem Gremium "anstaaltsinterne" Konflikte zu bereinigen oder sogar im Vorfeld zu vermeiden durch eine gezielte und umfassende Information beispielsweise dieses Gremiums über geplante Programmreformvorhaben?

Klostermeier:

Also, das Gesetz geht ja noch weiter. Es enthält die Verpflichtung, ein Berufsgruppenstatut zu erstellen. Und eine der Berufsgruppen ist gesetzlich festgelegt worden, das ist die Berufsgruppe der Redakteure, wie die anderen Berufsgruppen auch, die wir nicht

haben. Wir sind der Verpflichtung nicht nachgekommen, einfach weil das auf große praktische Schwierigkeiten stieß. Die Redakteure sind einerseits als Berufsgruppe so etwas wie eine Hilfstuppe des Personalrates, also dem Personalrat nachgeordnet, und beraten den Personalrat. Sie haben aber nach dem Gesetz auch ein Sonderrecht, nämlich wenn ein Konflikt bis auf die Ebene des Direktoriums nicht gelöst wird, haben sie Vortragsrecht vor dem Rundfunkrat. Ich kann mich nicht erinnern, ich glaube, einmal oder vielleicht überhaupt nicht ist davon Gebrauch gemacht worden.

Der Redakteursausschuß ist natürlich nicht mein Partner. Mein Partner ist der Personalrat. Der Redakteursausschuß ist der Partner der Programmdirektoren. Ich habe da eigentlich relativ wenig Kontakt, außer daß es eben zu Konflikten kommt, die die Direktorenebene berühren. Sie müssen natürlich sehen, daß in einer solch kleinen Anstalt diese Gremien nicht nur in idealistischer Weise gesehen werden dürfen als Instrumente oder als Organe der Verteidigung der inneren oder äußeren Rundfunkfreiheit, sondern hier vermischen sich natürlich Aufgaben, die sonst der Personalrat wahrnimmt und die jetzt auch einfließen in den Redakteursausschuß. Das heißt, hier werden Vermischungen vorgenommen, die natürlich auch in Personalfragen, in die Finanzen und andere Dinge gehen. Das läßt sich gar nicht vermeiden. Genauso wie der Personalrat auch ständig der Versuchung nahe ist, in Programmfragen, die ja auch Mitbestimmungselemente enthalten (oder man konstruiert es so), mitzureden. Es gibt ja auch ein Urteil, daß in einem Fall "Bremerhavener Stadttheater" getroffen wurde, wonach der Personalrat auch die Zuständigkeit in Programmangelegenheiten hat... Der Personalrat ist bei uns immer klug genug gewesen, die Grenze halbwegs sauber zu ziehen und sich da herauszuhalten. Da liegen die Probleme. Wenn also ein Personalrat am Theater sagt, wir besetzen die Sopranstimme mit einem Bassisten, kann das in der Tat zu Störungen führen.

Bierbach:

Gibt es sonst noch irgendwelche Meldungen aus dem Plenum, Fragen, Anregungen? Ich sehe keine. Dann, denke ich, sollten wir mit Blick auf die Uhr unseren medienpolitischen und überhaupt unseren Tour d'horizon hier beenden. Ich darf mich ganz herzlich bei Ihnen, Herr Klostermeier bedanken. Ich denke, es war ein ganz anregender Abend.

Klostermeier:

Ich muß mich einfach bei Ihnen bedanken. Ich bin noch nie so oft mit "Intendant Klostermeier" angesprochen worden wie heute.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Publizistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
Jakob-Welder-Weg 20, 6500 Mainz

Wintersemester 1985/86 - Sommersemester 1988

Dissertationen

Hofmann, Klaus: Freiheit und Gebundenheit der Redakteure in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Diss. Mainz 1987

Heringer, Anina: Die Problematik des grenzüberschreitenden Satellitenfernsehens in Europa unter besonderer Berücksichtigung und verfassungsrechtlicher Würdigung des Grünbuchs der EG-Kommission "Fernsehen ohne Grenzen". Diss. Mainz 1988

Magisterarbeiten

Hoff, Susanne: Subregionaler und lokaler Hörfunk in der Bundesrepublik Deutschland. M.A. vom Februar 1986

Papadopoulos, Christian: Die Entwicklung des dritten Fernsehprogramms des Südwestfunks. M.A. 1986

Vogt, Belinda Evelyn: Fernsehen im Entwicklungsprozeß: das Beispiel Singapur. M.A. vom August 1986

Scheuerle, Brigitte: Die Regelungen des Werbefernsehens nach dem ZDF-Staatsvertrag. M.A. vom August 1986

Hillebrand, Susanne: Bedeutung und Funktion des "offenen Kanals" für ein alternatives Rundfunksystem. M.A. vom April 1987

Auer, Reiner: Familiäre Interaktionen unter dem Einfluß des Fernsehens. Sekundäranalyse einer Fallstudie in Tunesien. M.A. vom Juni 1987

Ostertag, Michael: Nonverbales Verhalten im Fernsehinterview. Entwicklung eines Instruments zur Erfassung und Bewertung nichtsprachlicher Äußerungen von Politikern und Journalisten. M.A. vom Juli 1987

Hermann, Dorothee: Der Offene Kanal in Ludwigshafen - Eine andere Form von Rundfunk und seine Nutzer. M.A. vom Juli 1987

Rössler, Patrick: Dallas und Schwarzwaldklinik. Eine Programmstudie über Seifenopern im deutschen Fernsehen. M.A. 1987
(München: Verlag Reinhard Fischer 1988, Medien-Skripten; 1)

Christian Breunig M.A.

Zeitschriftenlese 49 (1.10. - 31.12.1988 und Nachträge)

Baumann, Winfried. BBC: Seit 50 Jahren in Deutsch. T. 1 - 2, in: Radiowelt. Jg. 5. 1988. Nr 10. S. 10 - 13, Nr 11. S. 5 - 7.

1. Vom Krieg zum Frieden
2. Für die Zukunft gerüstet

Bellamy, Robert V. Constraints on a broadcast innovation: Zenith's Phonevision System, 1931 - 1972,
in: Journal of communication. Vol. 38. 1988. Nr 4. S. 8 - 20.
Über frühe Pläne und Verwirklichungen des Pay-TV-Systems in den USA.

Bruch, Walter. Gerhart Goebel und die deutsche Fernsehgeschichte. Ein aktueller und doch nachgeholter Geburtstagsglückwunsch,
in: Fernseh-Information. Jg. 39. 1988. Nr 21. S. 639 - 640.
geb. 16.11.1906
1932 - 1969 im Dienst der Deutschen Reichs- bzw. Bundespost, Publizist auf dem Gebiet der Rundfunktechnik.

Brunnen, Andrea. Gratulation an Abich, Bausch und Lembke,
in: Fernseh-Information. Jg. 39. 1988. Nr 17 S. 487 - 490.
Anlässe der Würdigungen:
Hans Abich: Verleihung des Eduard-Rhein-Preises 1988
Hans Bausch: 30 Jahre Intendant des SDR
Robert Lembke: 75 Jahre alt

Brunnen, Andrea. Otto Pünter gestorben (12.10.1988),
in: Fernseh-Information. Jg. 39. 1988. Nr 20. S. 603.
1956 - 1965 Pressechef der SRG.

Bucher, Peter. Der Film als Quelle. Audiovisuelle Medien in der deutschen Archiv- und Geschichtswissenschaft,
in: Der Archivar. Jg. 41. 1988. H. 4. Sp. 497 - 524.

Craig, R Stephen. American Forces Network in the Cold War: military broadcasting in postwar Germany,

in: Journal of broadcasting & electronic media. Vol. 32. 1988. Nr 3. S. 307 - 321.

30 Jahre Berliner Abendschau. (2 Beiträge),
in: SFB Report. Nr 18. 1988. S. 1 - 4.

30 Jahre Solidaritätsaktion "Dem Frieden die Freiheit". (4 Beiträge),
in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 4 . S. 83 - 99.

Dusek, Peter. ORF-Fernseharchiv: Das audiovisuelle Erbe der Nation,
in: Info 7. Jg. 3. 1988. H. 2. S. 53 - 56.

25 Jahre "Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft".
1963 - 1988,
in: Publizistik. Jg. 33. 1988. H 2=3. S. 582 - 600.
Ansprachen anlässlich der Jubiläumsveranstaltung am 12. Mai 1988 in Wien von Jürgen Wilke, Otto B. Roegele, Wolfgang R. Langenbacher, Ulrich Saxer.

50 Jahre RNE. 1937 - 1987,
in: Kurier. Jg. 22. 1988. Nr 22. S. 8 - 9.

Gamham, Nicholas. Raymond Williams, 1921 - 1988: a cultural analyst, a distinctive tradition,
in: Journal of communication. Vol. 38. 1988. Nr 4. S. 123 - 131.

Gellner, Winand. Kulturgut oder Zivilisationsopfer? Zur Verfassung des Fernsehwesens in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland,
in: Politische Studien zum 65. Geburtstag von Erwin Faul. T. 3. Politische Studien zu Öffentlichkeit, Medien und Politik. Gerlingen 1988. S. 91 - 109.

Gronegger, Heide. Erich Bottlinger. Sein (Film)-Thema - der Mensch und die Auswirkungen von Politik,
in: SWF-Journal. 1988. Nr 10. S. 4 - 5.
Seit 1953 Reporter und Redakteur beim Südwestfunk.

Gumbrecht, Hans Ulrich. 'Ihr Fenster zur Welt' oder Wie aus dem Medium 'Fernsehen' die 'Fernsehwirklichkeit' wurde,
in: Kultur und Alltag. Göttingen 1988. S. 243 - 250.
Am Beispiel der Fernsehprogrammentwicklung seit den 50er Jahren.

Gunnarsdóttir, Elfa-Björk. The transformation of Icelandic broadcasting,
in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 39. 1988. Nr 5. S. 21 - 24.

Hausjell, Fritz, Theo Venus. Der Reporter des Judenpogroms. Eine Kurzbiographie. Walli, Eldon William Adolf. Geboren 28.1.1913, New York,

in: Medien & Zeit. Jg. 3. 1988. H 3. S. 31 - 33.

Mit einer Rekonstruktion der Radio-Reportage Wallis über das Judenpogrom am 10. November 1938 in Wien (Sender Wien).

Heath, Carla W. Private sector participation in public service broadcasting: the case of Kenya,

in: Journal of communication.. Vol. 38. 1988. Nr 3. S. 96 - 107.

Heckmann, Harald. Zeit- und Rundfunkgeschichte im Deutschen Rundfunkarchiv,

in: Fachjournalismus im Gespräch. Nr 1. 1985. S. 9 - 15.

Hörburger, Christian. Fast ein Fest. 65 Jahre Rundfunk zwischen Politik und Publikum,

in: Funk-Korrespondenz. Jg. 36. 1988. Nr 44. S. 1 - 4.

Kurzer Überblick über die Geschichte des Rundfunks in Deutschland.

Hubert, Heinz-Josef. "Jesu Botschaft bleibt aktuell." 750 mal mit "Gott und die Welt" auf den Sendern von West 3,

in: WDR print. Nr 150. 198. S. 10.

Humburg, Lothar. Special news für Schüler. Vor 15 Jahren wurde "Politik aktuell" aus der Taufe gehoben,

in: WDR print. Nr 150. 1988. S. 10.

Hymmen, Friedrich Wilhelm. Keine Kränze der Nachwelt. Zum Tod von Hans Arnold,

in: Kirche und Rundfunk. 1988. Nr 98. S. 6 - 7.

Julius Jacobi gestorben. Sendeleiter bei der NORAG, Programmleiter beim frühen Berliner Fernsehen und Dienstleiter beim Nachkriegsfernsehen des SFB in Berlin (1901 - 1988),

in: Fernseh-Information. Jg.. 39 1988. Nr 19. S. 561 - 562.

Mit einem Nachruf von

Heinz Riek: Ein Stück Rundfunkurgestein ging von uns

Karst, Karl H. Der Mann, der den Nachkriegs-Hörfunk geprägt hat. Ernst Schnabel wäre heute 75 Jahre alt,

in: WDR print. Nr 151. 1988. S. 14.

Kattner, Edith, Jan Koplowitz. "Heitere Betriebs- und Dorfabende" - ein Funkprogramm der 50er Jahre (DDR),

in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 4. S. 63 - 76.

Kempf, Udo. Frankreichs Medien und Medienpolitik seit dem Regierungswechsel 1981,

in: Fachjournalismus im Gespräch. Nr. 1. 1985. S. 50 - 58.

Keshishoglou, John E. The dawning of the television era in Nepal,
in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 39. 1988. Nr.
3. S. 21 - 23.

Kolfhaus, Stefan. Von der Industrialisierung der Bildungsgüter.
Volksbildung und Medien - um 1900,
in: W & M. Weiterbildung und Medien. 1988. Nr. 6. S. 53 - 55.
Die "alten" Medien: Buch und Zeitung
Die "neuen" Medien: Lichtbild und Rundfunk

Kurath, Peter. "Spiritualität als kommunikative Zeitgenossen-
schaft." Gott und die Welt": 750 Folgen in knapp 22 Jahren,
in: Funk-Korrespondenz. Jg. 36. 1988. Nr 39. S. P1 - P4.

Mc Anany, Emile G. Wilbur Schramm, 1907 - 1987: roots of the past,
seeds of the present,
in: Journal of communication. Vol. 38. 1988. Nr 4. S. 109 - 122.

Ein Magier des Radios. Eine Radioreihe in WDR 4 erinnert an
(Josef) Pelz von Felinau,
in: WDR print. Nr 151. 1988. S. 24.
Rundfunkautor und Sprecher, 1895 - 1978.

Mathiasson, Hans Ake. Nordvision - a cultural microclimate,
in: EBU Review. Programmes, administration, law. Vol. 39. 1988. Nr
2. S. 21 - 2..
Nordvision ist die 1959 gegründete Programmaustausch-Organisation
der skandinavischen Länder.

Otte, Hans-Jürgen. Victory for Germany. 50 Jahre Deutscher Dienst
der BBC,
in: Kirche und Rundfunk. 1988. Nr 77. S. 8 - 9.

Pfützner, Rudolf. Als Intendant beim Neubeginn des Senders Leipzig
1946,
in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 4. S.
5 - 13.

Rolfes, Gabriele. Die Deutsche Welle - ein politisches Neutrum im
Weimarer Staat?,
in: Fernseh-Information. Jg. 39. 1988. Nr 17. S. 503 - 505.

Sayed, Shahjahan. Die Entwicklungsgeschichte von Radio Pakistan,
in: Radiowelt. Jg. 5. 1988. Nr 12. S. 5 - 7.

Schneider, Reiner. Radio Canada International. Kanadas Stimme im
Ausland,
in: Kurier. Jg. 22. 1988. Nr 19. S. 8 - 9.

Schult, Gerhard. Widerstand im Rundfunk. Eine Erinnerung an not-
wendige Forschungsgegenstände,
in: Fachjournalismus im Gespräch. Nr 2. 1986. S. 31 - 37.

Zu einem Seminar der Zentralstelle Fortbildung ARD/ZDF über den Rundfunkwiderstand gegen den Nationalsozialismus. Teilnehmer an diesem Seminar waren auch aktive Zeitzeugen.

Schultze, Quentin J. Evangelical Radio and the rise of the Electronic Church, 1921 - 148 (USA),
in: Journal of broadcasting & electronic media. Vol. 32. 1988. Nr 3. S. 289 - 306.

Schulze, Alfred H. 40 Jahre Profil-Gesang vom Kölner Rundfunkchor. Ein fiktives Ensemblemitglied erzählt, wie alles begann,
in: WDR print. Nr 152. 1988. S. 7.

Seifart, Horst. Der Sportalltag hat mehr als 48 Stunden. Olympische Insider-Erinnerungen an die letzten 50 Jahre. T. 1 - 2,
in: Fernseh-Informationen. Jg. 39. 1988. Nr 17. S. 491 - 493. Nr 18. S. 523 - 526.

Smith, Howard. The BBC television newsreel and the Korean War (1959 - 1953),
in: Historical journal of film, radio & television. Vol. 8. 1988. Nr. 3. S. 227 - 252.

Stolz, Frank. Die Entwicklung des Rundfunks in Baden-Württemberg,
in: Archiv für Urheber-, Film, Funk- und Theaterrecht. Bd 109. 1988. S. 71 - 122.

Tietz, Wolfgang. Vier Jahrzehnte Rundfunkarbeit in Leipzig. Gedanken und Notizen,
in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 4. S. 14 - 62.

Tschojshil, M. Mongolischer Rundfunk und Fernsehen,
in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 21. 1987. H. 4. S. 14 - 62.

Wagenführ, Kurt, Rosemarie Hirsch, Andrea Brunnen-Wagenführ. 50 Jahre Fernsehprogrammdienst. Aufzeichnungen zur Fernsehgeschichte Deutschland. T. 60 - 63,
in: Fernseh-Informationen. Jg. 39. 1988. Nr 17, 18, 19, 21.

Wagner, Hans-Ulrich. Konfrontation mit Erfahrungen der Nachkriegszeit. Ernst Schnabels "Der 29. Januar 1947",
in: Funk-Korrespondenz. Jg. 36. 1988. Nr 39. S. P9 - P11.

Wiesner, Christiane. Beliebt: Radio Finnland in Deutsch,
in: Radiowelt. Jg. 5. 1988. H. 10. S. 5 - 7.

Wilke, Jürgen. Kommunikationsgeschichte - Perspektiven und Probleme,
in: Fachjournal im Gespräch. Nr 2. 1986. S. 56 - 60.

BESPRECHUNGEN

Kurt Rolf Hesse: Westmedien in der DDR. Nutzung, Image und Auswirkungen bundesrepublikanischen Hörfunks und Fernsehens, Köln (Verlag Wissenschaft und Politik Berend von Nottbeck) 1988, 168 S.

Niemals konnten bundesdeutsche Sozialwissenschaftler empirische Forschung in der DDR betreiben. Deshalb beschritten sie seit den fünfziger Jahren einen Umweg und befragten Flüchtlinge aus der DDR. Ein wichtiges Thema solcher Studien bildete stets die Nutzung von Hörfunk- und Fernsehsendungen aus der Bundesrepublik Deutschland. Die große Zahl von Übersiedlern aus der DDR im Jahre 1984 bot die Gelegenheit, an diese wissenschaftliche Tradition anzuknüpfen. Im 4. Quartal 1984 führte Infratest eine schriftliche Befragung von Übersiedlern im Notaufnahmелager Giessen durch. (Titel: "Bundesdeutsche Medien in der DDR. Der Stellenwert westlicher Hörfunk- und Fernsehprogramme in der DDR für potentielle Übersiedler in der Zeit vor ihrer Ausreise.")

Anders als Infratest erlebte Hesse eine hohe Auskunftsbereitschaft bei den Interviewten, "weil das Thema der Befragung auch für die Befragten ein Thema darstellte" (S. 17). Vom 6. - 16. August 1985 interviewte er 205 Zuwanderer im Giessener Lager über ihre Nutzung des bundesdeutschen Rundfunks. Der Verlockung, die so ermittelten Befunde auf die gesamte DDR-Bevölkerung hochzurechnen, erliegt der Autor glücklicherweise nicht: "Die Ergebnisse lassen sich mit hinreichender Plausibilität auf DDR-Zuwanderer und auf ausreisewillige DDR-Bürger... beziehen. ...Die vorliegende Untersuchung kann und will nicht den Anspruch erheben, für die DDR-Bevölkerung repräsentativ zu sein" (S. 16). Die Studie bestätigt einen hohen Konsum des Westfernsehens. Besonders die "Tagesschau" um 20 Uhr und "Kennzeichen D" genießen unter den Ausreisewilligen großes Interesse. Allgemein erzielten Informationssendungen höhere Reichweiten als Unterhaltungsangebote. Für familiäre Konflikte sorgen "Dallas" und "Denver": "Man steht den beiden amerikanischen Serien nicht gleichgültig gegenüber, sondern ist entweder Fan oder Gegner. ...Bei den Frauen überwiegen die Fans, die Männer sind in der Mehrzahl Gegner" (S. 56/58). Aus den Daten über die Fernsehnutzung entwickelt Hesse eine Zuschauer-Typologie. Er unterscheidet Politik-Zuschauer (31%), Allesseher (21%), Fernsehasketen (12%), Unterhaltungs-"Junkies" (10%) und "Dallas"/"Denver"-Gegner (26%). Letztere weisen - abgesehen von ihrer Antipathie gegen die amerikanischen Serien - keine besonderen Sehgewohnheiten auf.

Wo ARD und ZDF aus technischen Gründen nicht empfangen werden können, wächst die Bedeutung des Hörfunks für die politische Information. Den Nachrichtensendungen westdeutscher Medien sprechen die Befragten eine hohe Glaubwürdigkeit zu. In der geringen Glaubwürdigkeit der DDR-Nachrichtensendung "Aktuelle Kamera" sieht Hesse den wesentlichen Grund für die geringe Akzeptanz der ostdeutschen

Rundfunkmedien unter den Übersiedlern. Die allabendliche Wiedervereinigung vor den Bildschirmen verhindert nicht die Unterschiede im Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen. 89 % der Übersiedler empfinden die Bundesbürger als ihre Landsleute. Doch jeder dritte Bundesbürger hält die DDR für Ausland.

Hesse legt die bislang methodisch überzeugendste Befragung ehemaliger DDR-Bürger über ihre Rundfunknutzung vor. Stets versucht er, die in den Interviews gewonnenen Daten durch kommunikationswissenschaftliche Konzepte (Nutzenansatz, Wirkungsforschung) zu erklären. So widerlegt er überzeugend die Spekulation, die hohe Zahl von Ausreisewilligen im Bezirk Dresden resultiere aus dem dort fehlenden Westfernsehen: "Der 'Goldene Westen' leuchtet im Bezirk Dresden weder heller noch matter als in der übrigen DDR" (S. 121). Auch bedeute es nur die halbe Wahrheit, "die Auswirkungen des Westfernsehens in der DDR als Entpolitisierung, Zufriedenstellung und Systemstabilisierung zu kennzeichnen" (S. 123). Doch sei ohne den Empfang von ARD und ZDF das Spektrum der Freizeitgestaltung spürbar reduziert. Zwar wirke die Bundesrepublik in Dresden nicht anziehender als in anderen Bezirken. Aber die größere Unzufriedenheit mit den eigenen Lebensverhältnissen und die geringere Erfüllung von Freizeitbedürfnissen verstärkten den Ausreisewunsch.

Hesse hat die Interviews vor mehr als drei Jahren geführt. Seither reformiert der in der DDR vielgehörte Berliner RIAS seine Programmstruktur, und der DDR-Hörfunk richtete sein Jugendprogramm "DT 64" ein. In der Bundesrepublik werden zunehmend private Fernseh- und Hörfunkprogramme über terrestrische Frequenzen abgestrahlt. Wie diese Ausweitung des westdeutschen Rundfunkangebots die Seh- und Hörgewohnheiten in der DDR beeinflusst, lohnte eine neuerliche Befragung. Wichtiger noch wäre eine vergleichbare Studie über "rückreisewillige DDR-Bürger", die seit 1986 millionenfach die Bundesrepublik besuchen. Ein Sozialwissenschaftler, der diese "Touristen auf Verwandtenbesuch" interviewt, könnte vom Umweg auf den Weg der Erkenntnis zurückkehren und die entscheidende Frage einer Antwort näher bringen: "Was sehen, hören und lesen die Menschen in der DDR?"

Rolf Geserick

Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1985. Hrsg. von Klaus Berg und Marie-Luise Kiefer, Frankfurt a.M. 1987 (= Schriftenreihe Media Perspektiven, Band 9), 303 Seiten

Der vorliegende Band ist der dritte und bisher letzte umfassende Dokumentationsband zu einem der großen Medienforschungsprojekte in der Bundesrepublik. Der erste vollständige Bericht erschien unter dem Titel "Massenkommunikation" 1978 (= Kommunikationswissenschaftliche Bibliothek Bd. 5). Ebenfalls von Klaus Berg und Marie-

Luise Kiefer wurde auch der zweite Band herausgegeben, Frankfurt 1982 (= Schriftenreihe Media Perspektiven, Bd. 2). Zum Zeitpunkt der Konzeption, in den Jahren 1963/64, stand die Konkurrenz der Massenmedien um die Gunst eines zahlenmäßig beschränkten Publikums im Mittelpunkt - der Konkurrenz insbesondere zwischen Fernsehen, geschärft durch die Etablierung des ZDF, und Tageszeitung. "Verdrängen oder ergänzen" die Medien einander? hieß die Leitfrage.

Erstmals 1964 unternommen, folgten 1970, 1964, 1980 und 1985 vier Wiederholungsstudien. Die Bearbeiter standen dabei jedesmal, wie auch in der Einführung dieses Bandes vermerkt wird, vor dem Dilemma, zwischen zwei nicht vollständig überzeugenden Möglichkeiten zu entscheiden: Zwischen der maximalen Vergleichbarkeit durch konstante methodische Anlage oder der methodischen Veränderung mit der damit verbundenen methodischen Auffrischung und der dann aber gleichzeitigen Problematik der nur noch sehr begrenzt vergleichbarer Zeitreihendaten. Im Zweifel entschied man sich im betreuenden Gremium dabei "immer für maximale Vergleichbarkeit" (S. 11), also für ein konstantes Instrumentarium.

1964 waren zwei Stichproben die Grundlage für die Daten (2 700 bzw. 3 000 Befragte ab 14 Jahre in der Bundesrepublik und in West-Berlin). In den folgenden Untersuchungen waren es jeweils rund 2 000 Personen, ausgewählt nach dem Adressen-Randomverfahren. Alle Wellen der Trendstudie realisierte das renommierte Infratest-Institut (München), 1964 in Zusammenarbeit mit dem DIVO-Institut (Frankfurt) jeweils im Zeitraum November und Anfang Dezember der entsprechenden Jahre. Über die Jahre hinweg entstand eine Datenquelle, die mit Anspruch auf Seriosität Vergleiche von 1964 bis 1985 für die Fragebereiche allgemeines Mediennutzungsverhalten, Nutzung der politischen Informationsangebote in den Medien, komparative Imagefragen Fernsehen, Hörfunk und Tageszeitung sowie zur Einstellung der Bundesbürger gegenüber den Medien und zur Einschätzung ihrer jeweiligen publizistischen Funktionen erlaubt.

In dem 1987 erschienenen Band III werden nun die Ergebnisse der Erhebung aus dem Jahr 1985 - zum Teil im Vergleich zu den älteren Daten - präsentiert, mit alter Schwerpunktsetzung: "Die Ergebnisse der Trendstudie werden auch 1985 mit Blick auf das ursprüngliche Erkenntnisziel der Studie, das Wettbewerbsverhältnis zwischen den drei tagesaktuellen Medien beim Rezipienten abzuklären, diskutiert. Dies geschieht in der Annahme, daß mit der Studie 1985 nicht nur die vierte Wiederholung der Untersuchung aus 1964 vorgelegt wird, sondern daß in Anbetracht der in die Wege geleiteten Veränderungen in der Medienlandschaft in der Bundesrepublik Deutschland dies auch eine Art 'Nullstudie' ist." (S. 15)

Wichtige Befinde sind u.a. diese: Der Hörfunk kam als massenattraktives Begleitmedium im Tagesablauf wieder, nachdem das Fernsehen ihn in den Abendstunden weitgehend verdrängt hatte; für viele Jugendliche ist der Hörfunk die einzige Quelle für politische Tagesinformationen, die sie auch wirklich nutzen; das "Vielseher"-Problem konnte anhand der Daten weiterverfolgt werden, und die

Tageszeitung ist nicht - so ja die ursprüngliche Befürchtung - vom Fernsehen verdrängt worden. Die Ausgangshypothese ist damit bestätigt.

Die Massenkommunikationsstudie ist heute nicht nur mehr eine Bilanz der Medienentwicklung in den vergangenen 25 Jahren, sondern auch eine "Nullstudie" für die Differenzierung, die jetzt im Hörfunk und Fernsehen stattfindet. Ob der Stellenwert z.B. des Fernsehens als Informationsvermittler in Zukunft angesichts einer stärkeren Unterhaltungsorientierung bewahrt bleibt, ist eine der nun spannenden Fragen. Es bleibt zu hoffen, daß die Massenkommunikationsstudie hier auch in Zukunft Auskunft geben, also fortgesetzt wird. Dies greift allerdings vor. Unabhängig davon hat die Trenderhebung heute schon ihren besonderen Stellenwert als Datenquelle. Man kann dies mühelos an einer Tatsache ablesen: Kaum eine wichtige wissenschaftliche Arbeit in diesem Themenbereich kommt ohne Verweis auf die "Massenkommunikation" aus.

Walter Klingler

Studienkreis Rundfunk und
Geschichte - Mitteilungen

Redaktion: Walter Först (verantwortlich),
Wolf Bierbach,
Joachim Drengberg,
Friedrich P. Kahlenberg,
Arnulf Kutsch

14. Jahrgang, Heft 1-4, Januar-Oktober 1988

Zitierweise: Mitteilungen StRuG-ISSN 0175-4351

Inhalt

=====

<u>Addams</u> , Charles Samuel ("Chas"): s. W.B. Lerg	S. 320-324
<u>Adler</u> , Wolfgang: s. Besprechungen	S. 198-200
<u>Arnold</u> , Bernd Peter: Die Funktion der Unterhaltung im Hörfunk. Podiumsgespräch mit Hanns Verres, Christoph-Hellmut Mahling und Emmerich Smola	S. 33- 46
<u>Baumgärtner</u> , Raimund: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Benedikt</u> , Klaus-Ulrich: s. Besprechungen	S. 307-309
<u>Berichte</u> :	S. 9f., 230-234 312-316
<u>Berg-Schlosser</u> , Dirk: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Bernecker</u> , Walter L.: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Berling</u> , Max: s. M. Sönnichsen und A. Splanemann	S. 248-265
<u>Besprechungen</u> :	
- Wolfram Köhler (Hg.): Das Funkhaus Hannover. Bei- träge zur Geschichte des Rundfunks in Nieder- sachsen, Hannover 1987	S. 81f.
- Franz-Josef Heyen, Friedrich P. Kahlenberg (Hg.): Südwestfunk. Vier Jahrzehnte Rundfunk im Süd- westen, Düsseldorf 1986	S. 83f.
- Bayerischer Rundfunk (Hg.): Fernsehproduktionen 1954-1986. Bd. 1: Kultur, bearb. von Barbara Biemann und Ruth Burchard unter der Leitung von Johanna C. Weiss, München 1987	S. 84- 86
- Studentenbewegung, Außerparlamentarische Opposi- tion. Bild- und Tonträgerverzeichnisse der ARD- Archive, Presseauswertung. Bd. 1: Hörfunkbeiträge, bearb. von Georg Polster, Bd. 2: Fernsehbeiträge, bearb. von Dieter Bottenberg, Bd. 3: Presseauswer- tung und Bd. 4: Register, bearb. von Ulrich Booms. Hg. von den Fachbereichen Dokumentation und Archi- ve des Hessischen Rundfunks, des Süddeutschen Rundfunks und des Südwestfunks, Frankfurt, Stutt- gart und Baden-Baden	S. 86- 89

noch Besprechungen:

- Dietrich Lotichius (Hg.): Tondokumente in Schallarchiv des Norddeutschen Rundfunks. Schallarchiv Hamburg. Bd. 15: Tondokumente der Jahre 1971 bis 1972, bearb. von Marion Hackel und Rudolf Grunwaldt, Hamburg 1986. - Bd. 16: Tondokumente des Jahres 1973, bearb. von Marion Hackel, Hamburg 1987 S. 89- 91
- Das Bild vom Nachbarn im Fernsehen. Ein deutsch-französischer Vergleich. 1. Teil: Henri Menudier, Deutschland im Französischen Fernsehen seit 1963. - 2. Teil: Christina Kanyarukiga, Frankreich im deutschen Fernsehen seit 1963. Hg. von der Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart 1987 S. 195f.
- Walter Bruch und Heide Riedel: PAL - Das Farbfernsehen, hg. vom Deutschen Rundfunkmuseum e.V. Berlin, Berlin 1987 S. 197f.
- Wolfgang Adler: Schlagerchronik von 1892-1959. Zeittypische Musik des deutschsprachigen Raums aus dem Bereich der Unterhaltung, 2. Auflage, Berlin 1987 S. 198-200
- Theo Stammen: Die Weimarer Republik. Das Schwere Erbe, Bd. 1: 1918-1923. Mit Beiträgen von Walther R. Bernecker, Eberhard Holtmann, Gotthard Jasper, Gottfried Niedhardt, Dirk Berg-Schlosser. Mit zwei Ton-Kassetten, München 1987 S. 200-202
- Johannes Hampel: Der Nationalsozialismus. Bd. 1: Machtergreifung und Machtsicherung 1933-1935. Mit Beiträgen von Raimund Baumgärtner, Herbert Immenkötter, Carsten Nicolaisen, Ambros Schor, Hans Thieme, Eugenie Trützschler von Falkenstein. Mit zwei Tonkassetten, München 1985 S. 200-202
- Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (IV). Jürgen Weber: Ära Adenauer Bd. 1: Die Bundesrepublik wird souverän 1950-1955. Mit Beiträgen von Peter Steinbach, Karl-Heinz Willenborg. Mit zwei Ton-Kassetten, München 1986 S. 200-202
- Siegfried Zielinski: Zur Geschichte des Video-Recorders, Berlin 1986 S. 305-307
- Klaus-Ulrich Benedikt: Emil Dovifat. Ein katholischer Hochschullehrer und Publizist, Mainz 1986 S. 307-309

noch Besprechungen:

- Gunda Cannon (Bearb.): "Hier ist England - Live aus London". Das Deutsche Programm der British Broadcasting Corporation 1938-1988, London 1988 S. 312f.
- Marianne Ravenstein: Modellversuch Kabelkommunikation. Problemanalyse zum ersten Kabelpilotprojekt Ludwigshafen/Vorderpfalz, München, New York, London, Paris 1988 S. 382f.
- Rüdiger Bolz: Literatur und Rundfunk unter amerikanischer Kontrolle. Das literarische Programmangebot Radio Münchens 1945-1949, München 1987 S. 384-387
- Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1988/89. Hg. vom Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen, Dir. Wolfgang Hoffmann-Riehm. Redaktion: Eva Hubert mit Sabine Glas-hagen, Baden-Baden 1988 S. 387-389
- Programm im Plakat. Vierzig Jahre Hessischer Rundfunk, Hg. vom Hessischen Rundfunk und Werbung im Rundfunk, Red. Verena Metze-Mangold, Wolfgang Sieber, Frankfurt/M. 1988 S. 390f.
- Filmdokumente zur Entwicklung Hamburgs. Dokumentarfilme und Wochenschauen 1906-1984, bearb. von Eggert Woost, Hamburg 1985 S. 391-393
- Filmkundliche Vorlesungen 1950-1954. Tonbandaufzeichnungen der Staatlichen Landesbildstelle Hamburg und der Hamburger Gesellschaft für Filmkunde, zsg. von Eggert Woost, Hamburg 1987 S. 391-393
- Tondokumente zur Entwicklung Hamburgs. Tonaufnahmen 1933-1986, bearb. von Eggert Woost, Hamburg 1987 S. 391-393
- Dietrich Lotichius (Hg.): Tondokumente im Schallarchiv des Norddeutschen Rundfunks, bearb. von Margarete Noetzel, Personenregister für die Bände 1 und 3 bis 16, Hamburg 1988 S. 393

Bibliographie:

- Zeitschriftenlese Nr. 45-48, redigiert von Rudolf Lang S. 74- 80
S. 190-194
S. 299-304
S. 377-381

noch Bibliographie:

- Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus Kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten:

Institut für Publizistik der Westfälischen
Wilhelm-Universität, Münster, WS 1984/1985-SS 1987,
zsg. von Arnulf Kutsch S. 72- 74

Institut für Kommunikationswissenschaften der
Georg-August-Universität, Abt. Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft, Göttingen, SS 1985-
SS 1987, zsg. von Martina Schmitz S. 189f.

Institut für Kommunikationswissenschaft (Zei-
tungswissenschaft) der Universität München, WS
1985-WS 1987/88, zsg. von Christina Holtz-Bacha S. 291-299

Institut für Publizistik und Kommunikationswis-
senschaft der Paris-London-Universität Salzburg,
WS 1985/1986-SS 1988, zsg. von Michael Schmolke S. 376f.

Biemann, Barbara: s. Besprechungen S. 84- 86

Bolz, Rüdiger: s. Besprechungen S. 384-387

Booms, Ulrich: s. Besprechungen S. 86- 89

Bottenberg, Dieter: s. Besprechungen S. 86- 89

Bruch, Walter:
- s. Kahlenberg S. 103
- s. Besprechungen S. 197f.

Brunnen-Wagenführ, Andrea: s. Kahlenberg S. 103

Burchard, Ruth: s. Besprechungen S. 84- 86

Caniff, Milton Arthur: s. W. B. Lerg S. 218-222

Cannon, Gunda: s. Besprechungen S. 312f.

Crone, Michael: Das Quiz London-Frankfurt. Ein
Paradigma der Hörfunkunterhaltung im Hessischen
Rundfunk S. 11- 19

Diamond, Isadore ("I.A.L."): s. W. B. Lerg S. 222-225

Diller, Ansgar:

- Technikgeschichte des Rundfunks. Quellenlage und Darstellungsproblematik am Beispiel der Weimarer Republik S. 47- 58
- "Vom Schicksal des Deutschen Geistes" - Mitternachtssendungen in Frankfurt und Berlin. Wolfgang Frommel, seine Sendereihe im Rundfunk des Dritten Reichs und ein Dokument S. 367-375

Dolan, Patrick: s. W. B. Lerg S. 215-218

Drengberg, Joachim: Ausbau und Entwicklung des Hörfunkprogramms. Aspekte zur Unterhaltung im Rundfunk der fünfziger und sechziger Jahre beim NWDR/NDR S. 20- 32

Düppengießer, Karlaugust: s. K. H. Karst S. 279-290

Först, Walter:

- Besprechung von Wolfram Köhler, Das Funkhaus Hannover S. 81f.
- Besprechung von Franz-Josef Heyen, Friedrich P. Kahlenberg, Südwestfunk S. 83f.
- Neues zur Inflation des Regionalen S. 121f.
- s. Reinhard Schneider S. 228f.
- Besprechung von Klaus-Ulrich Benedikt, Emil Dovifat S. 307-309

Frey-Vor, Gerlinde:

- Coronation Street: Epitome der britischen Alltagsserie oder: Durch die Dramaturgie der Unendlichkeit geronnener Sozialrealismus S. 59- 71
- Neue Märkte, neue Zuschauer S. 313-315

Fritsche, Heinz Rudolf: Diplomat und Intendant. Karl-Günther von Hase zum 70. Geburtstag S. 106f.

Fromhold, Martina: Literarische Mosaiksteine für die "Funk-Stunde". Zu den Arbeiten Hermann Kasacks für das literarische Sendeprogramm des ersten Berliner Rundfunksenders während der Weimarer Republik S. 272-278

<u>Frommel</u> , Wolfgang: s. Ansgar Diller	S. 367-375
<u>Gebhardt</u> , Hartwig: Der Zeitungsmarkt in Bremen bis 1945 und das Aufkommen des Rundfunks. Marginalien zur Struktur eines lokalen Mediensystems	S. 353-357
<u>Giese</u> , Richard: s. H. G. Stülb	S. 107
<u>Glashagen</u> , Sabine: s. Besprechungen	S. 387-389
<u>Grunwaldt</u> , Rudolf: s. Besprechungen	S. 89- 91
<u>Grimm</u> , Marlies: Begegnung in Berlin. Grete von Zieritz und der Rundfunk	S. 171-188
<u>Grimme</u> , Adolf: s. H. G. Stülb	S. 317-319
<u>Hackel</u> , Marion: s. Besprechungen	S. 89- 91
<u>Hampel</u> , Johannes: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Hase</u> , Karl-Günther von: s. Heinz Rudolf Fritsche	S. 106f.
<u>Heinrich</u> , Erik: Vom NWDR Berlin zum SFB	S. 235-247
<u>Hesse</u> , Kurt Rolf: Das DDR-Fernsehen und die Einflüsse der Westeinstreichung	S. 266-271
<u>Heyen</u> , Franz-Josef: s. Besprechungen	S. 83f.
<u>Hoffmann-Riehm</u> , Wolfgang: s. Besprechungen	S. 387-389
<u>Hohmann</u> , Werner: Heinrich Vogeler im Moskauer Rundfunk. Dokumente zur Biographie	S. 157-170
<u>Holtmann</u> , Eberhard: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Holtz-Bacha</u> , Christina: Hochschulschriften des Instituts für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) der Universität München	S. 291-299
<u>Hubert</u> , Eva: s. Besprechungen	S. 387-389
<u>Hymmen</u> , Friedrich Wilhelm: Heinz Schwitzke	S. 104-106
<u>Immenkötter</u> , Herbert: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Jansen</u> , Michael: Hörfunk, Fernsehen und Kalter Krieg. Die "gesamtdeutschen" Aktivitäten der bundesdeutschen Rundfunkanstalten in den fünfziger und sechziger Jahren	S. 152-156

<u>Jarren, Otfried</u> : Medien, Kommunikation und Raum. Die empirische Kommunikationsraumanalyse in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft - Anmerkungen zum Forschungsstand	S. 339-352
<u>Jasper, Gotthard</u> : s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Kahlenberg, Friedrich P.</u> :	
- s. Besprechungen	S. 83f.
- Besprechung von Bayerischer Rundfunk, Fernseh- produktionen 1954-1986	S. 84- 86
- Besprechung von Studentenbewegung, Außerparla- mentarische Opposition	S. 86- 89
- Besprechung von Dietrich Lotichius, Tondokumen- te im Schallarchiv des Norddeutschen Rundfunks Bd. 15 und 16	S. 89- 91
- An Walter Bruch	S. 103
- An Andrea Brunnen-Wagenführ	S. 103
- Besprechung von Wolfgang Adler, Schlagerchronik 1892-1959	S. 198-200
- Besprechung von Theo Stammen, Die Weimarer Repu- blik, von Johannes Hampel, Der Nationalsozialis- mus, von Jürgen Weber, Geschichte der Bundesre- publik Deutschland	S. 200-202
- Abschied von August Soppe (22. Januar 1950 - 5. August 1988)	S. 310f.
- 50 Jahre Deutscher Dienst (Hinweis auf eine Aus- stellung mit Katalog von Gunda Cannon)	S. 312f.
- Zur Eröffnung der 19. Jahrestagung in Bremen	S. 325-327
- Besprechung des Internationalen Handbuchs für Rundfunk und Fernsehen 1988/1989	S. 387-389
- Besprechung von Verena Metze-Mangold und Wolf- gang Sieber, Programm im Plakat	S. 390f.
- Besprechung von Filmdokumente zur Entwicklung Hamburgs, von Filmkundliche Vorlesungen 1950- 1954, von Tondokumente zur Entwicklung Hamburgs, sämtlich bearbeitet von Eggert Woost	S. 391-393

noch Kahlenberg:

- Besprechung von Dietrich Lotichius, Tondokumente des NDR, Registerband S. 393

Kanyarukiga, Christina: s. Besprechungen S. 195f.

Karst, Karl H.: "Mein Arm ist schon Antenne". Zum Tod von Karlaugust Düppengießer S. 279-290

Kasack, Hermann: s. Martina Fromhold S. 272-278

Klein, Matthäus: s. Arnulf Kutsch S. 209-215

Klingler, Walter:

- 16. Doktoranden-Colloquium in Grünberg/Hessen (mit Rüdiger Steinmetz) S. 2f.
- Besprechung von Marianne Ravenstein, Modellversuch Kabelkommunikation S. 382f.

Köhler, Wolfram: s. Besprechungen S. 81f.

Kohner, Paul: s. W. B. Lerg S. 225-227

Kutsch, Arnulf:

- Hochschulschriften des Instituts für Publizistik der Universität Münster S. 72- 74
- Matthäus Klein (1911-1988) S. 209-215

Lang, Rudolf: Zeitschriftenlese Nr. 45-48
S. 74- 80
S. 190-194
S. 299-304
S. 377-381

Lerg, Winfried B.:

- Über die historische Selbstvergessenheit der journalistischen Zukunft S. 3- 8
- Frederick ("Fritz") Loewe 1901-1988 S. 108-112
- Jean Mitry (1904-1988) S. 111-116
S. 227f.
- Jay Leyda (1910-1988) S. 116-121
- Patrick Dolan (1911-1987) S. 215-218

noch Lerg:

- Milton Arthur Caniff (1907-1988)	S. 218-222
- Isadore ("I.A.L.") Diamond (1920-1988)	S. 222-225
- Paul Kohner (1902-1988)	S. 225-227
- Charles Samuel ("Chas") Addams (1912-1988)	S. 320-324
<u>Lersch</u> , Edgar: Besprechung von Rüdiger Bolz, Literatur und Rundfunk unter amerikanischer Kontrolle	S. 384-387
<u>Leyda</u> , Jay: s. W. B. Lerg	S. 116-121
<u>Loewe</u> , Frederick ("Fritz"): s. W. B. Lerg	S. 108-111
<u>Loiperdinger</u> , Martin: Probleme des Quellenwerts von Bildmedien für die Geschichtsschreibung	S. 123-130
<u>Lotichius</u> , Dietrich: s. Besprechungen	S. 89f. S. 393
<u>Mahling</u> , Christoph Hellmut: s. Bernd Peter Arnold	S. 33- 46
<u>Menudier</u> , Henri: s. Besprechungen	S. 195f.
<u>Metze-Mangold</u> , Verena: s. Besprechungen	S. 390f.
<u>Mitry</u> , Jean: s. W. B. Lerg	S. 111-116 S. 227f.
<u>Nachrichten und Informationen:</u>	S. 1- 3 S. 102-104 S. 203f.
<u>Nicolaisen</u> , Carsten: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Niethardt</u> , Gottfried: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Noetzel</u> , Margarete: s. Besprechungen	S. 393
<u>Petzold</u> , Hartmut:	
- Besprechung von Walter Bruch und Heide Riedel, Pal. Das Farbfernsehen	S. 197f.
- Die Geschichte des Transistors und die Veränderung einer Medienkultur	S. 331-338
<u>Polster</u> , Georg: s. Besprechungen	S. 86- 89

<u>Ravenstein</u> , Marianne: s. Besprechungen	S. 382f.
<u>Regnier</u> , Henri: s. H. G. Stülb	S. 206-209
<u>Riedel</u> , Heide: s. Besprechungen	S. 197f.
<u>Rolfes</u> , Gabriele: Archivforschung in der DDR	S. 315f.
<u>Scharf</u> , Wilfried: Die beiden DDR-Fernsehprogramme in den achtziger Jahren	S. 131-151
<u>Schmitz</u> , Martina: Hochschulschriften des Instituts für Kommunikationswissenschaften der Universität Göttingen	S. 189f
<u>Schmolke</u> , Michael: Hochschulschriften des Instituts für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg	S. 376f.
<u>Schneider</u> , Reinhard:	
- s. W. Först	S. 121f.
- An die Redaktion der Mitteilungen	S. 228f.
<u>Schneiders</u> , Martina K.:	
- Grünberg 1988 - Eindrücke eines neuen Mitgliedes	S. 205f.
- Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte. Der Kommunikationsraum Bremen in historischer und aktueller Sicht. Engagierte Diskussion neuerer Forschungsarbeiten	S. 327-329
<u>Schor</u> , Ambros: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Schütz</u> , Walter J.: Die Nachkriegsentwicklung der Presse in Bremen	S. 358-366
<u>Schwarzes Brett</u> :	S. 3- 8 S. 104-122 S. 205-229 S. 317-324
<u>Schwitzke</u> , Heinz: s. F. W. Hymmen	S. 104-106
<u>Sieber</u> , Wolfgang: s. Besprechungen	S. 390f.
<u>Siepmann</u> , Ralf: "Die Länge eines Beitrags ist heute das wichtigste Qualitätsmerkmal". Aus- landsberichterstattung in Programmen der ARD	S. 330

<u>Ravenstein, Marianne:</u> s. Besprechungen	S. 382f.
<u>Regnier, Henri:</u> s. H. G. Stülb	S. 206-209
<u>Riedel, Heide:</u> s. Besprechungen	S. 197f.
<u>Rolfes, Gabriele:</u> Archivforschung in der DDR	S. 315f.
<u>Scharf, Wilfried:</u> Die beiden DDR-Fernsehprogramme in den achtziger Jahren	S. 131-151
<u>Schmitz, Martina:</u> Hochschulschriften des Instituts für Kommunikationswissenschaften der Universität Göttingen	S. 189f
<u>Schmolke, Michael:</u> Hochschulschriften des Instituts für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg	S. 376f.
<u>Schneider, Reinhard:</u>	
- s. W. Först	S. 121f.
- An die Redaktion der Mitteilungen	S. 228f.
<u>Schneiders, Martina K.:</u>	
- Grünberg 1988 - Eindrücke eines neuen Mitgliedes	S. 205f.
- Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte. Der Kommunikationsraum Bremen in historischer und aktueller Sicht. Engagierte Diskussion neuerer Forschungsarbeiten	S. 327-329
<u>Schor, Ambros:</u> s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Schütz, Walter J.:</u> Die Nachkriegsentwicklung der Presse in Bremen	S. 358-366
<u>Schwarzes Brett:</u>	S. 3- 8 S. 104-122 S. 205-229 S. 317-324
<u>Schwitzke, Heinz:</u> s. F. W. Hymmen	S. 104-106
<u>Sieber, Wolfgang:</u> s. Besprechungen	S. 390f.
<u>Siepmann, Ralf:</u> "Die Länge eines Beitrags ist heute das wichtigste Qualitätsmerkmal". Aus- landsberichterstattung in Programmen der ARD	S. 330

<u>Smola</u> , Emmerich: s. B. P. Arnold	S. 33- 46
<u>Sönnichsen</u> , Martina und Andreas <u>Splanemann</u> : Die Rekonstruktion des Lichthofes im "Haus des Rundfunks" in Berlin. Ein Interview mit dem Poelzig-Schüler Max Berling	S. 248-265
<u>Soppe</u> , August: s. Kahlenberg	S. 310f.
<u>Splanemann</u> , Andreas: s. Martina Sönnichsen	S. 248-265
<u>Stammen</u> , Theo: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Steinmetz</u> , Rüdiger:	
- 16. Doktoranden-Colloquium in Grünberg (mit Walter Klingler)	S. 2f.
- Besprechung von S. Zielinski, Zur Geschichte des Video-Recorders	S. 305-307
<u>Steinbach</u> , Peter: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Stock</u> , Andreas: Methoden und Strategien der Fern- sehforschung	S. 231-234
<u>Studienkreis Rundfunk und Geschichte</u> :	
- 18. Jahrestagung, Frankfurt 1987	S. 11- 58 S. 123-130
- 19. Jahrestagung, Bremen 1988	S. 1 S. 102 S. 203f. S. 325-366
- 16. Doktoranden-Colloquium in Grünberg	S. 2f. S. 205f.
- Mitteilungen, An die Redaktion und Berichtigungen	S. 227-229
- Mitteilungen, Jahresregister 1987	S. 92-101
<u>Stülb</u> , Hans-Gerhard:	
- Neuer Intendant des Deutschlandfunks	S. 103f.
- Richard Giese (1920-1988)	S. 107
- Henri Regnier (1917-1988)	S. 206-209
- Adolf Grimme im Spiegel eines Dokumentarfilms	S. 317-319

<u>Thieme</u> , Hans: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Trüttschler von Falkenstein</u> , Eugenie: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Verres</u> , Hanns: s. B. P. Arnold	S. 33- 46
<u>Viehoff</u> , Reinhold: Schriftsteller und Rundfunk	S. 230f.
<u>Vogeler</u> , Heinrich: s. W. Hohmann	S. 157-170
<u>Weger</u> , Jürgen: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Weiss</u> , Johanna C.: s. Besprechungen	S. 84- 86
<u>Wenger</u> , Klaus: Besprechung von Das Bild vom Nachbarn im Fernsehen, Henri Menudier und Christina Kanyrukiga	S. 195f.
<u>Willenborg</u> , Karl-Heinz: s. Besprechungen	S. 200-202
<u>Woost</u> , Eggert: s. Besprechungen	S. 391-393
<u>Zielinski</u> , Siegfried: s. Besprechungen	S. 305-307
<u>Zieritz</u> , Grete von: s. M. Grimm	S. 171-188